

3. Erster Diskurs - »Experience« und Erkenntnis: Experimentalismus, Instrumentalismus und Naturalismus als thematische Grundzüge pragmatistischer Philosophie bei Dewey

Der Diskurs, mit dem ich meine Interpretation von Deweys Werk beginnen möchte, befaßt sich mit wichtigen Grundzügen seines philosophischen Ansatzes. Die Motive eines philosophischen Experimentalismus, erkenntnistheoretischen Instrumentalismus und metaphysischen Naturalismus bilden zentrale Denklinien, entlang deren Dewey seine spezifische Form von Pragmatismus entworfen hat. Zu seinen Lebzeiten waren sie die mit Abstand am heftigsten diskutierten und auch kritisierten Aspekte seiner Philosophie. Die zentrale Kategorie, die in ihnen thematisiert und entfaltet wird und die sie miteinander verbindet, ist die des »experience«, das nach Dewey den Ausgangspunkt aller Diskurse des Wissens bildet. Eine Philosophie der »Erfahrung« also - aber in einem sehr spezifischen Sinne, wie wir sehen werden, der sich vom traditionellen philosophischen Empirismus in vielerlei Hinsicht unterscheidet.

Die Rede von den philosophischen Grundzügen soll nicht den Eindruck erwecken, als würde diesem ersten Diskurs in meiner Interpretation ein Primat beigemessen, der ihn in seiner Bedeutung über die anderen, noch folgenden stellt. Die hier zunächst ausgewählten Themen bilden für mich allerdings die Folie, auf die sich alle anderen Diskurse Deweys in der einen oder anderen Form zurückbeziehen lassen. Und auch wenn diese Themen ihre reifste Ausformung in seinem Werk keineswegs vor den anderen Diskursen fanden, sondern vielmehr mit ihnen und durch sie heranwuchsen, vereinigen sie in sich doch gewissermaßen die kräftigsten Wurzeln der spezifischen und in sich äußerst vielschichtigen philosophischen Beobachterpositionen, die Dewey sich etwa ab der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts zu erschließen begann. Deshalb wollen wir mit ihnen anfangen.

Dabei möchte ich im vorliegenden Kapitel bereits ein besonderes Augenmerk auf die Frage richten, inwieweit sich schon in den Grundannahmen von Deweys »experience«-Philosophie implizit konstruktivistische Gedanken auffinden lassen. Denn wenn wir Deweys pragmatistische Philosophie für die heutige Konstruktivismusdiskussion wiederentdecken wollen, dann muß die Möglichkeit eines argumentativen Anschlusses an konstruktivistische Gedanken zunächst in ihren theoretischen Grundkonzepten aufgewiesen werden. Dasselbe gilt für die Möglichkeit einer konstruktivistischen Kritik, die aus der metatheoretischen Perspektive einer Beobachtertheorie, wie wir sie am Ende des 20. Jahrhunderts einnehmen mögen (vgl. Kap. 1), die zentralen Argumentationsfiguren Deweys als Konstrukte eines philosophischen Beobachters begreifen und sie dadurch der Notwendigkeit einer ontologisierenden Begründung entheben kann, von der sich Deweys Denken,

wie wir insbesondere in Kap. 3.3 sehen werden, stellenweise noch nicht ganz frei machen konnte. In beiderlei Hinsicht könnte eine Diskussion, die den Philosophen Dewey an den Ausgangspositionen seines Denkens nicht ernst nimmt, nur recht oberflächliche Resultate liefern.

In der damit angedeuteten doppelten Bewegung einer konstruktivistischen Interpretation und Kritik soll die folgende Auseinandersetzung also grundlegende Bezugspunkte für alle weiteren Überlegungen dieser Arbeit klären. Ich werde mich dabei im wesentlichen auf die *Later Works* (1925-1953) der Gesamtausgabe von Boydston beschränken, da Deweys Begriffe von »experience«, Erkenntnis und Natur in seinen umfangreichen Spätwerken der 20er und 30er Jahre für mich ihren deziertesten, umfassendsten und insgesamt reifsten Ausdruck gefunden haben.¹

3.1 Deweys experimentelles Modell der Philosophie

3.1.1 »Experience« als Ursprung und Telos des Philosophierens

Deweys Philosophie des »experience« läßt sich zunächst einmal als ein entschiedener Angriff gegen einige der am tiefsten verwurzelten Grundzüge des traditionellen metaphysischen Weltbildes des Abendlandes begreifen. »Metaphysisches Denken« im klassischen Sinne zeichnet sich nach HABERMAS (1992, 35-60) zunächst durch den Aspekt des *Identitätsdenkens* aus: durch die Suche nach dem *Einen* und *Ganzen*, das dem Vielen und Mannigfaltigen der Welt als "Grundsatz und Wesensgrund, Prinzip und Ursprung" (ebd., 37) zugleich zugrundeliegt - oder, abstrakter formuliert, nach der Identität hinter der Differenz, auf die diese sich zurückführen läßt. Dabei wird ein Erstes konstruiert, das nicht, wie noch im Mythos, den Ursprung *in der Welt* bezeichnet; die Anfänge werden vielmehr "zu einem Ersten abstrahiert, das, als das Unendliche, der Welt des Endlichen gegenübersteht oder ihr zugrunde liegt. Ob als welttranszendenter Schöpfergott, als Wesensgrund der Natur oder schließlich abstrakter als das Sein konzipiert - in allen Fällen entsteht eine Perspektive, aus der die innerweltlichen Dinge und Ereignisse, in ihrer Mannigfaltigkeit auf Distanz gebracht, zu besonderen Entitäten vereindeutigt und zugleich als Teile eines Ganzen begriffen werden können." (Ebd.)

¹ Bernd GÖTZ (1970) unternimmt in seiner Dissertation zu »John Deweys Philosophie der Erfahrung« den Versuch einer im Ganzen immanent ansetzenden Darstellung, die Deweys »experience«-Theorie zwar gegenüber vorschnellen Verkürzungen z.B. im Sinne eines einseitigen Instrumentalismus-Vorwurfs in größerer Breite beleuchtet, dabei aber mangels eines eigenen interpretatorischen Zugriffs meines Erachtens insgesamt zu sehr an der Oberfläche bleibt und vor allem kaum Bezugspunkte für eine aktuelle Beschäftigung mit Dewey unter heutigen Forschungsinteressen aufzeigt. Zudem ist seine Auseinandersetzung heute teilweise durch den Stand der neueren amerikanischen Dewey-Diskussion überholt.

Insofern metaphysisches Denken also versucht, das ordnende Prinzip und den generativen Ursprung allen Seins in einem unabhängigen Bereich reiner Absolutheit zu verorten - sei diese nun religiöser, naturmythologischer oder geistiger Natur - und damit als Transzendenz jeder Erfahrungswirklichkeit zu begreifen, ist Deweys Philosophie des »experience« ein vehementer Protest gegen diese Tradition: Sie ist der Versuch, die Geschlossenheit eines solchen »Identitätsdenkens« als durch die gesellschaftlichen und geistesgeschichtlichen Entwicklungen (insbesondere in den Naturwissenschaften) der letzten Jahrhunderte als überholt zu entlarven und der Suche nach dem allumfassenden und allgemeinen *Einen* der Erkenntnis die Offenheit für das Mannigfaltige, Besondere, potentiell Überraschende und Neuartige jeder menschlichen »experience«-Situation gegenüberzustellen.

Ähnliches gilt, wie wir in der folgenden Diskussion im einzelnen sehen werden, für die anderen drei von Habermas an gleicher Stelle hervorgehobenen Aspekte metaphysischen Denkens: den *Idealismus*, der, von Platon ausgehend, die "ins Stoffliche eingebildeten Ideen" (ebd., 38) als Reich des Allgemeinen, Notwendigen und Überzeitlichen gegenüber der Welt der bloßen empirischen Erscheinungen zum allein wahrhaft Seienden erhebt; die am Beginn der Moderne mit Descartes sich vollziehende Wendung zur *Bewußtseinsphilosophie*, mit der das erkennende Subjekt in seiner Beziehung zu sich selbst ins Zentrum des metaphysischen Fragens tritt und das Selbstbewußtsein - als welterzeugende und -ermöglichende Subjektivität gedacht oder, wie bei Hegel, als im Prozeß seines geschichtlichen Werdens sich selbst verwirklichender Geist zum Absoluten erhoben - zum Ausgangspunkt der Reflexion auf das Eine wird; sowie schließlich der *starke Theoriebegriff*, der die Faszination des großen Systementwurfs einer all-umfassenden, zugleich sich selbst begründenden und in sich selbst geschlossenen Theorie mit dem Postulat eines prinzipiellen Vorrangs der »reinen« Theorie vor der Praxis verbindet. All diese von Habermas genannten Züge »metaphysischen Denkens« stellen zentrale Angriffspunkte von Deweys philosophischer Kritik dar, so daß sich der Hauptimpetus seiner Philosophie für eine erste Orientierung fraglos als eine Spielart des »nachmetaphysischen Denkens« im Sinne von Habermas' Analyse der zeitgenössischen Philosophie bezeichnen läßt.¹

Dieser grundsätzlichen Einschätzung scheint der Umstand zu widersprechen, daß Dewey selbst einen wichtigen Teil seines Denkens als seine »metaphysics« bezeichnet hat. Metaphysik versteht er dabei als das Bemühen um eine "Erkenntnis der

¹ Was dies für die Fragen und Aspekte der »Verfahrensrationalität«, der »Situierung der Vernunft«, der »Linguistischen Wende« und der »Deflationierung des Außeralltäglichen« bedeutet, die Habermas an gleichem Ort als Hauptprobleme der vielfältigen und sehr heterogenen nachmetaphysischen Diskurse aufzeigt und kritisch diskutiert, wird erst im Verlauf der Argumentation deutlich werden können. An dieser Stelle sei nur bereits angedeutet, daß jeder dieser Gesichtspunkte sich bei Dewey bereits in mehr oder weniger ausgearbeiteter Form wiederfinden läßt.

Grundzüge ("generic traits") der Existenz" (LW 1, 50), die Auseinandersetzung mit "der Beschaffenheit der existentiellen Welt, in der wir leben." (Ebd., 45) In der Fragestellung wie in der Methode setzt sich Deweys Ansatz hier jedoch ebenso wie an jeder anderen Stelle deutlich von der *klassischen* metaphysischen Tradition ab. Er selbst hat dazu folgende knappe Charakterisierung gegeben: "Dies ist der Umfang und die Methode meiner Metaphysik: Die großen und konstanten Züge menschlicher Leiden, Freuden, Prüfungen, Fehlschläge und Erfolge zusammen mit den Institutionen der Kunst, Wissenschaft, Technologie, Politik und Religion, die sie kennzeichnen, teilen genuine Züge der Welt mit, in der der Mensch lebt." (LW 1, xvi, Fn. 3) Es geht Dewey bei diesen »metaphysischen« Fragen nicht um eine Transzendierung der ambiguen Mannigfaltigkeiten und unsteten Wechselfälle einer schillernden und konkreten Welt des »experience« hin zur Ruhe und Vollkommenheit des absoluten Einigen, sondern um eine Untersuchung der fundamentalen Grundzüge *innerhalb* dieser Welt. Und seine Vorgehensweise versteht er nicht als die intuitive oder dialektische Spekulation einer kontemplativen Vernunft, sondern als einen »naturalistischen Empirismus«, der die Grenzbedingung des »experience« als eines Bereiches anerkennt, den er nicht verlassen darf und kann. Wie uns sein Schüler und Kommentator Sidney Hook mitteilt, ist Dewey selbst aus diesen Gründen in späteren Jahren mehr und mehr skeptisch gegenüber einer Verwendung des Begriffs »Metaphysik« geworden und war schließlich bereit, ihn ganz aufzugeben (LW 1, viii). "Er gelobte kurz vor seinem neunzigsten Lebensjahr, 'die Worte [Metaphysik und metaphysisch] nie wieder in Verbindung mit irgendeinem Aspekt meiner eigenen Position zu gebrauchen', denn, so klagte er, seine Verwendung der Begriffe sei der Bedeutung angeglichen worden, die sie 'in der klassischen, auf Aristoteles gegründeten Tradition' tragen."¹ (Ebd.)

Die Charakterisierung seines Ansatzes als "naturalistischen Empirismus" oder "empirischen Naturalismus" findet sich bereits in den einleitenden Worten des ersten Kapitels von Deweys »Experience and Nature« (LW 1, 10); gleich zu Beginn seiner Argumentation macht Dewey hier deutlich, daß »experience« und Natur von seinem philosophischen Blickwinkel aus betrachtet keinen Antagonismus bilden, sondern

¹ Hook bezieht sich mit seinem Zitat auf Deweys Essay »Experience and Existence: A Comment« aus dem Jahre 1949 (LW 16, 383-389, hier 388). Auf das Problem, daß Deweys Naturalismus trotz der Distanz zur traditionellen Metaphysik doch auch Reste metaphysischer Fragehaltungen und Begründungsstrategien enthält, werden wir aus konstruktivistischer Sicht in Kap. 3.3 und 3.4 ausführlich zurückkommen. Sein Ansatz zeichnet sich meines Erachtens insbesondere dadurch aus, daß er eine Theorie im »Übergangsbereich« darstellt, die zudem über einen Zeitraum von vielen Jahrzehnten hinweg beständig fort- und weiterentwickelt wurde. Solche Theorien sind naturgemäß oft recht komplex und von inneren Spannungen gekennzeichnet, denen man nicht durch einfache Zuschreibungen gerecht werden kann. Wir wollen uns daher im folgenden zunächst mit einigen der wichtigen Impulse beschäftigen, die Deweys »experience«-Philosophie für ein sogenanntes nachmetaphysisches (bzw. postmodernes) Denken beinhaltet, bevor wir auf die nicht ganz einfache Problematik einer metaphysikkritischen Rezeption seines Naturbegriffs zurückkommen.

als einander ergänzende Grundkategorien beim Entwurf einer Theorie des »experience« "in naturalistischen Begriffen" (ebd.) Pate stehen. Wenige Seiten später stellt er fest: "Die einzige Art, eine scharfe Trennung zwischen dem Geist, der das Zentrum der Prozesse des Erfahrens ist, und der natürlichen Welt, die erfahren wird, zu vermeiden, besteht darin anzuerkennen, daß alle Formen des Erfahrens Arten und Weisen sind, in denen gewisse authentische ("genuine") Züge der Natur zur manifesten Realisation gelangen." (Ebd., 30)

Geist und Natur, diese beiden von der traditionellen Metaphysik so häufig und hartnäckig voneinander geschiedenen Protagonisten auf der Bühne der philosophischen Diskurse, erscheinen bei Dewey mithin als in der primären Gegebenheit des »experience« derart miteinander verwoben, daß zwar noch eine begriffliche Differenzierung, aber keine ontologische Trennung beider mehr möglich ist. Ihre Verknüpfung und Interdependenz, die den Reichtum der Welt des »experience« ausmacht, versucht Dewey in »Experience and Nature« über verschiedene Stufen hinweg nachzuzeichnen. Er bemüht sich dabei insbesondere darum, jene mit dem prototypischen Antagonismus von Geist und Materie (Natur) verwandten kategorialen Trennungen und Isolierungen - zwischen Seele und Körper, Vernunft und Sinnlichkeit, Theorie und Praxis, Essenz und Erscheinung, Freiheit und Notwendigkeit usw. - aufzuzeigen und aufzulösen, die die dem traditionellen metaphysischen Denken verhafteten Ansätze von der griechischen Antike bis zur Moderne aufgestellt haben und aus denen die Mehrzahl der klassischen philosophischen Kontroversen zwischen Rationalismus und Sensualismus, Idealismus und Materialismus, Subjektivismus und Objektivismus entspringen.

Wie bereits angedeutet, setzt sich Dewey in »Experience and Nature« mit Nachdruck für die Anwendung einer »empirischen« oder experimentellen Methode im Bereich der Philosophie ein, wie er sie paradigmatisch in den Naturwissenschaften bereits verkörpert sieht. Was er dabei allerdings unter »Empirismus« oder »Experimentalismus« versteht, bedarf der Präzisierung, denn diese Frage ist aufs engste mit der besonderen Art und Weise verbunden, in der Dewey den Begriff des »experience« gebraucht.

Zunächst sei darauf hingewiesen, daß »experience« im Sinne Deweys im Deutschen nur recht unzureichend mit »Erfahrung« wiederzugeben ist.¹ Dies hängt hauptsächlich damit zusammen, daß der deutsche Terminus - zumindest in seiner gewöhnlichen und alltagssprachlichen Verwendung - größtenteils passiv konnotiert ist: Er-

¹ Aus diesem Grunde verwende ich Deweys »experience«-Begriff in der Regel ohne Übersetzung. Ebenso werde ich - aus weitgehend gleichen Gründen wie den hier skizzierten - mit Deweys Begriffen des »inquiry« und des »habit« verfahren, von denen später zu sprechen sein wird. Ich schließe mich damit dem terminologischen Vorgehen an, das schon Fritz BOHNSACK (1976) verwendet hat, um den Leser an den besonderen Bedeutungskontext zu erinnern, in dem diese Begriffe bei Dewey stehen.

fahrung meint bei uns in erster Linie, daß uns etwas zustoßt, daß uns etwas be-eindrückt, daß wir einem äußeren Einfluß unterliegen.¹ Im Gegensatz dazu verweist Deweys pragmatistischer »experience«-Begriff auf die Handlung als primären Bezugspunkt; er versteht "die Handlung als die Einheit des »experience«, und zwar die Handlung in ihrer vollen Entwicklung als eine Verbindung zwischen Tun ("doing") und Erleiden ("undergoing")." (LW 11, 214) »Experience« umfaßt daher bei Dewey grundlegend und immer sowohl *aktive* als auch *passive* Bedeutungsanteile.² Es ist ein aktivisch-passivisches Kontinuum, wobei beide Aspekte als grundsätzlich aufeinander bezogen, einander bedingend, als zwei Seiten ein und desselben Prozesses verstanden werden, die gewissermaßen nur miteinander zu haben sind: "(...) »experience« beinhaltet ("involves") eine Verbindung des Tuns oder Versuchens mit etwas, das infolgedessen erlitten wird. Eine Trennung der aktiv-tätigen Seite von der passiv-erleidenden Seite zerstört die lebendige Bedeutung eines »experience«." (MW 9, 158)

In einer ersten Näherung können wir Deweys »experience«-Begriff mithin vielleicht als das Gesamt des Weltbezugs des Menschen umschreiben, wenn wir dabei die sich in den Interaktionen von Organismus und Umwelt vollziehenden Wechselwirkungen als primäre Dimension von Erfahrungswirklichkeit im Auge behalten. Dieses »experience« ist für Dewey umfassend und total im doppelten Sinne einer ununterbrochenen Kontinuität im zeitlichen Verlauf und einer prinzipiellen Unhintergebarkeit in jedem Augenblick: Man kann grundsätzlich nicht aus dem Kontext des »experience« heraustreten und die Welt gewissermaßen von »außen«, von einer »unabhängigen« Warte jenseits aller empirischen Situiertheit betrachten. Der umfassende Bedeutungsgehalt von »experience« als philosophischer Grundkategorie Deweys wird aber vollends erst dann verständlich, wenn wir uns wieder seinem Buch »Experience and Nature« zuwenden, wo er diesen Begriff in einer besonders gedanken- und aufschlußreichen Art präsentiert.³ "Experience", so schreibt er hier, ist ein "double-barrelled word" (LW 1, 18f.), ein »doppel-läufiges« Wort. Was damit gemeint ist, verdeutlicht er folgendermaßen:

¹ Selbstverständlich ist dies auch im Deutschen keineswegs die einzige Bedeutung des Begriffes, wohl aber seine häufigste.

² "Experience is primarily an active-passive affair" (MW 9, 147).

³ Viele der Gedanken von »Experience and Nature« gehen auf umfangreiche Vorarbeiten zurück, die Dewey seit dem Beginn seiner Lehrtätigkeit an der *Columbia University* (New York) im Jahre 1905 geleistet hatte. In zahlreichen Essays und philosophischen Kontroversen bemühte er sich, seinen »experience«-Begriff sowie seine damit aufs engste verknüpften Vorstellungen in bezug auf Kategorien wie die der Existenz, der Realität, der Natur, des Unmittelbaren und Mittelbaren, des Universellen, der Kontingenz usw. mehr und mehr zu durchdenken. Auf diese theoriegeschichtlichen Aspekte kann ich hier aus Platzgründen leider nicht näher eingehen. Eine Übersicht findet sich bei DYKHUIZEN (1973, insb. 116-185).

"(...) es [»experience«, S.N.] schließt ein, *was* Menschen tun und erleiden, *was* sie erstreben, lieben, glauben und ertragen, und ebenso, *wie* Menschen handeln und behandelt werden, die Arten und Weisen, wie sie etwas tun und erleiden, wünschen und genießen, sehen, glauben, sich vorstellen - kurz, die Prozesse des *Erfahrens* ("experiencing"). (...) Es ist 'doppel-läufig', insofern es *in seiner primären Ganzheit keine Spaltung zwischen Akt und Material, Subjekt und Objekt kennt* ("recognizes"), sondern beide in einer unanalysierten Totalität enthält." (Ebd.; Herv. verändert)¹

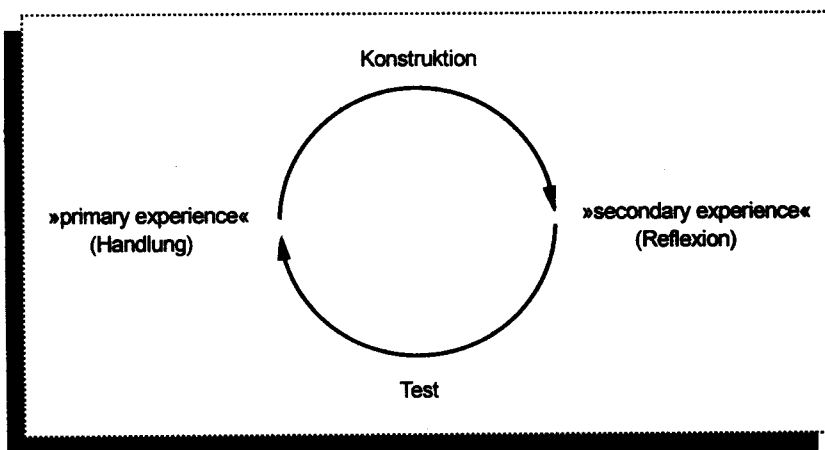
Wenn Handlung und Material, Subjekt und Objekt also im unmittelbaren und ursprünglichen ("primary") »experience« weder getrennt noch unterschieden sind, so heißt das nicht, daß sie als philosophische Kategorien nicht unterscheidbar wären; doch ist eine solche begriffliche Unterscheidung für Dewey immer schon sekundäres Produkt einer reflektierenden Bearbeitung von »experience«, die dessen Unmittelbarkeit verläßt, um über die Vermittlung gedanklicher Reflexion zu einer Sinnbereicherung und Bedeutungserweiterung von Welt zu gelangen. Diesen Bereich des Mittelbaren, in dem Erkenntnis, Wissen, Sprache und alle anderen Formen symbolischer Weltaneignung zu situieren sind, kennzeichnet Dewey in Abhebung von und zugleich in dialektischer Bezogenheit auf den Bereich des "primary experience" als "secondary" oder "reflective experience" (ebd., 15f.). Indem er auf diese Differenz des *Primären* (Unmittelbaren) und *Sekundären* (Mittelbaren) hinweist, vermeidet Dewey zunächst jede positivistische Reduktion des Erfahrungsbegriffes

¹ Der Begriff »double-barrelled« stammt von William James. »Doppel-läufig« im selben Sinne wie »experience« und insofern "its congeners" sind für Dewey die Begriffe »life« und »history«, »single-barrelled« hingegen Konzepte wie »thing« und »thought«: "they refer to products discriminated by reflection out of primary experience." (LW 1, 18f.)

Dewey hat die mit seiner besonderen, auch im Englischen ungewöhnlichen Verwendung des »experience«-Begriffes verbundenen Verständnisprobleme nach eigenem Bekunden lange Zeit unterschätzt, später jedoch eingeräumt (LW 1, 361f.). In einem späten (unvollendeten) Entwurf einer Neueinführung zu »Experience and Nature« (1949-51) spricht er gar von unüberwindbaren historischen Hindernissen, die das Verständnis seines Gebrauchs von »experience« verhindert hätten (ebd., 361): Die Entwicklung des Sprachgebrauchs innerhalb und außerhalb der Philosophie habe dazu geführt, "that 'experience' had become effectively identified with experiencing in the sense of the psychological, and the psychological had become established as that which is intrinsically psychical, mental, private. My insistence that 'experience' also designates *what* is experienced was a mere ideological thundering in the Index for it ignored the ironical twist which made this use of experience strange and incomprehensible." (Ebd., 362; Herv. i. Orig.) Vor dem Hintergrund dieser Schwierigkeiten schreibt Dewey in dieser selbstkritischen Retrospektive, daß er heute (um 1950) den Begriff »experience« durch »culture« ersetzen würde, "because with its meaning as now firmly established it can fully and freely carry my philosophy of experience" (ebd., 361). Leider wird dieser Gedanke in dem bruchstückhaften und daher mit Vorsicht zu rezipierenden Manuskript, das posthum von Joseph Ratner veröffentlicht wurde, nur recht knapp angesprochen und nicht sehr vertieft; eine ausführliche Begründung dieser meines Erachtens nicht unproblematischen terminologischen Variante hat Dewey nicht mehr geliefert.

Aus heutiger Sicht mag allerdings der Umstand, daß mittlerweile eine Reihe neuerer Interaktionstheorien in der Psychologie und in den Sozialwissenschaften vorliegen, die z.B. von einem systemischen Standpunkt aus die zirkulären Wechselwirkungen und »Verschlingungen« von Subjekt- und Objektbereichen besonders betonen, zu einem erleichterten Verständnis von Deweys Gebrauch des »experience«-Begriffs beitragen.

auf eine einfache und unproblematische Abbildung von vorgegebener »Realität« auf kognitive Strukturen. Denn die »sekundären Objekte« der Erkenntnis versteht der Pragmatist Dewey nicht als Abbilder einer vorgängigen Wirklichkeit, sondern als Konstruktionen, die auf spezifische und konkrete Handlungskonflikte innerhalb des präreflexiven »experience« antworten und funktional auf deren Überwindung bezogen sind. Dementsprechend bedürfen sie zu ihrer Verifikation einer Rückwendung auf die konkreten Handlungserfordernisse des »primary experience«: "Daß der Inhalt ("subject-matter") des primären »experience« die Probleme stellt und die ersten Daten der Reflexion liefert, die die sekundären Gegenstände *konstruiert*, ist evident; es ist auch offensichtlich, daß der Test und die Verifikation der letzteren nur durch die Rückkehr zu den Dingen des rohen ("crude") oder makroskopischen »experience« sichergestellt werden kann (...)" (ebd., 16; Herv. d. Verf.). Wir können uns dies zunächst mit dem folgenden zirkulären Modell veranschaulichen:



Diese pragmatistische Sicht des Verhältnisses von »experience« und Reflexion bildet zugleich den Ausgangspunkt von Deweys philosophischer Kritik an den klassischen rationalistischen und idealistischen Realitätsbegriffen. Mit Nachdruck kritisiert er die traditionelle epistemologische Ineins-Setzung von Erkenntnisgegenständen ("objects of knowledge") und »Gegenständen letzter Wirklichkeit« ("ultimately real objects") (ebd., 26), die eine der verbreitetsten philosophischen Annahmen sei und von sehr unterschiedlichen philosophischen Richtungen geteilt werde.¹ Wie die abendländische Geistesgeschichte überdeutlich gezeigt habe, stehe die Philosophie

¹ "The commonest assumption of philosophies, common even to philosophies very different from one another, is the assumption of the identity of objects of knowledge and ultimately real objects." (Ebd.)

in der ständigen Versuchung, den Resultaten der menschlichen Reflexion eine höhere Realität zuzumessen als dem Material irgendeiner anderen Art von »experience« (ebd.). Insofern sie dieser Versuchung nachgibt und die sekundären Gegenstände der Reflexion in den Rang primärer Realitäten erhebt, gibt sich die Philosophie für Dewey einem ihrer größten »Laster« hin: einem willkürlichen »Intellektualismus« (ebd., 28). "Mit 'Intellektualismus' als Vorwurf ist die Theorie gemeint, daß alles Erfahren ("experiencing") eine Form des Erkennens ist, und daß aller Inhalt ("subject-matter"), die ganze Natur, im Prinzip so weit zu reduzieren und zu transformieren sind, bis sie in Begriffen definiert werden, die mit den Charakteristika identisch sind, die die ausgefeilten ("refined") Gegenstände der Wissenschaft als solche aufweisen." (Ebd.) Gegenüber einer solchen Auffassung, die den tatsächlichen Gegebenheiten primärer »experience«-Situationen zuwiderlaufe,¹ verweist der Pragmatist Dewey auf das Primat der Handlung vor der Erkenntnis: Die Dinge (des »primary experience«) seien in erster Linie Gegenstände »zum Behandeln und Gebrauchen«, Dinge, mit denen man umgeht, die man verwendet, genießt und erträgt: "Sie sind *gehabte* Dinge, bevor sie erkannte Dinge sind." (Ebd., 28; Herv. i. Orig.)

Wenn somit die Differenz zwischen der Unmittelbarkeit des primären »experience« und der Mittelbarkeit der Reflexion aufrechterhalten und zum Ausgangspunkt von Deweys philosophischer Argumentation und Kritik gemacht wird, so ist dies insbesondere unter einem konstruktivistischen Blickwinkel von großer Bedeutung. »Experience« im Sinne Deweys läßt sich in den konstruierten Symbolwelten von Wissenschaft und Philosophie (»secondary experience«) niemals vollständig einfangen. Es bleibt ein Rest, der sich symbolischer Erfassung entzieht, ein Moment des Unerwarteten und Überraschenden, das die vermeintliche Sicherheit gefundener »Wahrheit« in nicht vorherzusehender Weise zu erschüttern vermag. In diesem Gedanken, der einen durchgängigen Zug von Deweys »experience«-Denken bildet und insbesondere auch weitreichende Konsequenzen für seine daran anschließende Erkenntnistheorie hat (vgl. Kap. 3.2), liegt eine der Wurzeln für die charakteristische Offenheit seines philosophischen Weltbildes.

Dewey erinnert an Phänomene wie Tagtraum ("reverie"), Verlangen ("desire") und Imagination,² ferner Magie, Mythos, Politik, Malerei und Zuchthäuser (!), um Aspekte des unmittelbar erlebten »experience« anzudeuten, die die von der wissenschaftlichen Reflexion festgehaltenen Züge der Gegenstände,³ so wichtig

¹ "The assumption of 'intellectualism' goes contrary to the facts of what is primarily experienced." (Ebd.)

² "(...) reverie and desire are pertinent for a philosophic theory of the true nature of things; the possibilities present in imagination that are not found in observation, are something to be taken into account." (Ebd., 27)

³ "(...) features of objects reached by scientific or reflective experiencing (...)" (ebd., 27).

diese auch für eine Philosophie des »experience« sind, übersteigen (ebd., 27) - ja mehr noch: übersteigen müssen, denn Wissen und Erkenntnis tragen aufgrund ihrer spezifischen Funktion (als Instrumente der Handlungsorientierung) notwendig den Charakter der Ausgrenzung all dessen, was sich nicht mit ausreichender Verlässlichkeit bestimmen und explizieren läßt. Vom Standpunkt der Erkenntnis ("knowledge") müssen die Gegenstände deutlich bestimmt und unterschieden, müssen ihre charakteristischen Züge offengelegt werden; das Vage und das Verborgene erscheinen als Begrenzung. Wo immer deshalb die »Wirklichkeit« mit dem Erkenntnisgegenstand als solchem identifiziert werde, müsse das Dunkle ("obscure"), Unbestimmte und Undeutliche ("vague") wegerklärt werden (ebd.). Das »experience« in seiner unmittelbaren Ganzheit erstreckt sich für Dewey jedoch viel weiter als das, was zu irgendeiner Zeit *gewußt* wird (ebd.).¹ Für eine philosophische Theorie sei es zwar wichtig, sich der Wertschätzung des Bestimmten ("distinct") und Eindeutigen ("evident") sowie der Gründe für diese Wertschätzung bewußt zu sein; genauso wichtig sei es jedoch, auf die Überfülle und Allgegenwärtigkeit des Dunklen und Zwielfichtigen hinzuweisen.²

"Denn in jedem Gegenstand des primären »experience« gibt es immer Potentialitäten, die nicht explizit sind; jeder Gegenstand, der offenliegt, ist beladen mit möglichen Konsequenzen, die verborgen sind; die offenste Handlung beinhaltet Faktoren, die nicht explizit sind. Wir mögen unser Denken anstrengen, soweit wir können, und doch können nicht alle Konsequenzen vorausgesehen bzw. zu einem ausdrücklichen oder erkannten Teil der Reflexion und Entscheidung gemacht werden." (Ebd., 28)

Angesichts solcher "empirischer Tatsachen" erscheint Dewey ein deterministisches Verständnis von Natur als fragwürdig, das diese als homogen und von einförmiger Beschaffenheit begreift, sie auf ihre bestimmten, deutlichen ("distinct") und offengelegten ("explicit") Aspekte reduziert und ihr keine verborgenen Möglichkeiten, keine Überraschungen und Unverständlichkeiten zugesteht: Es sei nur auf der Grundlage einer Philosophie möglich, die an einem gewissen Punkt eine willkürliche Trennlinie zwischen Natur und »experience« zieht (ebd.). An dieser Stelle stoßen wir wieder auf die oben bereits angesprochene Totalität des »experience«, das in seiner ursprünglichen Ganzheit für Dewey umfassender ist als alle noch so elaborierten und differenzierten Strukturen des Wissens. Eine kognitivistische Gleichsetzung von »Erkenntnisgegenständen« ("knowledge-objects") und »realen Gegenständen« ("real objects") erscheint ihm vor diesem Hintergrund schon deshalb als reduktionistisch, weil sie alle »Gefühls- und Willensgegenstände« ("affectual and

¹ "What is really 'in' experience extends much further than that which at any time is *known*." (Ebd., 27; Herv. i. Orig.)

² "(...) it is equally important to note that the dark and twilight abound." (ebd., 27f.)

volitional objects") unvermeidlich von der »realen« Welt ausschlieÙe und zum Rückzug in die Privatheit des erfahrenden Subjekts oder Geistes zwingt (ebd., 30): Hier liegt für Dewey eine der Ursachen für die philosophischen Dualismen von Subjekt und Objekt, Geist und Materie, Seele und Körper.¹ Hier schließt sich insbesondere auch seine Kritik am Transzendentalismus eines allumfassenden und über-empirischen Vernunftbegriffes an. Im ersten Kapitel von »Experience and Nature« grenzt er seinen eigenen von denjenigen philosophischen Ansätzen ab, deren Argumentation auf eine Allumfassendheit ("all-inclusiveness") des kognitiven »experience« hinausläuft (ebd.), und fügt dem in einer aufschlußreichen Fußnote folgende Bemerkung hinzu:

"Es wird nicht bestritten, daß jeder wie auch immer geartete Erfahrungsinhalt ("experienced subject-matter") ein Gegenstand der Reflexion und kognitiven Untersuchung werden kann. Doch liegt die Betonung auf 'werden'; das Kognitive *ist* niemals allumfassend: das heißt, wenn das Material eines früheren nicht-kognitiven »experience« zum Erkenntnisgegenstand wird, sind es und der Akt des Erkennens ihrerseits in einem neuen und weiteren nicht-kognitiven »experience« enthalten - und *diese* Situation kann niemals transzendiert werden. Nur wenn der zeitliche Charakter erfahrener Dinge vergessen wird, geschieht es, daß die Idee der totalen »Transzendenz« des Wissens behauptet wird." (Ebd.; Herv. i. Orig.)

Wir können also an dieser Stelle zunächst festhalten, daß Deweys »experience«-Konzept seine Philosophie nicht nur davor bewahrt, nach traditioneller Manier eine ontologische Differenz von Subjekt und Objekt zu unterstellen, sondern sie gleichermaßen davor schützt, sich nach der Art eines kognitivistischen Reduktionismus in die Geschlossenheit *eines* symbolischen Systems der Weltauslegung, *einer* allumfassenden kognitiven Ordnung der Dinge zurückzuziehen. Deweys Begriff des »primary experience« ist durchaus offen für Unschärfen und Vagheiten, für Stimmungen und Gefühlsmomente, die im Symbolischen nicht aufgehen, er läßt Imaginäres zu und rechnet mit der Kontingenz realer Ereignisse. Auf Implikationen, die sich daraus im Blick auf seinen impliziten Konstruktivismus ergeben, werden wir wiederholt zurückkommen (vgl. insb. Kap. 5).

3.1.2 Philosophie als Experiment

Welche Rolle bleibt dann aber für Erkenntnis, Wissen und Wahrheit im Rahmen einer solchen Philosophie des »experience«? Folgen wir Deweys Argumentation bis hierher, so läßt sich aufgrund der prinzipiellen Unauslotbarkeit des Vagen und Zwielfichtigen, das sich von den Strukturen des Wissens (noch) nicht scharf erfassen

¹ "(...) hard and fast wall between the experiencing subject and that nature which is experienced." (Ebd.)

läßt, aufgrund der immer vorstellbaren Möglichkeiten,¹ der verborgenen Potentiale und unabsehbaren Folgen, mit einem Wort aufgrund der Kontingenz zukünftiger Ereignisse der Absolutheitsanspruch keines Systems symbolischer Weltdeutung halten. Die Lösung, die Dewey uns für eine Emanzipation der Philosophie aus diesem Dilemma anbietet, findet sich schlagwortartig im Titel eines autobiographischen Essays aus dem Jahre 1930 zusammengefaßt: »From Absolutism to Experimentalism« (LW 5, 147-160). Ich werde im folgenden versuchen, kurz darzustellen, wie solch ein experimentelles Selbstverständnis von Philosophie nach Deweys Auffassung aussehen kann.

Grundlage jedes Philosophierens, jeder geistigen Reflexion ist ein »Vorrat« von Kategorien, die Setzung und Ausgrenzung zugleich bedeuten. Solche Kategorien fungieren als Absoluta im Sinne fester Bezugspunkte, in bezug auf die erst Relationen erschlossen werden können.² Dewey spricht in diesem Zusammenhang von einem "Prinzip der selektiven Hervorhebung, das Vorliebe und Parteilichkeit in die Philosophie einführt" (LW 1, 31), und weist zugleich auf die unabdingbare Notwendigkeit einer solchen Selektivität der Reflexion hin: "Selektive Hervorhebung, mit der damit verbundenen Auslassung und Verwerfung, ist der Herzschlag des geistigen Lebens." (Ebd.) Es entspricht Deweys pragmatistischem Ansatz, wenn er im selben Atemzug betont, daß jeder solchen Setzung als "begrenzende Bedingung" eine Absicht zugrundeliegt, die auf das spezifische Problem verweist, dem die Reflexion entspringt: "(...) in gewöhnlichen Dingen und in wissenschaftlichen Untersuchungen bewahren wir uns immer das Verständnis dafür, daß das gewählte Material zu einem Zweck ausgewählt wird; es geht nicht darum, dasjenige zu leugnen, was ausgelassen wird, denn das Übergangene ist einfach das, was in bezug auf das besondere Problem und die vorliegende Absicht nicht relevant ist." (Ebd.) In der abendländischen Philosophie jedoch sei diese pragmatische Grenzbedingung reflexiver Selektivität oftmals vollständig ignoriert worden: "(...) die Philosophie weist oft eine kataleptische Starre in der Bindung an diejenige Seite der Gesamtgegenstände des »experience« auf, die einem Philosophen besonders ans Herz gewachsen ist: *Sie* ist unter allen Umständen wirklich, und nur sie; andere Dinge sind nur in

¹ "For reflection the eventual is always better or worse than the given." (LW 1, 33)

² So notwendig solche kategoriale Setzungen für jedes Denken sind, so unabdingbar ist aus einer konstruktivistischen Blickrichtung, wie sie im ersten Kapitel dieser Arbeit einleitend aufgezeigt worden ist, zugleich ihre metatheoretische Rekonstruktion als Setzungen *eines Beobachters* (oder einer Gruppe von Beobachtern) *in einer Beobachtungssituation*. Wenn sich im gegebenen Zusammenhang eine gewisse Nähe Deweys zu einer solchen konstruktivistischen Beobachtertheorie andeutet, so darf dies nicht darüber hinweg täuschen, daß es bei ihm (noch) nicht zu einer systematischen Entfaltung einer solchen Konzeption in all ihren Konsequenzen und Implikationen gekommen ist. Insbesondere findet sich bei Dewey keine durchgehende metatheoretische Reflexion seines eigenen philosophischen Modells als eines Beobachterkonstrukts.

einem zweitrangigen und Pickwickischen¹ Sinne wirklich." (Ebd.; Herv. i. Orig.) Dabei werde vergessen, daß das bevorzugte philosophische Thema - Dewey nennt an dieser Stelle als Beispiel mathematische und physikalische Diskurse über Materie - in einer bestimmten Absicht ausgewählt worden sei und daß, sobald der Blick die Perspektive dieser spezifischen Erkenntnisabsicht überschreitet, all die Dinge, die dabei ausgelassen werden - hier erinnert Dewey erneut an emotionale, d.h. nicht-kognitive Qualitäten in Bereichen wie etwa Poesie oder Freundschaft -, in ihrem jeweiligen Kontext ebenso real und wichtig seien wie jene philosophischen Theoreme. (Ebd., 31)² Wo aber das Bewußtsein über die pragmatische und kontextabhängige Selektivität des Denkens verloren geht, da sieht Dewey die Gefahr, daß die Gegenstände selektiver Präferenz zu ausschließlichen Realitäten erhoben werden (ebd., 32) - und eben dies sei in der abendländischen Philosophiegeschichte vielfach geschehen, wie er an klassischen ontologischen Bestimmungen wie dem *unum, verum et bonum* der Scholastik, den Elemente-Lehren eines Spinoza, Locke oder Hume sowie dem Begriff des »Ewigen« und seinem "hypnotischen Einfluß" auf das philosophische Denken illustriert (ebd., 32f.). In bezug auf letzteren Aspekt etwa argumentiert er, daß das »Dauerhafte« und »Invariante« in einer Welt des Wandels und der ständigen Herausforderung durch Veränderung ein grundlegendes Bedürfnis des Menschen erfüllt und echten emotionalen, praktischen und intellektuellen Erfordernissen Rechnung trägt. Dieses Verlangen ("demand") und seine »Beantwortung« ("response") sind für Dewey empirische Größen: Sie lassen sich immer nur im jeweils besonderen Kontext des »experience« vorfinden (ebd., 33), und alle Begriffe und Konzepte der »Permanenz« erhalten ihren Wert aufgrund der *Funktion*, die sie in diesem Kontext erfüllen. Die Philosophie jedoch, die in großen Zügen denke,

"(...) läßt sich zu einer absurden Suche nach einem intellektuellen Stein der Weisen unbeschränkt pauschaler Verallgemeinerungen ablenken, wobei sie das, was in bezug auf eine bestimmte Funktion und für eine bestimmte Absicht permanent ist, isoliert und in das essentiell ("intrinsically") Ewige verwandelt, das entweder (wie bei Aristoteles) als das gedacht wird, was zu allen Zeiten dasselbe ist, oder als das, was der Zeit gegenüber indifferent ist, was außerhalb der Zeit steht." (Ebd., 33)

Durch solche und ähnliche Ontologisierungen ent-fremdet sich das Denken für Dewey seines eigenen Ursprungs im »primary experience« und verschleiert seine eigene Selektivität vor sich selbst. Zugleich wird die radikale Zeitlichkeit des »experien-

¹ Dewey spielt hier wohl auf die "Pickwicker" von Charles Dickens an.

² "It tends to be assumed that because qualities that figure in poetical discourse and those that are central in friendship do not figure in scientific inquiry, they have no reality, at least not the kind of unquestionable reality attributed to the mathematical, mechanical or magneto-electric properties that constitute matter." (Ebd.)

ce«, wie Dewey es versteht, in Richtung auf ein überzeitliches Reich transzendenten Seins unterlaufen - ein Zug, den wir schon oben unter Bezugnahme auf Habermas als ein typisches Charakteristikum des traditionellen »metaphysischen Denkens« beschrieben haben. Dewey sieht hier *den* philosophischen Trugschluß schlechthin angelegt: Er beschreibt ihn als eine Umwandlung bedingter und kontextabhängiger Funktionen innerhalb des »experience«-Prozesses in vorgängige Existenzformen (ebd., 34),¹ d.h. in Aussagen über letztgültige bzw. transzendente Bedingungen des Seins. Eine Philosophie, die auf eine solche ontologisierende Transsubstantiation ausgewählter Aspekte von Erfahrungswirklichkeit baut, um sich daraus letzte Bezugspunkte unumstößlicher Sicherheit zu konstruieren, setzt sich für Dewey dem Verdacht einer "künstlichen Vereinfachung von Existenz" aus (ebd., 33f.).²

Deweys Philosophie des »experience«, die auf der Grundlage einer empirischen Methode, wie sie hier verstanden wird, die Selektivität der Reflexion als Bestandteil ihrer Funktionalität in bezug auf das »primary experience« von vornherein in Rechnung stellt, soll diesen Trugschluß vermeiden. Dazu gehört für ihn insbesondere, daß aufrichtig angegeben werde, wann, wo und warum eine selektive Auswahl - als ein empirisches Ereignis - stattgefunden habe, um es anderen zu ermöglichen, sie nachzuvollziehen ("repeat") und ihren Wert zu testen. Eine solche Offenlegung enthülle die Grundlage und die Tragweite intellektueller Simplifikationen, nehme ihnen ihren abgeschlossenen und isolierten ("self-enclosed") Charakter und befreie sie aus dem Bereich bloßen Meinungsstreits, der keine Alternative außer vollständiger Annahme oder vollständiger Verwerfung zuläßt (ebd., 34f.). Die unabdingbare Selektivität reflexiver Weltauslegung wird so zum Experiment, zur möglichen Perspektive, die ihren Geltungswert nur pragmatisch - nach Maßgabe ihrer Konsequenzen und Resultate - zu behaupten vermag: "Eine Auswahl, die eingestanden wird, ist ein Experiment, das hinsichtlich seiner Vorzüge erprobt und durch seine Resultate getestet werden muß." (Ebd., 35) Und dementsprechend wird in Deweys rekonstruktiver Kritik Philosophie selbst zum Experiment. Aller Geistesreichtum und alle Tiefsinnigkeit des Denkens und der Logik finden seiner Überzeugung nach in der experimentellen Ausarbeitung, Formulierung und Vermittlung von Sichtweisen und

¹ "(...) conversion of eventual functions into antecedent existence: a conversion that may be said to be *the philosophical fallacy*, whether it be performed in behalf of mathematical subsistences, esthetic essences, the purely physical order of nature, or God." (ebd.).

² "Permanence, real essence, totality, order, unity, rationality, the *unum, verum et bonum* of the classic tradition, are eulogistic predicates. When we find such terms used to describe the foundations and proper conclusions of a philosophic system, there is ground for suspecting that *an artificial simplification of existence* has been performed. Reflection determining preference for an eventual good has dialectically wrought a *miracle of transubstantiation*." (Ebd.; Herv. verändert)

Methoden Platz, an denen sich das Handeln orientieren kann.¹ Jedes philosophische System lasse sich so verstehen, daß es die Konsequenzen eines solchen Experiments darlegt - und *als Experiment* habe jedes von ihnen etwas Wertvolles zu unserer Beobachtung der Ereignisse und Qualitäten von erfahrbaren Gegenständen beigetragen (ebd.). Deweys philosophische Kritik richtet sich dementsprechend in erster Linie nicht gegen die verschiedenen »philosophischen Experimente« der abendländischen Geistesgeschichte als solche, sondern vielmehr gegen den Umstand, daß die philosophische Tradition in ihnen immer mehr als »nur« Experimente sehen wollte und sich hartnäckig geweigert habe, den unvermeidlichen selektiven Charakter jeder symbolischen Weltauslegung auch für ihre Deutungssysteme anzuerkennen. In dieser Weigerung sieht Dewey den Grund dafür, daß das philosophische Denken sich oftmals von seinem eigentlichen Kontext und seiner Funktion isoliert und dadurch mögliche Aufklärungen zu willkürlichen Behauptungen verabsolutiert habe (ebd., 35f.).

In dem Maße, wie Philosophie bei Dewey zum Experiment wird, wird Erkenntnis für ihn zur Konstruktion von Perspektiven und Methoden, deren Funktion nicht darin besteht, die »Wirklichkeit« des »primary experience« in sich abzubilden, sondern es mit den Früchten der Reflexion anzureichern: "(...) die im Denken erreichten Gegenstände (...) *erklären* die primären Gegenstände, sie ermöglichen es uns, sie verstandesmäßig zu begreifen, anstatt bloß Sinneskontakt mit ihnen zu haben." (Ebd., 16; Herv. i. Orig.) Und sie tun dies nach Deweys Verständnis, indem sie uns »Wege« aufzeigen, Methoden an die Hand geben, durch die die Rückkehr zur Unmittelbarkeit des »experience« dieses selbst mit Bedeutungsgehalten füllt: Die bloße Gegebenheit partikularer Situationen und Dinge wandelt sich in den Beutungsreichtum symbolisch geordneter Wirklichkeiten, die den Gegenständen des »experience« dadurch eine "bereicherte und erweiterte Kraft" verleihen, daß sie sie in ein ganzes Netz von Beziehung und Verknüpfungen einordnen und sie dadurch in ihren potentiellen Implikationen und Konsequenzen transparent werden lassen (ebd.).

"Direkt, im unmittelbaren Kontakt, mag es [das, was erfahren wird/S.N.] noch immer dasselbe sein, was es zuvor war - hart, farbig, duftend usw. Doch wenn die sekundären Gegenstände, die geläuterten ("refined") Gegenstände, als Methode oder Weg eingesetzt werden, um zu ihnen zu gelangen, hören diese Qualitäten auf, isolierte Details zu sein; sie erhalten die Bedeutung, die in einem ganzen System miteinander in Beziehung stehender Gegenstände enthalten ist; sie werden in einen Zusammenhang mit der übrigen Natur gestellt und nehmen die Bedeutung der Dinge an, mit denen sie nun in einer Kontinuität gesehen werden." (Ebd.)

¹ "All of the wit and subtlety of reflection and logic find scope in the elaboration and conveying of directions that intelligibly point out a course to be followed." (Ebd., 35)

In diesem Sinne meint Erkenntnis bei Dewey also keine bloße Reproduktion von vorgegebenen Wirklichkeitsstrukturen, sondern die *Konstruktion von Bedeutungsstrukturen*: Erkenntnis erschafft buchstäblich etwas Neues. Mit diesem konstruktiven Erkenntnismodell werden wir uns im nachfolgenden Abschnitt (3.2) vertiefend auseinandersetzen. Zunächst aber wollen wir uns noch etwas näher mit der Frage befassen, welche Rolle der Vernunft in Deweys experimentellem Verständnis von Philosophie zukommt.

3.1.3 Experimentelle Vernunft

Zunächst ergibt sich aus den bisherigen Erörterungen, daß Vernunft für Dewey grundsätzlich *im Kontext des »experience«* zu situieren ist. Sie begibt sich damit jenes transzendentalen, bloß kontemplativ einzuholenden Bezugspunktes, aus dem der Vernunftbegriff der klassischen Metaphysiktradition seine Einheit bezogen hatte. Von hier aus kann sich eine experimentelle Vernunft nicht mehr begreifen, will sie nicht in den von Dewey beklagten Fehlschluß einer simplifizierenden Ontologisierung einzelner (funktionaler) Aspekte des »experience« zurückfallen (s.o.). Verliert aber damit die Vernunft nicht ihre Einheit in der Vielfalt innerweltlicher Kontexte? Geraten wir damit nicht in einen radikalen Kontextualismus, in dessen Konsequenz sich die einheitsstiftende Kraft allgemeiner Vernunftbegriffe in die Beliebigkeit der immer nur partikularen Problemlösungsstrategien auflöst? Büßt eine derart säkularisierte und auf lebensweltliche Bezüge reduzierte »instrumentelle« Vernunft nicht ihre Verbindlichkeit und damit jene emanzipatorische und zugleich gesellschaftsintegrierende Bedeutung ein, die den Kern der aufklärungsphilosophischen Aspiration ausgemacht hatte?

Hinsichtlich ihrer propositionalen Inhalte sieht sich eine experimentelle Vernunft in der Tat auf eine unbegrenzte Pluralität *möglicher* rationaler Bearbeitungs- und Beschreibungsweisen des »experience« verwiesen; sie kann die Geltungsansprüche ihrer Aussagen nicht mehr im Verweis auf ein Absolutes legitimieren, sondern kann ihnen nach Maßgabe ihrer pragmatischen Bewährung im »experience« immer nur eine vorläufige Geltung zugestehen, die prinzipiell jederzeit durch alternative Deutungsversuche überboten werden kann. Sie muß die Produkte der Vernunft - die philosophischen wie die wissenschaftlichen Gedankengebäude - als experimentelle Methoden der reflexiven Bearbeitung des »experience« verstehen:

"Das festgehaltene wissenschaftliche Resultat ist im Ergebnis die Bezeichnung einer Methode, der zu folgen ist, und eine Vorhersage dessen, was gefunden werden wird, wenn spezifizierte Beobachtungen angestellt werden. *Das ist alles, was eine Philosophie sein oder tun kann.* In den nachfolgenden Kapiteln habe ich eine Revision und Rekonstruktion der Schlußfolgerungen, der Berichte, einer Anzahl historischer philosophischer Systeme unternommen, damit sie *brauchbare Methoden sein mögen, mit denen man zu seinem eige-*

nen »experience« gehen und, indem man feststellt ("discerning"), was durch den Gebrauch der Methode gefunden werden kann, zu einem besseren Verständnis dessen gelangen kann, was bereits im gemeinsamen »experience« der Menschheit enthalten ist." (Ebd., 39f.; Herv. verändert)

Im Übergang vom transzendentalen zum experimentellen Vernunftbegriff manifestiert sich dabei zugleich das Eingeständnis einer Lebenswelt, die sich einer letztgültigen und allumfassenden Rationalisierung entzieht und in ihren sich je neu und überraschend stellenden Problemlagen eine ständige Herausforderung zu kreativer Problemlösung bleibt.

So bleibt Deweys Vernunft-Begriff hinsichtlich seiner propositionalen Dimension offen: Der Kosmos vernünftiger Aussagen läßt sich nicht zu einem geschlossenen und einheitlichen System reduzieren, die Vernunft kann ihre Einheit nicht im Rekurs auf einen allgemeinen und umfassenden Logos finden. Verliert die Vernunft mithin ihre Einheit als Substanz, so behält sie bei Dewey doch eine Einheit *als Funktion*: In diesem Sinne geht der aufklärungsphilosophische Gehalt der Moderne bei ihm im Konzept der wissenschaftlichen Methode auf,¹ einem Konzept, das er insbesondere in seinem Begriff des »inquiry« im einzelnen ausgearbeitet hat (vgl. Kap. 3.2). Das bewußt geplante, durchgeführte und kontrollierte Experiment wird damit - zumindest idealiter - zum Kernstück einer Vernunft, die sich als *Verfahrensrationalität* von substantiellen Verabsolutierungen zu lösen versucht. Als Methode behält sie gleichwohl allgemeine Merkmale und Kriterien, die Dewey in dem Kapitel »Experience and Thinking« seines pädagogischen Hauptwerkes »Democracy and Education« (1916) als Grundzüge eines reflexiv gewordenen »experience« folgendermaßen knapp zusammenfaßt:

"Es sind: (i) Verblüffung ("perplexity"), Verwirrung, Zweifel, die von der Tatsache herrühren, daß man in eine unvollständige Situation verwickelt ist, deren voller Charakter noch nicht bestimmt ist; (ii) eine auf Vermutungen beruhende Antizipation - eine versuchsweise Interpretation der gegebenen Elemente, die ihnen die Tendenz zuschreibt, bestimmte Konsequenzen zu bewirken; (iii) eine sorgfältige Erkundung (Prüfung, Untersuchung, Erforschung, Analyse) aller zugänglichen Gesichtspunkte, um das vorliegende Problem zu bestimmen und zu klären; (iv) eine konsequente Ausarbeitung der Versuchshypothese, um sie zu präzisieren und schlüssiger - weil im Einklang mit einem weiteren Bereich von Tatsachen stehend - zu machen; (v) das Wagnis eines Versuchs auf der Grundlage der entworfenen Hypothese als eines Handlungsplans, der auf die bestehende Lage der Dinge ange-

¹ Vgl. hierzu auch LW 1, 324: "All reason which is itself reasoned, is thus method, not substance; operative, not 'end in itself'", sowie den dortigen Zusammenhang.

wandt wird: etwas offen zu tun, um das antizipierte Ergebnis herbeizuführen und dadurch die Hypothese zu testen." (MW 9, 157)¹

In »Experience and Nature« stellt Dewey vor diesem Hintergrund vor allem zwei grundlegende Forderungen an die philosophische Methode (LW 1, 39): (1) daß die ausgearbeiteten ("refined") Methoden und Produkte der Reflexion bis zu ihrem Ursprung im »primary experience«, in all seiner Heterogenität und Fülle, zurückverfolgt werden, so daß die Bedürfnisse und Probleme, aus denen sie hervorgehen und die sie befriedigen müssen, zur Kenntnis genommen werden, sowie (2) daß diese sekundären Methoden und Schlüsse zum Zwecke ihrer Überprüfung und Verifikation auf die Dinge des gewöhnlichen »experience«, in all ihrer Grobheit und Rohheit, zurückgewendet werden. Das hierbei unterstellte Verhältnis von »secondary« und »primary experience« hat Dewey auch als eines der »Denotation« verstanden, und das meint hier eben den Versuch einer Bezeichnung und Sinngebung durch die experimentierende Konstruktion symbolischer Weltauslegung.²

In gesellschaftlicher Hinsicht büßt eine solche experimentelle Vernunft für Dewey keineswegs ihre integrative und zugleich emanzipatorische Rolle ein. Sie kann ihr vielmehr gerade dadurch in erweiterter Weise gerecht werden, daß sie die in den Wissenschaften erarbeitete Methodik rationaler Problemlösung in die Lebenswelt hineinträgt und zur Ressource für die Bewältigung konkreter Alltagsprobleme anbietet. Damit ist keine »Verwissenschaftlichung« der Alltagswelt im szientistischen Sinne gemeint: Es geht Dewey nicht darum, die fertigen Produkte und Wissensgehalte spezialisierter Wissenschaftsbereiche der Lebenswelt gewissermaßen von außen in der Form institutionalisierter Techniken »überzustülpen«, sondern vielmehr in der Lebenswelt selbst die Art des Fragens und die Methodik des Problemlösens, wie sie in den experimentellen Wissenschaften entwickelt worden sind, als eine Form des »social intelligence« zu verwirklichen.³ Der Erziehung mißt er in diesem Zusammenhang für die moderne Demokratie eine maßgebliche Bedeutung zu, zu deren Aufgaben seiner Überzeugung nach insbesondere die Förderung einer "freien experimentellen Intelligenz" - wie er es in seinem Aufsatz »Monastery, Bargain Counter, or Laboratory in Education?« aus dem Jahre 1932 genannt hat - gehört, die

¹ Das sind Deweys berühmt gewordene fünf Stufen des Denkprozesses, die er (mit kleineren Abweichungen) insbesondere auch in den beiden Fassungen von »How We Think« (1910/1933) erörtert und hinsichtlich ihrer Relevanz für die Pädagogik untersucht hat (MW 6, 177-356; LW 8, 105-352).

² "In this way, the methods of analytic reflection yield material which form the ingredients of a method of designation, denotation, in philosophy." (Ebd., 39) Vgl. auch ebd., 16, wo Dewey seine empirische Methode zusammenfassend als "the *denotative* method" (Herv. i. Orig.) charakterisiert.

³ Ausführlich und kritisch werden wir auf diese Zusammenhänge insbesondere in Kap. 5.3 näher eingehen.

die Menschen in die Lage versetzt, die Aufgaben und Herausforderungen "dieser komplexen und unruhigen Welt, in der wir und jedes andere moderne Volk leben müssen", zu bewältigen (LW 6, 111).

Die Vernunft bedarf dabei allerdings, dies wird von Dewey - insbesondere in seinem Spätwerk - bereits deutlich erkannt, der *kommunikativen Verankerung* in einer Verständigungsgemeinschaft. In Kap. 5 werden wir sehen, wie das Medium der Kommunikation für Dewey aufgrund der vorgängigen Intersubjektivität von Bedeutungsstrukturen in einer fundamentalen Weise allen geistigen Prozessen immer schon vorausliegt. Im vorliegenden Zusammenhang können wir allerdings bereits anmerken, daß sich für ihn mit der Übernahme der experimentellen Methode in der Philosophie unter anderem die Hoffnung verbindet, diese könne an die kooperative Praxis intersubjektiver Nachprüfung und Konsensbildung anknüpfen, wie sie die Forschung in den Naturwissenschaften auszeichne (LW 1, 34).

"(...) die empirische Methode zeigt auf, wann, wo und wie Dinge von einer angegebenen Beschreibung erreicht worden sind. Sie legt anderen eine Karte des Weges vor, der beschritten worden ist; sie mögen dementsprechend, wenn sie wollen, den Weg aufs neue begehen, um die Landschaft selbst in Augenschein zu nehmen. So können die Entdeckungen des einen durch die Entdeckungen anderer korrigiert und erweitert werden, mit soviel Sicherheit an Bestätigung, Erweiterung und Verbesserung, wie es menschenmöglich ist." (Ebd.)¹

Mit dem beschriebenen experimentellen Selbstverständnis trennt sich die Philosophie zugleich vom überkommenen Primat der Theorie vor der Praxis: Für den Pragmatisten Dewey verschwistert sich die Philosophie wieder mit der Lebenswelt, der sie in »dienender« Funktion zur Seite tritt. "Es gibt einen besonderen Dienst, den das Studium der Philosophie leisten kann. Empirisch betrieben wird es nicht ein Studium der Philosophie sein, sondern ein Studium des »life-experience« mit Hilfe der Philosophie." (LW 1, 40) Damit ist zunächst und grundsätzlich gemeint, daß eine solche philosophische Kritik aus dem akademischen »Elfenbeinturm« herabsteigt; sie nimmt das bereits *in* der Lebenswelt angelegte Rationalitätspotential ernst und versteht sich als dessen Mentor.

"Das ernste Problem ist, daß Philosophien bestritten haben, daß das gewöhnliche »experience« fähig ist, aus sich selbst heraus Methoden zu entwickeln, die seine eigene Leitung sicherstellen und inhärente Urteils- und Wertmaßstäbe schaffen können. Niemand weiß, wieviele von den Übeln und Unzulänglichkeiten, die als Gründe für eine Flucht vor dem »experience« angeführt werden, selber von der Mißachtung gegenüber dem »experience«

¹ Vgl. auch die folgende Formulierung: "The scientific investigator convinces others not by the plausibility of his definitions and the cogency of his dialectic, but by placing before them the specified course of searchings, doings and arrivals, in consequence of which certain things have been found. His appeal is for others to traverse a similar course, so as to see how what they find corresponds with his report." (Ebd.)

herrühren, die gerade von besonders reflektierten Menschen an den Tag gelegt wird." (Ebd., 41)

Diese tiefverwurzelte Abkehr des Denkens von den lebensweltlichen Erfahrungszusammenhängen hat nach Deweys Überzeugung wesentlich zu einer Verdunkelung der Potentiale des alltäglichen »experience« zu Freude und Selbstregulation ("joy and self-regulation") beigetragen. Die Folge sei nicht nur eine Verschwendung von Zeit und Energie und eine Enttäuschung am Leben gewesen, wie sie jede Abkehr ("deviation") vom konkreten »experience« begleite; schwerwiegender als dies allein erscheint Dewey das "tragische Versäumnis", den Wert und Nutzen nicht erkannt zu haben, den eine forschende Intelligenz inmitten der Dinge des gewöhnlichen »experience« enthüllen und zur Reife bringen könnte (ebd.). Zu den Hauptanliegen von Deweys philosophischer Kritik gehört dementsprechend insbesondere das Bemühen, eine grundlegende Achtung vor dem konkreten menschlichen »experience« mit all seinen in ihm selbst angelegten Möglichkeiten hervorzurufen und zu befördern (ebd.).¹

In dieser Hinwendung zur Lebenswelt bewahrt sich die philosophische Reflexion für Dewey zugleich ihr emanzipatorisches Potential: Sie wird zur Kulturkritik, zur rekonstruktiven Aufdeckung symbolisch geronnener Wirklichkeiten und eingefahrener Traditionen. Wie im vorstehenden deutlich geworden ist, meint Deweys Unterscheidung von »primary« und »secondary experience« keine Trennung in disparate Bereiche von Erfahrungswirklichkeit, sondern Phasen in dem einen umfassenden Prozeß, den Dewey auch als »life-experience« bezeichnet (ebd., 40). So wie die Objekte oder Produkte des »reflective experience« ohne Rückbezug auf die Unmittelbarkeit konkreter Handlungssituationen für Dewey zur bloßen sinnentleerten Symbolform verkommen, so sieht er die unmittelbare Qualität des »primary experience« in jeder konkreten menschlichen Erfahrungssituation immer schon vorgängig durch die im historischen Prozeß entstandenen Symbolvorräte einer Kultur mit Sinn angereichert und strukturiert: »Life-experience« erscheint so immer schon als symbolisch vermittelte Unmittelbarkeit der Erfahrung, ist immer bereits

"(...) überlagert und durchdrungen von den Produkten der Reflexion vergangener Generationen und früherer Zeitalter. Es ist angefüllt mit Interpretationen, Klassifikationen, die von einem differenzierten Denken herrühren und die in das einverleibt worden sind, was frisches, naives empirisches Material zu sein scheint. (...) Diese einverlebten Resultate vergangener Reflexion, die mit den echten Materialien des »experience« aus erster Hand verschmolzen sind, können zu Werkzeugen der Bereicherung werden, wenn sie aufgedeckt und bedacht werden. Wenn sie nicht aufgedeckt werden, bewirken sie oft eine Verdunkelung und Verzerrung. Aufklärung und Emanzipation sind die Folge, wenn sie entdeckt und

¹ "If what is written in these pages has no other result than creating and promoting a respect for concrete human experience and its potentialities, I shall be content." (Ebd.)

aufgeworfen ("cast out") werden; und ein großes Ziel der Philosophie ist es, diese Aufgabe zu erfüllen." (Ebd., 40)

In diesem Sinne einer rekonstruktiven Kritik der Vor-Urteile¹ immer schon vorgängig geronnener symbolischer Weltdeutungen kann eine »empirische« - und das heißt hier eine an der Totalität des »experience« orientierte - Philosophie für Dewey zu einer Art »intellectual disrobing« werden (ebd.): zu einem emanzipativen Herauswachsen aus tradierten intellektuellen Gewohnheiten und Sichtweisen, was zwar immer nur partiell möglich scheint, für Dewey aber letztlich bis hin zu einer kultivierten Unbefangenheit ("cultivated naïveté") von Auge, Ohr und Denken als Frucht disziplinierter und ernsthafter Denkprozesse führen kann (ebd.).

Halten wir hier noch einen Moment inne, um uns über die Eigenheiten von Deweys »Empirismus« größere Klarheit zu verschaffen. Zunächst fällt auf, daß sich sein Empirie-Konzept aufgrund der Besonderheiten seines »experience«-Begriffs deutlich von dem des historischen Empirismus der Britischen Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts unterscheidet. Diese war bemüht, die Wirklichkeit der Erfahrung analytisch in ihre kleinsten und universalen Bestandteile oder Elemente aufzulösen, um in diesen scheinbar primären Einheiten - den Sinneseindrücken - der Erkenntnis ein sichereres Fundament zu eröffnen, als das »reine« *Cogito* eines als fragwürdig empfundenen Rationalismus es vermochte. Sie scheiterte an der Bodenlosigkeit einer »sinnlichen Gewißheit« (Hegel), die dem analytischen Geist die absoluten Sicherheiten, die er suchte, immer aufs neue entzog: Die philosophische Kritik eines John Locke schlug mit David Hume in einen offenen Skeptizismus um. Deweys »experience«-Denken steht weniger direkt in dieser Tradition, als die bloße terminologische Nähe es vermuten lassen könnte. So hat er sich - etwa in seinem Essay »The Need for a Recovery of Philosophy« (1917) - deutlich vom Erfahrungs-Begriff des traditionellen Empirismus distanziert: "Die empirische Tradition ist auf Partikularismus festgelegt. Verbindungen und Kontinuitäten werden als etwas der Erfahrung Fremdes erachtet, als Nebenprodukte von zweifelhafter Gültigkeit." (MW 10, 6) Dem hält er aus seiner pragmatistischen Perspektive entgegen, daß ein »experience« als Erleiden ("undergoing") einer Umwelt und Streben nach ihrer Kontrolle in neuen Richtungen voller (potentieller) Verbindungen stecke² (ebd.). Dabei ist Deweys Ausgangspunkt, wie wir gesehen haben, die Totalität des »experience« in ihrer prä-reflexiven Unmittelbarkeit. Erst durch reflektierende Auflösung wird diese

¹ "If we may for the moment call these materials [i.e. the incorporated results of past reflection; S.N.] prejudices (even if they are true, as long as their source and authority is unknown), then philosophy is a critique of prejudices." (Ebd., 40)

² "(...) is pregnant [!] with connexions" (ebd.).

Totalität in Bestandteile und Elemente zerlegt, in Ursachen und Wirkungen, Mittel und Konsequenzen, wodurch jene impliziten und potentiellen Verbindungen (Relationen) expliziert und realisiert werden. Solche Differenzierung gilt Dewey jedoch als kognitive Funktion, deren Produkte sekundär und abgeleitet, nicht ursprünglich und absolut sind (*»secondary experience«*): Für Dewey ist Reflexion und Kognition niemals all-umfassende Erkenntnis, weil Erkenntnis selbst nur ein funktionaler Bestandteil innerhalb des weiteren, nicht-kognitiven *»experience«* ist. In diesem Zusammenhang sind die Produkte der Reflexion nach pragmatistischem Verständnis *teleologisch* auf mögliche Handlungsfolgen, auf praktische Konsequenzen bezogen. Hier liegt ein zweiter grundlegender Unterschied zum traditionellen empiristischen Denken: Wie wir oben (Kap. 2.3) am Beispiel von James' Pragmatismusbegründung sehen konnten, unterscheidet sich der Pragmatismus, wie ihn James und Dewey vertreten haben, darin in fundamentaler Weise vom historischen Empirismus, daß er den Bezug auf eine antizipierte Zukunft als einen konstitutionellen Bestandteil des reflexiven *»experience«* versteht.

"Soweit überhaupt etwas außer einer bloßen Gegenwart von der überkommenen Lehre anerkannt wird, zählt ausschließlich die Vergangenheit. Die Registrierung dessen, was stattgefunden hat, der Bezug auf Vorgängiges, wird für die Essenz des *»experience«* gehalten. Der Begriff des Empirismus wird an das 'Gegebene' geknüpft, das gewesen ist bzw. das ist. Doch *das »experience« in seiner lebendigen Form ist etwas Experimentelles*, ein Bemühen, das Gegebene zu verändern; es zeichnet sich durch Projektion, durch ein Vorausreichen ins Unbekannte aus; *die Verbindung mit einer Zukunft ist seine hervorstechende Eigenschaft.*" (MW 10, 6; Herv. d. Verf.)

Für Dewey schließt sich an diese Gedanken eine grundsätzliche Neuorientierung im Bereich der Erkenntnistheorie an, auf deren Einzelheiten wir im nachfolgenden Abschnitt ausführlich zurückkommen werden. An dieser Stelle kann auf der Grundlage der bisherigen Diskussion jedoch schon soviel festgehalten werden, daß Dewey, indem er auf die Differenz des *»primary«* und *»secondary experience«* hinweist und die prinzipielle Unmöglichkeit einer vollständigen und endgültigen Aufhebung von Existenz in Erkenntnis betont, mit einer epistemologischen Tradition bricht, die die Welt der Tatsachen über das Medium der Erfahrung in ungebrochener und eindeutiger Weise in *»wahre Aussagen«* abbilden wollte: eine Auffassung, die den Britischen Empirismus ebenso kennzeichnete wie seine Folgedoktrinen bis hin zu den Positivismen des 19. und 20. Jahrhunderts. Erkenntnis als ein integraler Bestandteil des *»experience«* tauscht bei Dewey diese klassische Abbildfunktion gegen das Moment einer reflexiven *»Rekonstruktion«* ein, womit in seinem Sprachgebrauch der Gedanke einer Reorganisation bzw. Um- und Neugestaltung gemeint ist. Dabei gibt die Erkenntnis ihre Suche nach absoluten Sicherheiten auf, um sich mit dem bescheideneren Geltungskriterium einer pragmatischen Bewährung in zukünftigem Handeln zu begnügen: "(...) eine Philosophie, die ihre Ansprüche auf

die Arbeit des Entwerfens von Hypothesen für die Erziehung und Führung ("conduct") des Geistes - individuell und sozial - bescheidet, unterwirft sich damit der Nachprüfung durch die Art, wie die Ideen, die sie vorschlägt, in der Praxis aufgehen."¹ (MW 4, 13)

In diesem Zusammenhang ist mit Rekonstruktion ("reconstruction") - einem häufig von Dewey verwendeten Ausdruck - offenkundig mehr gemeint als ein bloßes Nach-Konstruieren überkommener kognitiver Modelle: Der Gedanke umfaßt bei ihm sowohl (1) diesen *re-konstruktiven* Aspekt im engeren Sinne, d.h. die im wesentlichen über Sozialisationsprozesse vermittelte Reproduktion traditioneller Welt-Deutungen, als auch (2) den *de-konstruktiven* Aspekt eines "intellectual dis-robing", d.h. die kritisch-distanzierende Abarbeitung des derart Übernommenen, als auch (3) den eigentlich *konstruktiven* Aspekt der Eröffnung neuer Perspektiven, der Erarbeitung neuartiger Welt-Deutungen auf dem Hintergrund einer sich ständig erneuernden und verändernden Welt des »experience«.² Insofern enthält Deweys experimentelles Verständnis von Philosophie deutlich konstruktivistische Züge: Es befreit die Philosophie von den Zwängen geschlossener Symbolsysteme, emanzipiert sie von den Absolutheitsansprüchen ontologischer Weltbilder; es eröffnet ihr stattdessen das Feld einer diskursiven Verständigungspraxis über mögliche, sinnvolle, pragmatische Perspektiven einer reflexiven Bearbeitung und Bereicherung jenes in seiner Unmittelbarkeit immer schon symbolisch vermittelten »experience« einer Lebenswelt, das für Dewey allein legitimer Ausgangspunkt und lohnendes Ziel einer jeden Anstrengung des Gedankens sein kann.

Gleichwohl beansprucht Dewey für seine eigenen philosophischen Grundannahmen über das Verhältnis von »experience« und Natur empirische Geltung und Evidenz.

¹ In dem Essay »The Influence of Darwinism on Philosophy« (1909), dem dieses Zitat entnommen ist, untersucht Dewey im einzelnen die besondere Bedeutung Darwins für die Entstehung einer genetischen und experimentellen Logik, die im Zuge der wissenschaftlichen Revolution der Moderne die traditionelle, insbesondere auf Aristoteles zurückgehende Logik Stück für Stück ersetzt habe (MW 4, 3-14).

² Zum Verständnis dieser drei grundlegenden Richtungen konstruktivistischen Denkens vgl. Kap. 1.2.3. Der Begriff der »Dekonstruktion« ist im vorliegenden Zusammenhang selbstverständlich nicht in dem spezifischen, sprachphilosophisch geschärften Verständnis Derridas gemeint, sondern lediglich als eine sehr allgemeine Bezeichnung für eine mögliche Bewegungsrichtung konstruktivistischen Denkens. Zwischen Deweys Philosophie des »experience« und dem Dekonstruktivismus unserer Tage liegen zweifellos nicht nur die weitreichenden Folgeentwicklungen der sog. »linguistischen Wende« in der Philosophie des 20. Jahrhunderts und insbesondere der Einfluß des Strukturalismus, sondern auch ein beträchtlicher gesellschaftlich-historischer Abstand und ein entsprechend unterschiedliches Erkenntnisinteresse. Dennoch finden sich interessanterweise schon bei Dewey Andeutungen jener Relativierung des Gattungsunterschiedes zwischen Philosophie und Literatur, wie sie später von dekonstruktivistischen Autoren wie Derrida und Rorty explizit vertreten und von Habermas zurückgewiesen wurde (vgl. z.B. HABERMAS 1993, 219-247; RORTY 1993, 21-123). In Kap. 5 (insbesondere Kap. 5.3.3 und 5.3.4) werden wir darauf und auf andere in Deweys Philosophiemodell bereits implizit enthaltene dekonstruktive Züge vertiefend eingehen.

Der hierin enthaltene Realismus muß aus einer konstruktivistischen Perspektive als fragwürdig erscheinen. Eine diesbezügliche Kritik möchte ich jedoch erst am Ende dieses Kapitels im einzelnen entfalten, nachdem wir uns näher mit Deweys Natur-Begriff auseinandergesetzt haben (Kap. 3.3). Für das folgende sei allerdings bereits an dieser Stelle die Einschätzung vorweggenommen, daß Deweys naturalistische Begründung seines »experience«-Modells zwar bemüht ist, die traditionellen philosophischen Ontologien aus dem Himmel des Transzendentalen ins irdische Reich des Naturhaft-Zeitlichen herabzuholen; daß seine »Metaphysik« als »Erkenntnis der Grundzüge von Existenz« gleichwohl Natur zur existentiellen Seins-Form stilisiert und darin deutliche Spuren eines ontologischen Denkens beibehält. Dewey erkennt die Problematik ontologischer Weltbilder, ohne sich ganz von ihr befreien zu können. Sein Blick wechselt zwar vom Überzeitlich-Transzendentalen zum Zeitlich-Immanenten des »experience«, hält aber letztlich doch an der Frage nach den Grundbestimmungen des Seins bzw. des »Realen«¹ fest. Diese verdeckt ontologisierenden Züge von Deweys Natur-Begriff bilden einen Bestandteil der Strategie, mit der er versucht, sein experimentelles Verständnis von Philosophie zu begründen und plausibel zu machen. Konstruktivistisch können wir in ihnen jedoch zugleich eine immanente Begrenzung dieses philosophischen Experimentalismus bzw. des in ihm angelegten impliziten Konstruktivismus erkennen. Wie bereits angedeutet wurde, zeigt sich hier für mich eine latente Spannung in Deweys philosophischem Werk, die zum Teil mit den besonderen Begründungszwängen zusammenhängen mag, unter denen sich seine Entstehung vollzog. Auch hierauf werden wir zurückkommen.

3.2 Erkenntnis und Handlung

Deweys von ihm selbst - in Ermangelung eines besseren Wortes (vgl. LW 5, 157) - als »Instrumentalismus« bezeichnete Erkenntnistheorie stellt seinen vielleicht eigenständigsten, zugleich aber auch umstrittensten Beitrag zur Philosophie des Pragmatismus dar. Sie ist das Ergebnis einer jahrzehntelangen intensiven Auseinandersetzung mit dem Problem der Erkenntnis, die sich von den »Studies in Logical Theory« aus dem Jahre 1903 bis hin zu seinem letzten größeren Werk, dem in Zusammenarbeit mit Arthur F. Bentley geschriebenen und 1949 veröffentlichten Buch »Knowing and the Known« (LW 16) zieht. In den fast fünf dazwischenliegenden Jahrzehnten erschienen als die wohl wichtigsten erkenntnisphilosophischen und er-

¹ Zu unserem konstruktivistischen Begriff des Realen vgl. Kap. 1.2.2.

kenntniskritischen Bücher Deweys die »Essays in Experimental Logic« (1916)¹, die auf einer Vorlesungsserie beruhende Schrift »The Quest for Certainty« (1929; LW 4) sowie das Spätwerk »Logic: The Theory of Inquiry« (1938; LW 12).² Erkenntnis und Kognition sind bei Dewey, wie wir bereits gesehen haben, prinzipiell in den Prozeß des »experience« eingebunden und erscheinen primär als integrale Bestandteile der Handlung, aus deren Kontext sie letztlich nicht herausgelöst werden können. Unter dem Einfluß von Darwin - und ähnlich wie später in der genetischen Epistemologie Piagets - legt Dewey seiner Erkenntnistheorie eine biologische Perspektive zugrunde, die die Produkte der menschlichen Geistestätigkeit als Mittel oder Instrumente zum Zweck einer optimalen Interaktion und Anpassung von Organismus und Umwelt deutet und insofern den instrumentellen und intermediären Charakter menschlicher Erkenntnistätigkeit in den Vordergrund rückt. Erkenntnis wird dabei funktional auf die Lösung von Problemsituationen, die Überwindung von Handlungskonflikten bezogen; sie tritt in eine unaufhebbare Relation zum Prozeß des »inquiry«, der bei Dewey das Moment der intelligenten Situationsbeantwortung als unhintergehbaren Grundzug der existentiellen Struktur von Mensch und Welt (»experience«) meint. Insofern hat Bertrand Russell durchaus recht, wenn er zur Charakterisierung der "philosophischen Doktrin" Deweys zusammenfassend feststellt, sie besage, "daß 'Wahrheit' als Fundamentalbegriff der Logik und Erkenntnistheorie durch den Begriff der 'Untersuchung' [d.h. 'inquiry'; S.N.] ersetzt werden müsse" (RUSSELL 1988, 828): »Wahrheit« und »Erkenntnis« verlieren bei Dewey den absoluten Bezugspunkt eines kontemplativen Vernunftbegriffes und werden zum funktionalen Bestandteil und insofern zum Relativum einer experimentellen Vernunft, die ihre Wahrheit nicht in reiner Form in sich weiß und wissen kann, deren Wahrheit vielmehr im Verlauf situativer Konfliktbeant-

¹ Diese umfangreiche Aufsatzsammlung enthält neben Deweys Beiträgen zu den bereits erwähnten »Studies in Logical Theory« von 1903 eine Reihe weiterer erkenntnistheoretischer Aufsätze aus den Jahren 1900-1916. In der Gesamtausgabe von Boydston, die ich meiner Dewey-Lektüre zugrundelege, erscheinen diese Aufsätze allerdings nicht gesammelt, sondern - je nach Entstehungsjahr - über verschiedene Bände der *Middle Works* verteilt; sie lassen sich jedoch mithilfe des Gesamt-Index der Ausgabe leicht auffinden.

² Dewey hat die Fragen der Erkenntnis stets in enger Beziehung zu den Fragen der Erziehung gesehen. In Schriften wie »The Bearings of Pragmatism Upon Education« (1908/09) oder »How We Think« (1910/1933) hat er die Konsequenzen seiner instrumentalistischen Erkenntnistheorie für die Pädagogik ausführlich darzulegen versucht. Wenn wir im folgenden zunächst die Grundlagen und konstruktivistischen Implikationen von Deweys Erkenntnismodell näher untersuchen wollen, so werden sich dabei einzelne pädagogische Implikationen bereits andeuten. Eine systematische Diskussion von Deweys Erziehungstheorien in Hinblick auf ihre Bedeutung für eine konstruktivistische Pädagogik soll jedoch, wie einleitend bereits begründet wurde, den Inhalt einer späteren Arbeit bilden, die ich auf der Grundlage der hier geführten Untersuchungen plane. Zum Verhältnis von Erziehung und Erkenntnis bei Dewey vgl. zusammenfassend REICH (1978, 329-344).

wortung (»inquiry«) schrittweise erkämpft, behauptet und beständiger Rekonstruktion unterworfen werden muß.

3.2.1 Ein neues Paradigma des Erkennens

In »The Quest for Certainty« (LW 4) setzt sich Dewey ausführlich mit dem traditionellen Erkenntnisbegriff der abendländischen Philosophie auseinander. Seine Kritik richtet sich dabei insbesondere gegen die herkömmliche Trennung von Theorie und Praxis, die der ersteren ein philosophisches Primat und ihren Gegenständen die Würde eines »höheren« oder doch zumindest reineren und ursprünglicheren Seins zuschrieb. Das klassische Thema metaphysischen Denkens war, wie wir bereits gesehen haben (Kap. 3.1.1), die Suche nach einem Ersten und Absoluten, nach einer Erkenntnis des Notwendigen und Dauerhaften, das den Mannigfaltigkeiten, Ambiguitäten und Wechselfällen jeder konkreten Erfahrungswirklichkeit in einem ontologischen Sinne *voraus-* und *zugrundeliegen* sollte: die Suche nach einem vorgängigen Sein ("antecedent existence"), wie Dewey sich auch ausdrückt (ebd., 132), das allein den gültigen Maßstab eines wahren und sicheren Wissens sollte bilden können. Solche Erkenntnis einer vorgeordneten und tieferen Wirklichkeit bedurfte zunächst grundlegend der *Kontemplation*: Das Ideal einer reinen geistigen Anschauung setzte sich von der Antike bis in die Moderne in der Gestalt eines kontemplativen Vernunftbegriffes fort, wie er in der Neuzeit seinen Höhepunkt insbesondere in den rationalistischen Systemen des 17. und 18. Jahrhunderts (Descartes, Spinoza, Leibniz) fand. Doch auch die philosophische Gegenbewegung, der Britische Empirismus und Sensualismus (Locke, Berkeley, Hume), der das Vertrauen in die reinen Vernunftbegriffe des Rationalismus in einer folgenschweren Weise zu erschüttern vermochte, rekurrierte in seiner Kritik noch auf ein der Erkenntnis unmittelbar Gegebenes und Erstes, das jedem konkreten Erkenntnisprozeß bereits vorausliegen und als ein Maßstab absoluter Geltungen dienen sollte - nur daß dies Erste hier weniger in der Vernunft selbst als in der Gewißheit sinnlicher Eindrücke gesucht wurde (vgl. Kap. 3.1.3).¹ Im deutschen Idealismus schließlich, in dessen unterschiedlichen Systemen von Kant über Fichte bis Hegel in äußerst scharfsinniger Weise der Versuch einer letztgültigen Überwindung der Aporien unternommen wurde, in die Rationalismus und Empirismus gleichermaßen geführt hatten, setzte sich die Suche nach

¹ Dewey weist beispielweise auf John Lockes Konzept der »simple ideas« hin, die ohne jede Vermittlung durch die Reflexion direkt der sinnlichen »Erkenntnis« entstammen und damit als letzte Grundbausteine von unbezweifelbarer Geltung allen komplexeren Ideen und Vorstellungen zugrundeliegen sollten: "As far as empiricism is concerned the case of Locke is instructive. His *Essay on Human Understanding* is one continued effort to test all reflective beliefs and ideas whatever by reduction to original 'simple ideas' that are infallibly known in isolation from any inferential undertaking - a point in which many of the new realisms are still Lockeian." (LW 4, 147; Herv. i. Orig.)

einem Absoluten und Ersten im Begriff einer Vernunft bzw. eines Geistes fort, der sich zwar in der Welt der Erfahrung erst vermittelt, dabei jedoch die grundlegenden Gesetze, nach denen diese Synthese sich vollzieht oder entfaltet, bereits vorgängig in sich selbst angelegt weiß. In all diesen vom klassischen Theoriebegriff inspirierten Ansätzen dominierte - folgen wir Deweys Interpretation - die rekonstruktive Seite des Erkenntnisbegriffs: Es ging um das Aufdecken und *Nach*-finden dessen, was bereits »da« war, das Entdecken einer vorgegebenen Wirklichkeit, die von jeher Bestand hatte, sich jedoch den reflexiven Erkenntnisleistungen des Menschen nur mit äußerster Mühe und unter größter Anstrengung des Gedankens zu offenbaren schien.¹

Aus der Perspektive dieses epistemologischen Weltbildes erschien das »Wirkliche« primär als etwas zu Begreifendes und weniger als etwas erst zu Verwirklichendes im Sinne einer konstruktiven Lebenspraxis: Hierauf begründete sich das weitgehende Primat der Theorie vor der Praxis, auf das Habermas mit seiner Rede vom »starken Theoriebegriff« bezug genommen hat (vgl. Kap. 3.1.1). Denn indem der oberste Gegenstand der Erkenntnis als ein Absolutes und Unbedingtes gedacht wurde, mußte er jeder besonderen Form der Erfahrung immer schon implizit vorausliegen. Als ein unbedingt Notwendiges mußte er von jeder Kontingenz und allen Wechselfällen des Lebens frei sein. Im praktischen Handeln konnte er sich nur sehr unvollständig und unvollkommen realisieren, denn hier haben wir es immer mit Mehrdeutigkeiten und Unsicherheiten zu tun, von denen die theoretische Erkenntnis des »Wahren« nach klassischem Verständnis frei sein sollte. Die Idealisierungen des Absoluten - sei's in der Religion oder in der Philosophie - sieht Dewey gerade aus dieser unvermeidbaren Kontingenz und Unsicherheit innerhalb der Welt des Praktischen und Wandelbaren erwachsen (LW 4, 234); einer Kontingenz, die umso schmerzlicher erscheinen muß, je geringer die Möglichkeiten einer praktischen Kontrolle der tatsächlichen Lebensverhältnisse entwickelt sind. Die lebensnotwendige Suche nach *Sicherheit* ("security") und Ordnung innerhalb der Welt praktischer Lebenszusammenhänge hat sich, so Deweys Interpretation, bereits am Ursprung der Philosophie zu einer Suche nach unbedingter und absoluter *Gewißheit* ("certainty") verwandelt, die nur im »reinen« Denken möglich schien. In der griechischen Philosophie - und insbesondere bei Platon und Aristoteles - ist dieses Denken zum ersten Mal an sein

¹ Freilich finden sich in der gesamten Aufklärungsphilosophie - und insbesondere bei den Denkern des deutschen Idealismus - auch deutlich konstruktive Züge, die emphatisch auf eine Erneuerung bestehender Ordnungen und auf die schöpferischen Potentiale von Vernunft und Geist verweisen. In der vorherrschenden Legitimationsstrategie jedoch, die diese Impulse an ein ontologisches Konstrukt des Absoluten und Universellen *zurück*bindet, zeigt sich eine deutliche Dominanz re-konstruktiver Orientierungen. Wie wir im folgenden sehen werden, hängt dies aus Deweys Perspektive betrachtet unter anderem damit zusammen, daß das Element des Konstruktiven hier noch in weitgehender Abstraktion vom Aspekt des konkreten *praktischen Tuns* gedacht worden war.

Ziel gelangt, hat es seine erste umfassende Formulierung gefunden (ebd., 16). Von hier aus hat der Anspruch der Theorie auf eine Erkenntnis des Seins in seinen universellen, unveränderlichen und ewigen Zügen und die damit einhergehende philosophische Geringschätzung alles Praktischen und Partikularen auf die gesamte klassische Philosophietradition ausgestrahlt (ebd.).

So ist den herkömmlichen philosophischen Erkenntnistheorien rationalistischer, empiristischer, idealistischer und realistischer Provenienz nach Deweys Darstellung trotz aller zwischen ihnen bestehenden Unterschiede gemeinsam, daß sie die Rolle des praktischen Tuns in seiner konstruktiven Bedeutung für den Erkenntnisprozeß übersehen: Sie alle gingen von der Annahme aus, "daß die Operation der Untersuchung ("inquiry") jeden Bestandteil von praktischer Aktivität ausschließt, der in die Konstruktion des erkannten Objekts eingreift"¹ (ebd., 18). Ihre gemeinsame Überzeugung sei es, daß das Gewußte ("what is known") dem geistigen Akt der Beobachtung und Untersuchung vorausliegt und von diesen Handlungen vollständig unberührt ("unaffected") bleibt, da es ansonsten nicht als feststehend und unveränderlich aufgefaßt werden könnte (ebd., 19). Die unvermeidliche Konsequenz dieser Auffassung aber ist das Bild des Geistes als eines unbeteiligten Betrachters, der mit den Gegenständen seiner Erkenntnis in keiner offenen Wechselwirkung steht (ebd.) und an der Konstruktion seiner Wirklichkeit selbst keinerlei Anteil im Sinne eines praktischen Tuns hat. Dewey hat dieses Bild mit dem Begriff einer »Zuschauer-Theorie« der Erkenntnis ("spectator theory of knowledge")² zu umschreiben versucht, die er folgendermaßen skizziert:

"Die Erkenntnistheorie wurde dem nachgebildet, wovon man annahm, daß es im Akt des Sehens stattfindet. Der Gegenstand bricht Licht, lenkt es zum Auge und wird gesehen; es macht einen Unterschied für das Auge und die Person mit einem Sehvermögen ("optical apparatus"), doch keinen für das gesehene Ding. Der reale Gegenstand ist ein Objekt, das in seiner majestätischen Distanziertheit so feststehend ist, daß es für jeden betrachtenden Geist, der es in den Blick fassen mag, wie ein König ist. Eine Zuschauer-Theorie der Erkenntnis ist die unvermeidliche Folge. Es hat Theorien gegeben, die behaupten, daß geistige Aktivität eingreift ("intervenes"), doch haben sie an der alten Prämisse festgehalten. Sie sind daher zu der Schlußfolgerung gelangt, daß es unmöglich sei, die Wirklichkeit zu erkennen. Weil der Geist eingreift, erkennen wir, ihnen zufolge, nur eine modifizierte Gestalt ("semblance") des realen Gegenstandes, eine 'Erscheinung'. Es wäre schwer, eine noch gründlichere Bestätigung für den uneingeschränkten Einfluß ("hold") zu finden, den die Überzeugung ausgeübt hat, daß das Erkenntnisobjekt eine feststehende und vollkommene

¹ "Strangely enough this is as true of idealism as of realism, of the theories of synthetic activity as of those of passive receptivity. For according to them 'mind' constructs the known object not in any observable way, or by means of practical overt acts having a temporal quality, but by some occult internal operation." (Ebd., 18f.)

² Diese Kritik ist in jüngerer Zeit unter anderem von Richard Rorty wieder aufgenommen und weitergeführt worden. Vgl. dazu RORTY (1992, 1993).

Realität an sich, in Isolation von jedem Akt der Untersuchung ist, der irgendein Element der Hervorbringung einer Veränderung beinhaltet, als diese Schlußfolgerung sie bietet." (LW 4, 19)

Ein Gegenmodell zu dieser Konzeption des Erkenntnissubjekts als eines unbeteiligten Betrachters oder Zuschauers in einem abgeschlossenen Szenarium findet Dewey, wie oben bereits angedeutet wurde, in der experimentellen Erkenntnispraxis, wie sie im Zuge der »wissenschaftlichen Revolution« insbesondere in den Naturwissenschaften exemplarisch entwickelt und perfektioniert worden ist. Denn das Experiment stellt für ihn nicht einfach eine verbesserte oder spezifizierte Methode der Erkenntnisgewinnung dar, sondern wird zum Paradigma eines grundsätzlich veränderten Erkenntnisbegriffes, der sich von bis dahin als selbstverständlich erachteten Grundannahmen der traditionellen philosophischen Erkenntnistheorie löst. So zeichnet sich das wissenschaftliche Experiment zunächst gerade dadurch aus, daß es eine Einheit von theoretischer Spekulation (Hypothese) und praktischer Überprüfung (Verifikation) herstellt. Es nimmt, idealtypisch skizziert, seinen Ausgang in den konkreten Fragen und Problemen, die sich aus dem praktischen Umgang mit einem spezifischen Sachverhalt ergeben; die Ideen und theoretischen Vorstellungen, die in seinem Verlauf ins Spiel gebracht werden, tragen den Charakter von hypothetischen Antworten und Interpretationen im Hinblick auf die Unklarheiten dieser Ausgangssituation; im Rahmen einer experimentellen Situation kommt diesen ideellen Konstruktionen nur insoweit eine Bedeutung zu, als sie sich in Handlungsanweisungen übersetzen lassen, die spezifische Operationen anleiten können; und von der Durchführung dieser Operationen und den dadurch erzielten Resultaten hängt allein der experimentelle Wert und die Gültigkeit der vorgeschlagenen Ideen und Konzepte ab. Dies ist ein Paradigma der Konstruktion von Erkenntnis in der Handlung, durch das das Subjekt aktiv-gestaltend im Erkenntnisprozeß selbst *tätig* wird. Man mag das Ergebnis solch experimenteller Erkenntnis als Entdeckung (Rekonstruktion) oder Erfindung (Konstruktion) auffassen - Dewey selbst schwankt zwischen beiden Interpretationen; in jedem Falle sind es Erkenntnisse, die sich nicht auf ein unmittelbar Wißbares zurückführen lassen, sondern erst aus der Vermittlung der Reflexion in der experimentellen Praxis hervorgehen. Insofern kennt eine experimentelle Vernunft keine Gewißheit durch Rückbesinnung, sondern ist auf Folgen und Konsequenzen im praktischen Tun verwiesen, an denen sie die immer nur relativen Sicherheiten einer pragmatischen Bewährung abzulesen imstande ist. Ihr Wesen ist nicht Demonstration, sondern Antizipation, ihre Wahrheiten sind keine Gewißheiten, sondern Hypothesen mit Wahrscheinlichkeitscharakter.

Grundlegend ist dabei, daß das Erkenntnissubjekt im Paradigma des Experiments selbst unmittelbar in eine Interaktion mit seinem Erkenntnisgegenstand tritt, die tatsächliche *Wechselwirkung* bedeutet. Dies konnte am Beginn des »wissenschaftli-

chen Zeitalters« durchaus noch übersehen werden; zunächst mochte es so erscheinen, als sei die im Experiment entdeckte Wirklichkeit eine vorgängig strukturierte Realität, ein perfekt eingerichteter Mechanismus etwa von physikalischen Substanzen (Atomen) mit unveränderlichen und inhärenten Eigenschaften innerhalb eines absoluten Bezugssystems von Raum und Zeit. Am Beispiel Newtons zeigt Dewey im einzelnen auf, wie sich das alte metaphysische Ideal der anschauenden Erkenntnis einer substantiell vorgegebenen rationalen Ordnung allen Seins, aus der jedes (physikalische) Einzelgeschehen mit zwingender und - zumindest idealiter - vorhersagbarer Notwendigkeit folgt, mit unverminderter Stärke noch im frühen physikalischen Weltbild der Moderne niederschlagen konnte (ebd., 113-115).¹ Solche absoluten Bezugspunkte einer vom Beobachter unabhängigen physikalischen Wirklichkeit sind in der weiteren Entwicklung der Physik verlorengegangen: Hinter der scheinbar unbezweifelbaren Absolutheit der traditionellen Bezugspunkte von Masse, Bewegung, Zeit und Raum offenbarte sich mit Einsteins Relativitätstheorie die Abhängigkeit ihrer Bestimmung von der Position des Beobachters (ebd., 115ff.).²; und in Heisenbergs berühmter »Unschärfe-Relation« ("principle of indeterminacy") zeigte sich vollends die selbst in der reinen Naturerkenntnis unhintergehbare Wechselwirkung von Beobachter und Beobachtung (ebd., 160ff.).³ Im Bereich der »harten Naturwissenschaften« stieß damit nicht nur das Paradigma eines am Erkenntnis-

¹ Dewey charakterisiert dieses Weltbild an einer späteren Stelle auch als eine "metaphysics of existence as something fixed and therefore capable of literally exact mathematical description and prediction", die von den Neuerungen innerhalb der Physik unseres Jahrhunderts untergraben ("undermined") worden sei (ebd., 163).

² "(...) the conclusion of Einstein, in eliminating absolute space, time and motion as physical existences, does away with the doctrine that statements of space, time and motion as they appear in physics concern inherent properties. For that notion, it compels the substitution of the notion that they designate *relations of events*." (Ebd., 117) Dewey übersieht in diesem Zusammenhang allerdings, daß Einsteins physikalisches Weltbild bei der Feststellung dieser Relativität nicht einfach stehenbleibt, sondern gerade auf eine Überwindung des Relativen in den physikalischen Beschreibungen zielt: Mit dem Postulat von der Konstanz der Lichtgeschwindigkeit etwa oder dem Konzept eines »raum-zeitlichen Kontinuums« hat Einstein sich *absolute* Bezugspunkte geschaffen, mit deren Hilfe er eine Beschreibung der physikalischen Welt unabhängig von den Verhältnissen des Beobachters zu ermöglichen hoffte (vgl. RUSSELL 1989, 18ff.). Auf diese Aspekte geht Dewey im gegebenen Zusammenhang nicht ein.

³ "Heisenberg's principle compels a recognition of the fact that interaction prevents an accurate measurement of velocity and position for *any* body, the demonstration centering about the role of the interaction of the observer in determining what actually happens." (Ebd., 161; Herv. i. Orig.) Heisenbergs Darstellung der physikalischen »Unschärfe-Relation« war im Jahre 1927 zum ersten Mal erschienen (vgl. LW 4, IX (Introd.)). Daß Dewey sich bereits zwei Jahre später in »The Quest for Certainty« ausführlich mit den philosophischen Implikationen dieser aufsehenerregenden Neuerung auseinandergesetzt hat, zeugt gleichermaßen von dem lebendigen Austausch, der zu Anfang unseres Jahrhunderts zwischen einer sich revolutionär verändernden Physik und einer nach neuen Orientierungen suchenden Philosophie bestanden hat, wie von Deweys wacher Aufmerksamkeit für die Herausforderungen und Möglichkeiten dieser interdisziplinären Anregungen.

prozeß unbeteiligten Betrachters («spectator theory of knowledge») an seine Grenze; zugleich wurde in der modernen Physik die Wahrheit der Naturerkenntnis durch die *Wahrscheinlichkeit* von Aussagen über physikalische Zustände ersetzt, die je nach experimenteller Anordnung den Ausgang spezifischer Operationen mit relativer Verlässlichkeit *vorhersagen* läßt: Auf der neuen Grundlage wurden Gesetze zu "Formeln für die Vorhersage der Wahrscheinlichkeit eines beobachtbaren Ereignisses." (Ebd., 165; i. Orig. herv.) Die Suche nach Gewißheit ("certainty") mittels eines exakten geistigen Besitzes einer unveränderlichen Realität wurde, so Dewey, durch die Suche nach Sicherheit ("security") mittels einer aktiven Kontrolle eines veränderlichen Verlaufs von Ereignissen ersetzt (ebd., 163): Eine operative, methodische Form von Intelligenz rückte an die Stelle des alten, kontemplativen Vernunftbegriffes.¹ Die verwendeten Gesetze und Begriffe wissenschaftlicher Erkenntnis wurden dadurch, folgen wir seiner Argumentation weiter, letztlich jedes ontologischen Status enthoben und in ihrem instrumentellen Charakter für eine experimentelle Beobachtungspraxis transparent:

"Da entweder die Position oder die Geschwindigkeit wahlweise bestimmt ("fixed") werden können, wobei das Element der Unschärfe auf der jeweil anderen Seite gelassen wird, zeigt sich für beide von ihnen, daß sie von konzeptueller Beschaffenheit sind. Das heißt, sie gehören zu unserer intellektuellen Ausrüstung ("apparatus") für *den Umgang mit* vorgängiger Existenz, nicht zu feststehenden Eigenschaften von dieser Existenz." (Ebd., 162; Herv. i. Orig.)

Denn diese begrifflichen Beobachtungsinstrumente, deren »Unschärfe« ab einem bestimmten Punkt der experimentellen Wechselwirkung Heisenberg für die moderne Physik nachgewiesen hat, stellen Beziehungen her, die nicht beobachtet, sondern *gedacht* werden (ebd., 165).² Sie sind eine notwendige Bedingung für die Möglichkeit wissenschaftlicher Beobachtung, ohne in dieser Beobachtung selbst vollkommen aufzugehen. Wie Dewey ergänzend feststellt, ist dabei allerdings der Inhalt ("subject-matter") der Begriffe, die wissenschaftliche Gesetze bilden, keineswegs willkürlich, denn seine Bestimmung unterliegt der Wechselwirkung mit existentiellen Bedingungen. In solcher Determination zeige sich aber keineswegs eine einfache »Übereinstimmung« ("conformity") mit irgendwelchen feststehenden Eigenschaften unveränderlicher Substanzen, sondern lediglich die unvermeidliche existentielle Grenzbedingung eines jeden Instrumentes, von dem wir in unserem Handeln Gebrauch machen:

¹ "Intelligence in operation, another name for method, becomes the thing most worth winning." (Ebd.)

² "Laws are inherently conceptual in character, (...) they are *relations* which are thought not observed." (Ebd.; Herv. i. Orig.)

"Jedes Instrument, das im Leben ("existence") effektiv arbeiten ("operate") soll, muß berücksichtigen, was existiert - von einem Füllfederhalter bis hin zu einer automatischen Mähmaschine, einer Lokomotive oder einem Flugzeug. Doch 'berücksichtigen' ("taking account of"), Beachtung schenken ("paying heed to"), ist etwas ganz anderes als buchstäbliche Konformität mit dem, was bereits da ist. Es ist eine Anpassung dessen, was zuvor bestand, an die Ausführung eines Zwecks." (Ebd.)

Der implizite Konstruktivismus in Deweys instrumentalistischer Erkenntnistheorie wird vielleicht an keiner Stelle deutlicher als hier. Denn was können diese Instrumente des experimentellen Denkens, die keine Wirklichkeit abbilden, sondern kognitive Beziehungen als *erkannte* Realität allererst herstellen, sonst sein als Konstruktionen eines wissenschaftlichen Beobachters? Und diese instrumentellen Begriffe, Konzeptionen und Theorien, die als operative Konstrukte für den experimentierenden Umgang mit existentiellen Situationen dienen, stellen für Dewey die eigentlichen und sogar einzigen Gegenstände wissenschaftlicher Erkenntnis («objects of knowledge») dar. Sie zeichnen sich, so können wir Deweys zitierte Formulierungen interpretieren, in bezug auf das, was er »Existenz« nennt, durch ein Verhältnis der »Viabilität« (v. Glaserfeld) aus: Es sind operative Möglichkeiten, Handlungsanweisungen, die sich bewähren, sofern sie in der praktischen Anwendung »aufgehen«, ohne dabei jedoch etwas vorgängig Seiendes in irgendeiner Weise konform widerzuspiegeln.¹

Die Heisenbergsche Unschärfe-Relation bildet aus Deweys Perspektive den letzten Schritt in der Auflösung ("dislodgement") der alten »spectator theory« der Erkenntnis (LW 4, 163), deren Überwindung seiner Ansicht nach von Anfang an im experimentellen Paradigma der Erkenntnisgewinnung angelegt war. Zugleich ist jedoch das wissenschaftliche Experiment für ihn insofern keine vollständig neuartige Erscheinung, als in ihm ein Modus intelligenter Situationsbeantwortung systematisiert und methodisch perfektioniert wird, der letztlich älter als die sogenannte wissenschaftliche Revolution selbst ist. Wiederholt weist Dewey auf die Entstehung der experimentellen Wissenschaftspraxis aus den gewöhnlichen und alltäglichen Problemlösungsverfahren der Lebenswelt hin (z.B. ebd., 70).² Jenes praktische Wissen von Welt, das sich im handgreiflichen Tun und problemorientierten Handeln von jeher als Geschick und Kenntnis in den handwerklichen Traditionen und Künsten («useful arts») der Menschen entwickelt hat, hatte jedoch solange

¹ Allerdings geht die Dimension des Konstruktiven in Deweys Philosophie in diesem Verhältnis einer Viabilität nicht auf, weil Dewey, wie wir in den nachfolgenden Kapiteln dieser Arbeit noch genauer sehen werden, Konstruktion als ein umfassend kulturelles Geschehen im Kontext lebensweltlicher Interaktionsprozesse versteht, in denen es um soziale Bedeutungs- und Sinnkonstruktionen geht, die über ein funktionales »Passen« viabler Lösungen immer auch hinausreichen.

² "The rudimentary prototype of experimental doing for the sake of knowing is found in ordinary procedures." (Ebd.) Vgl. auch den dortigen Zusammenhang.

nur ein Wissen von sekundärem und untergeordnetem Stellenwert sein können, wie die traditionelle Trennung von Theorie und Praxis - die immer auch ein gesellschaftlicher Antagonismus von produktiver Arbeit und theoretischer Reflexion, d.h. ein Aspekt von gesellschaftlicher Klassenbildung und den damit einhergehenden kulturellen Spaltungen war - das philosophische Erkenntnisideal bestimmte. Diese einer marxistischen Perspektive verwandte sozio-historische Interpretation des Ursprungs der klassischen Trennung von Theorie und Praxis bildet einen wiederkehrenden Gedanken in Deweys Werk. In »Art as Experience« (1934) etwa spricht er in diesem Zusammenhang von einer Klassenspaltung ("division into classes"), die, solange sie statisch bleibe und nicht im offenen Konflikt aufbreche, zu einer institutionalisierten »Aufteilung« des gesellschaftlichen Lebens in separate und hierarchisch geordnete Felder oder »Abteilungen« ("compartments") führe:

"Das Leben wird in Schubfächer aufgeteilt, und die institutionalisierten Abteilungen werden als hochwertig oder als gering klassifiziert; ihre Werte als profan oder geistig, als materiell oder ideell. Interessen werden äußerlich und mechanisch miteinander in Verbindung gebracht, durch ein System von Kontrolle und Ausgleich. (...) *Die Kompartimentalisierung von Beschäftigungen und Interessen führt zu einer Trennung jener Form von Aktivität, die gemeinhin 'Praxis' genannt wird, von Einsicht, der Imagination vom ausführenden Tun, des maßgeblichen ("significant") Zwecks von der Arbeit, des Gefühls vom Denken und Tun.*" (LW 10, 26f.; Herv. d. Verf.)

Die Allgegenwärtigkeit dieser Verhältnisse findet ihren Niederschlag u.a. in jenen theoretischen Deutungen und Legitimationsstrategien, die in ihnen einen Ausdruck der menschlichen Natur als solcher zu erkennen meinten: "Jene, die die Anatomie des »experience« schreiben, nehmen dann an, daß diese Teilungen der Konstitution der menschlichen Natur selbst anhaften." (Ebd., 27) An dieser Stelle trifft sich Deweys politische Kritik, die im Namen einer radikalen Demokratisierung auf eine umfassende Aufhebung jener institutionalisierten Trennungen und Spaltungen zielt, mit seiner erkenntnistheoretischen Kritik des Theorie-Praxis-Problems, erhält die philosophische Aufwertung des Praktischen also eine unmittelbar politische Relevanz für sein Programm einer gesellschaftlichen Erneuerung.¹ Denn obwohl in der abendländischen Geschichte insbesondere die gesellschaftlichen und ökonomischen Gründe, die am Beginn der Industrialisierung zu einer enormen Steigerung der Potentiale und Notwendigkeiten praktischer Problemlösungsprozesse führten, zu einer allmählichen Anerkennung des innigen Zusammenhanges von Erkenntnis und Handlung (Theorie und Praxis) beitrugen, blieb solche Anerkennung im Industriel- len Zeitalter doch weitgehend auf die wissenschaftlich-technischen Bereiche eines gewinnbringenden *Know-how* beschränkt. In anderen Feldern des gesellschaftlichen Lebens aber - in Fragen der Politik, Moral, Religion, Erziehung - dominierte weiter-

¹ Hierauf werden wir insbesondere in Kap. 5 ausführlicher zurückkommen.

hin ein autoritativer Typus des Wissens, der einen Bezug auf die experimentelle Handlung weitgehend ausschloß.¹ Für die Philosophie waren diese Entwicklungen und Herausforderungen aus Deweys Perspektive insbesondere deshalb schwer nachzuvollziehen, weil sie eine Abkehr von langgehegten Grundüberzeugungen und Idealen der traditionellen Erkenntnistheorie erforderten. Hier besteht für ihn die große Herausforderung gerade an die Philosophie seiner Zeit: Die überkommene Trennung von Theorie und Praxis lasse sich überwinden, wenn die Philosophie sich die experimentelle Praxis der Erkenntnis zum Muster ihrer Lehre vom Geist und seinen Werkzeugen nehme (LW 4, 134). Die Grundzüge einer solchen experimentalistischen Erkenntnistheorie faßt Dewey in folgenden drei Punkten zusammen (ebd., 133ff.), die wir konstruktivistisch auffassen und interpretieren können:

(1) Dem Denken kommt nach Deweys Überzeugung im Erkenntnisgeschehen eine aktive, produktive und ausdrücklich auch »konstruktive« Rolle gerade insofern zu, als es an die Bedingungen konkreter Handlungssituationen gebunden ist. Dewey umreißt diesen Aspekt folgendermaßen:

"(...) der aktive und produktive Charakter von Ideen bzw. des Denkens ist offenkundig. Das leitende Motiv ("motivating desire") idealistischer Systeme der Philosophie ist berechtigt. Doch die *konstruktive Funktion* des Denkens ist empirisch - das heißt, experimentell. 'Denken' ist nicht eine Eigenschaft von etwas, das - getrennt von der Natur - die Bezeichnung Intellekt oder Vernunft trägt. Es ist eine Form des zielgerichteten ("directed") offenen Handelns. Ideen sind antizipatorische Pläne und Entwürfe, die in konkreten Rekonstruktionen vorgängiger existentieller Bedingungen zur Wirkung kommen. (...) Der aktive Einfluß ("power") von Ideen ist eine Realität, doch haben Ideen und Idealisierungen Wirkungskraft in konkret erfahrenen Situationen; ihr Wert muß durch die spezifizierten Konsequenzen ihrer Wirksamkeit getestet werden. Idealismus ist etwas Experimentelles, nicht etwas abstrakt Rationales; er steht mit erfahrenen Bedürfnissen in Zusammenhang und befaßt sich mit dem Entwerfen von Operationen, die den gegenwärtigen Inhalt erfahrener Objekte neu gestalten ("remake")." (Ebd., 133; Herv. verändert)

Konstruktion ist in diesem Zusammenhang also immer eine unmittelbar praktische Angelegenheit, ein Verwirklichen im Tun. Konstruktivistisch bedeutet dies, daß die Kreativität des Handelns, die intelligente und innovative Beantwortung von Handlungserfordernissen die Folie auch all unserer symbolischen Konstruktionen und »Erfindungen« bildet. An dieser Stelle kann der Pragmatismus, wie ihn Dewey vertreten hat, für den Konstruktivismus unserer Tage meines Erachtens von Bedeutung sein, weil er uns durch seinen umfassend ausgearbeiteten Handlungsbegriff insbesondere vor einer einseitig kognitivistischen Auffassung des Konstruktiven

¹ Zu dieser Thematik vgl. insbesondere auch Deweys Einleitung zur Neuauflage (1948) seines Buches »Reconstruction in Philosophy« (MW 12, 256-277). Unter anderem heißt es hier: "In political matters (...) philosophers retained the separation of theory and practice long after tools and processes derived from industrial operations had become indispensable resources in conducting the observations and experiments that are the heart of scientific knowing." (Ebd., 259)

warnen: Wenn und insofern wir als »Konstrukteure« denkend unsere Welt selbst erfinden oder doch zumindest mit-erfinden, so bewegen wir uns zugleich handelnd und verändernd in sie hinein. Der Aufbau einer Wirklichkeit in unseren Köpfen kann aus dieser Perspektive nicht als ein autoregulativer Kognitionsprozeß verstanden werden, der in seiner Reichweite auf unsere konstruktiven »Bilder« von Wirklichkeit eingeschränkt bleibt: Konstruktion ist aus der pragmatistischen Perspektive Deweys ein unmittelbar handgreifliches Geschehen, das diese mentalen Bilder, Begriffe und Symbolkonstrukte als Bestandteile einer konstruktiven Praxis beinhaltet, zugleich aber auch immer über sie hinausgreift und sich auf die Totalität eines »experience« hin öffnet, das in jeder konkreten Erfahrungssituation den Kontingenzen praktischen Handelns unterliegt.

So sind unsere Konstrukte von Wirklichkeit keine Endpunkte (»finalities«), nichts Abgeschlossenes in sich, sondern hypothetische Entwürfe, die uns als Wirklichkeiten mit unserer Welt vermitteln. Und in dieser Vermittlung als intelligenter Situationsbeantwortung unterliegen wir als Konstrukteure von Wirklichkeit den mannigfaltigen Zwängen und Beschränkungen einer Praxis, die ja wesentlich Interaktion und Wechselwirkung von Kräften ist, die kein Beobachter sich als totales und endgültiges Konstrukt von Wirklichkeit zu umfassen imstande ist. Die Erfahrung der Kontingenz ist hier maßgeblich als eine Erfahrung der Begrenztheit aller Konstruktionen.¹ Das Andere und Fremde, das Unverstandene und Undurchschaute ist uns im Feld der Praxis, in der Handlung, die über die eigenen Grenzen hinausreicht, immer zugleich Begrenzung und Herausforderung unserer Konstruktionen. Insofern können wir uns nicht beliebig eigene Welten erfinden, jeder für sich in subjektiver Abgeschlossenheit, ganz so als begegneten wir in unserem Handeln nicht immer schon anderen Konstrukteuren und anderen Konstruktionen, an denen wir uns abarbeiten und deren Anerkennung wir beanspruchen, als bewegten wir uns nicht ständig in eine Welt hinein, die unsere konstruktiven Erwartungen trägt oder zunichte macht. Ein Konstruktivismus, der seinen Blick auf die rein kognitive Seite der Erkenntnisleistung beschränkt, mag diese Abhängigkeiten übersehen oder doch zumindest unterschätzen, da der kognitive Prozeß prinzipiell als ein autoregulatives Geschehen aufgefaßt werden kann, das all diese Aspekte nach seinen eigenen »Gesetzen« und operationalen Funktionen verarbeitet. Er muß seinen Blick dabei jedoch soweit reduzieren, daß letztlich nur noch diese kognitiven Operationen - und im Grenzfall einer biologistischen Sichtweise die ihnen zugrundeliegenden neuronalen und neurophysiologischen Prozesse - als relevante Bestandteile des Erkenntnisgeschehens erscheinen können. Deweys pragmatischer Gedanke, daß wir im Handeln erkennen und im Erkennen handeln - wobei die Handlung hier eben keine

¹ Vgl. dazu die Ausführungen in Kap. 1.2.2 und insbesondere unser interaktionistisch-konstruktivistisches Beobachtungsregister des Realen.

biologische, sondern eine anthropologische Kategorie ist, die wesentliche soziale und kulturelle Bedeutungsebenen enthält - öffnet uns demgegenüber den Blick für Interaktionen und Wechselwirkungen, die manchen »Radikalen Konstruktivisten« unserer Tage nahezu vollkommen aus dem Gesichtsfeld zu geraten drohen.

(2) Ein zweiter Punkt schließt sich hier an. Deweys experimentalistische Interpretation von Begriffen und Ideen faßt diese als Hypothesen für eine zukünftige Praxis und begreift sie damit als Bestandteile eines unabgeschlossenen und prinzipiell unabschließbaren Prozesses des »experience«, der die Maßstäbe seiner eigenen Entwicklung nur aus sich selbst heraus gewinnen kann. Hierdurch öffnet sich ein Raum von Möglichkeiten, der das Moment des Konstruktiven gerade dadurch immer neu herausfordern mag, daß es keine vorgegebenen Grenzen, keine dauerhaften Festbeschreibungen dessen gibt, was als gültige Rekonstruktion einen Anspruch auf dauerhafte Wahrheit erheben kann. Die kreative und genuine Lösung von Handlungsproblemen beinhaltet im Sinne Deweys gerade die Transzendierung einer bloßen Rekonstruktion im engeren Sinne,¹ d.h. einer im wesentlichen rezeptiven Aneignung symbolisch vorgeordneter Formen von Wirklichkeit, hin zur konstruktiven und erfinderischen Neuerung. Solche Neuerung mag zwar auf die symbolischen Rekonstruktionen vergangener »experience«-Situationen angewiesen sein, die sie aufgreifen muß, um auf ihnen aufbauen zu können; grundsätzlich impliziert sie dabei jedoch immer auch ihre konstruktive Erweiterung und Erneuerung im Lichte jedes konkreten »experience«-Geschehens, zu dessen Klärung und Erhellung sie in Anschlag gebracht werden.

"(...) Ideen und Idealisierungen sind an sich Hypothesen, keine Endgültigkeiten. Indem sie mit auszuführenden Operationen verknüpft sind, werden sie durch die Konsequenzen dieser Operationen getestet, nicht durch das, was ihnen zuvor existiert. Das frühere »experience« liefert die Bedingungen, die Ideen hervorrufen und die das Denken berücksichtigen muß, mit denen es rechnen muß. Es liefert sowohl die Hindernisse für ein Erreichen des Gewünschten als auch die Ressourcen, die genutzt werden müssen, um es zu erreichen. Begriffe und Begriffssysteme, konkrete Ziele ("ends in view") und Pläne, sind in beständiger Erzeugung und Erneuerung begriffen, so schnell wie jene, die bereits in Gebrauch sind, ihre Schwächen, Mängel und positiven Werte zeigen. Es gibt keinen vorbestimmten Kurs, dem sie folgen müßten. *Das menschliche »experience« entwickelt, wenn es bewußt durch Ideen geleitet wird, seine eigenen Standards und Maßstäbe, und jedes neue »experience« das mit ihrer Hilfe konstruiert wird, ist eine Gelegenheit für neue Ideen und Ideale.*" (Ebd., 133f.; Herv. d. Verf.)

Wenn wir mit Dewey das konstruktive Geschehen als Verwirklichung im praktischen Tun begreifen, ist eine solch enge Verzahnung von Konstruktion und Rekon-

¹ Es sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, daß in Deweys eigenem Sprachgebrauch der Begriff »reconstruction« weiter gefaßt ist als der spezifische Sinn von Re-konstruktion, wie ich ihn hier in Anlehnung an die Ausführungen im ersten Kapitel dieser Arbeit (vgl. Kap. 1.2.3) verwende.

struktion unvermeidbar: Denn im konkreten Handeln in unseren lebensweltlichen Kontexten müssen wir, um überhaupt lebensfähig zu sein, beständig auf die vorgängig bestehenden Symbolvorräte und Ordnungen rekonstruktiv zurückgreifen, die unsere Kultur uns sozialisatorisch übermittelt hat, bevor wir uns konstruktiv eigene Perspektiven zur kreativen Problemlösung erschließen können. Als Konstrukteure »erfinden« wir eine Welt, die immer bereits erfunden *ist* und doch immer auch neu und anders erfunden werden *kann*. In der Kreativität des experimentellen Handelns, das vom gegebenen Wissen zur innovativen Erkenntnis führt, verbinden sich diese beiden Dimensionen zu einer Einheit, in der das Rekonstruktive nicht Zwang zur Unterordnung und das Konstruktive nicht willkürliche Beliebigkeit bedeutet, sondern beide sukzessive und alternierende Bestandteile einer reflektierten Praxis bilden.

(3) Mit diesem pragmatistischen Begriff des Konstruktiven geht zugleich eine endgültige Aufgabe der traditionellen Trennung von Theorie und Praxis einher. Denn Erkenntnis ist nach diesem Verständnis immer bereits die besondere Form eines Handelns, das aktiv, produktiv und konstruktiv in die Welt hineinreicht und sie verändert. Innerhalb des »experience« ist das *erkannte Objekt* ("known object") als Produkt eines Reflexionsprozesses (»reflective experience«) für Dewey grundsätzlich keine bloße Reproduktion des unmittelbar gegebenen oder »ge-habten« *Dings* des »primary experience«, sondern dessen Bereicherung als eines Trägers von Bedeutungen, die erst konstruktiv errichtet werden mußten (und müssen). So tragen die konstruktiven Leistungen des »reflective experience« wesentlich zu einer *Veränderung* jener Unmittelbarkeiten bei, die uns in unserem »experience« ursprünglich und primär gegeben zu sein scheinen.

"(...) das Handeln macht den Herzschlag der Gedanken aus ("action is at the heart of ideas"). Als paradigmatischer Bezugspunkt für die philosophische Lehre vom Geist und seinen Organen aufgefaßt, beseitigt die experimentelle Praxis der Erkenntnis die uralte Trennung von Theorie und Praxis. Sie enthüllt, daß Erkennen ("knowing") selbst eine Art des Handelns ist, die einzige, die auf fortschreitende und sichere Weise die natürliche Existenz mit realisierten Bedeutungen einkleidet. Denn im Ergebnis nehmen erfahrene Gegenstände, die durch die Operationen, die das Denken ausmachen, erzeugt werden, die Beziehungen zu anderen Dingen, die vom Denken offenbart werden, in sich selbst als einen Teil der in ihnen angelegten und mit ihnen verschmolzenen ("incorporated") Bedeutung auf. Es gibt keine an sich festgelegten sensorischen oder Wahrnehmungsgegenstände. Im Verlauf des »experience«, insoweit dies ein durch das Denken beeinflusstes Ergebnis ist, nehmen wahrgenommene, benutzte und genossene Gegenstände die Resultate des Denkens in ihre eigene Bedeutung auf; sie werden immer reicher und voller an Bedeutungen." (Ebd., 134)

Indem das Erkannte zum Vertrauten wird, mag der Anschein entstehen, als könne es gar nicht anders gedacht, gesehen und begriffen werden, als sei in ihm kein Moment und Niederschlag eines kreativen Aktes enthalten, der es in seinem So-Sein und in

dem gewohnheitsmäßigen Kontext seiner Bedeutungen erst gesetzt hätte. Für Dewey gibt es jedoch im »primary experience«, wie wir hören, keine Sinnes- oder Wahrnehmungs-Objekte, die in sich selbst als Bedeutsamkeiten ein für allemal festgesetzt wären. Die Welt erscheint ihm vielmehr als eine im Akt der Erkenntnis erst mit Bedeutungen zu füllende, als etwas, mit dem man experimentieren muß, wenn man sich konstruktiv Sinn und Zusammenhang erschließen will. "Der Weg von einem wahrnehmbaren »experience«, das blind, dunkel, fragmentarisch und dürftig an Bedeutung ist, zu Gegenständen der Sinne, die zugleich Gegenstände sind, die die Intelligenz befriedigen, belohnen und nähren, führt über Ideen, die experimentell und operativ sind." (Ebd., 134) Zugleich aber übersieht Dewey nicht die lebensweltlichen Zwänge zur Rekonstruktion bereits vollzogener und erreichter Bedeutungskonstruktionen, zum Rückgriff auf das in den umgebenden Institutionen und Traditionen einer Kultur verdinglicht aufbewahrte »life-experience« von Vergangenheit und Gegenwart, in das die Möglichkeit einer jeden experimentellen Konstruktion und Neuerung eingebettet bleibt. Diesen lebensweltlichen Bezug seines »experience«-Denkens hatten wir bereits in Kap. 3.1 festgestellt, und im gegenwärtigen Kontext ist er uns im Verhältnis von Konstruktion und Rekonstruktion implizit wieder begegnet.

Nun tritt uns in den allermeisten unserer alltäglichen Handlungsvollzüge gerade dieser Zwang zur Rekonstruktion wesentlich dominanter und rigider entgegen als in jenem Idealbild eines wissenschaftlichen Experimentators, der in seinem Labor scheinbar unbehelligt von allen direkten ökonomischen und gesellschaftlichen Zwängen weitgehend tun und lassen kann, was er will. Wo das Wissen spezialisiert und institutionalisiert, die Handlungsketten in Berufs- und Arbeitswelt weitgehend administrativ geregelt und selbst unser Freizeitverhalten durch die verführerischen Imperative von Werbung, Konsumbetrieb und Unterhaltungsindustrie in erheblichem Maße standardisiert ist, scheint kaum Raum zu sein für die konstruktiven Potentiale einer experimentellen Intelligenz, scheinen »neue« Lösungen kaum gefordert zu sein und eine »Kreativität des Handelns« nicht recht in den reibungslosen Ablauf der Dinge zu passen. In vielen sozialen, politischen, ökonomischen und nicht zuletzt auch pädagogischen Fragen unseres Lebens und Zusammenlebens scheuen wir die Unsicherheit des Neuen: »Bloß keine Experimente« ist in konservativen Kreisen - und nicht nur dort - gerade heute wieder ein äußerst beliebter und zugleich erfolgreicher Wahlslogan.

Diese Angst vor dem Neuen gilt für demokratische Gesellschaften prinzipiell nicht weniger als für autoritäre, wenn auch die Mittel zu seiner Bekämpfung sich wesentlich voneinander unterscheiden. Deweys politische Kritik verweist gegenüber einer solchen konservativen Grundeinstellung darauf, daß das Festhalten am Status Quo immer auch einen Verrat an dem bedeutet, was möglich wäre, einen Verlust an den kreativen Potentialen, die entwickelt und gefördert werden könnten, um aus den

Widersprüchen und Unzulänglichkeiten jeder notwendig unvollkommenen Ordnung gesellschaftlicher Wirklichkeit zu neuen und vielleicht »besseren« Lösungen zu gelangen. So sieht er es gerade als eine der zentralen Aufgaben einer zeitgenössischen Philosophie an, die experimentelle Einstellung und Methode, die in dem eingeschränkten ("restricted") und hochspezialisierten Feld der naturwissenschaftlichen Forschung zu solch weitreichenden und folgenschweren Ergebnissen geführt hat, als einen Hinweis auf die bisher unverwirklichten Möglichkeiten experimenteller Konstruktionen in anderen und weniger eingegrenzten Bereichen des »experience« zu begreifen (ebd., 134f.).¹ Insbesondere die Erziehung ist ihm hier ein Bereich, in dem institutionelle und methodische Veränderungen dringend erforderlich sind, um dem Übermaß an rekonstruktiven Lernleistungen entgegenzuwirken, die sich weitgehend in der Reproduktion eines symbolisch vorgeordneten »experience« erschöpfen, wie es sich in Büchern und Lehrplänen niedergeschlagen und zu standardisierten Lernerwartungen fixiert hat. Die eigene Entdeckung und Erfindung als origineller und kreativer Prozeß wird bei Dewey zum methodischen Prinzip einer Pädagogik, die deutliche konstruktivistische Züge trägt (vgl. REICH 1996, 197-216).

3.2.2 Der Prozeß des »inquiry«

Es mag nach diesen eher grundsätzlichen, philosophisch-kritischen Überlegungen hilfreich sein, wenn ich die stärker psychologische Seite von Deweys Verständnis des Prozesses des »inquiry« als Modus intelligenter Situationsbeantwortung anhand einer schematischen Darstellung bereits an dieser Stelle knapp skizziere.² Die Abbildung auf der nachfolgenden Seite soll uns dazu dienen, die Grundzüge des »inquiry« als einer Dialektik von Problemsituation, experimenteller Konstruktion und projektierter Lösung des Handlungskonfliktes zu veranschaulichen.

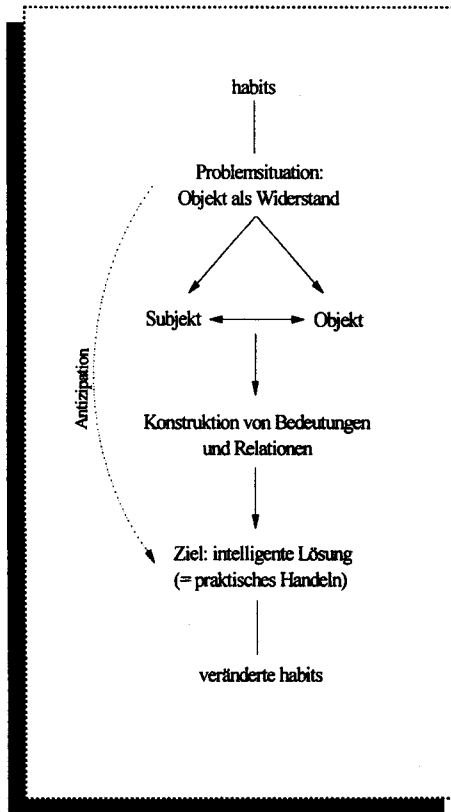
Anthropologisch betrachtet ist der Prozeß des »inquiry« für Dewey in den Handlungsbezug von Organismus und Umwelt (Mensch und Welt) eingebunden. Im »habit« als Synthese und Ergebnis vorausgegangenen »experience« ist dieser Handlungsbezug immer schon über intelligente Erkenntnis- und Akkommodationsprozesse vermittelt und zugleich zur Unmittelbarkeit des problemfreien Wechselspiels, der gelungenen Koordination äußerer und innerer Faktoren strukturiert.³ Solange

¹ "(...) the result achieved in science is a challenge to philosophy to consider the possibility of the extension of the method of operative intelligence to direction of life in other fields." (Ebd., 135) Vgl. dazu ausführlicher die Diskussion in Kap. 5.3.3.

² Ausführlich werden wir auf diese Thematik in Kap. 4 (insbesondere Kap. 4.2.5) eingehen.

³ Deweys Theorie des »habit« werden wir in Kap. 4.2 umfassend diskutieren. Hier mag der Hinweis genügen, daß der Begriff bei ihm im wesentlichen die Gesamtheit der im Sozialisationsprozeß erworbenen Strukturen umfaßt, durch die die ursprüngliche und spontane Impulsivität des Menschen zu überdauernden

und insofern solche Koordination störungsfrei funktioniert, d.h. solange und insofern die bereits ausgebildeten »habits« in der Interaktion des Organismus mit seiner Umwelt auf keine nennenswerten Widerstände stoßen, besteht für Dewey auch keine Notwendigkeit zu ihrer Transformation und damit kein Anlaß für »inquiry« und Erkenntnis.



Die Erkenntnisfunktion erscheint vielmehr erst in der Problemsituation, wenn das gewohnte Funktionieren der »habits« behindert und gehemmt, wenn ein »Objekt« als *Widerstand* erfahren wird: Erst unter dieser Voraussetzung kann es nach Deweys

den Ordnungen (Haltungen, Handlungsweisen, Reaktionsbereitschaften, Sensibilitäten usw.) organisiert wird, die *in ihrer Gesamtheit* den kulturell vermittelten Weltbezug des Menschen bilden.

Überzeugung zum Erkenntnisgegenstand des Bewußtseins werden.¹ Im damit gegebenen Handlungskonflikt treten Subjekt und Objekt, die in der Unmittelbarkeit des »habit« ungeschieden waren, auseinander und werden zu den zwei Polen des »inquiry«: Der »experience«-Rhythmus tritt in die Phase der Polarität und Differenzierung, in der Mensch und Welt, Subjekt und Objekt als Gegensätzlichkeit erfahren werden. Wichtig ist, daß es sich hierbei für Dewey um eine transitorische Stufe handelt, die eben keine ontologische Differenz unterstellt: Die Polarität von Subjekt und Objekt geht nicht nur aus der zugrundeliegenden Einheit des (»primary«) »experience« hervor, sondern sie ist zugleich *teleologisch* auf die Wiederherstellung dieser Einheit auf einem höheren Niveau bezogen.² Deweys Kritik an den metaphysischen Dualismen der traditionellen Philosophie wurzelt, wie wir gesehen haben, genau in dieser zirkulären Konzeption einer Bewegung von »primary« und »secondary experience« (vgl. Kap. 3.1.1).

Aufgrund der teleologischen Struktur des Bewußtseins, die Deweys »experience«-Begriff impliziert, führt die Hemmung des problemfreien Handlungsflusses zugleich über die unmittelbaren Gegebenheiten der Konfliktsituation (S_1) hinaus, und es kommt zur Antizipation eines möglichen zukünftigen Zustandes (S_2), in dem die aktuelle Schwierigkeit überwunden und der unmittelbare Handlungsfluß wiederhergestellt ist. Die Erfahrung des widerständigen und frustrierenden Objekts wird mit anderen Worten mit der Projektion eines Ziels, der intelligenten Lösung des Handlungsproblems beantwortet. Diese beiden Pole, der Handlungskonflikt auf der einen und das Ziel seiner intelligenten Überwindung im praktischen Tun auf der anderen Seite, bilden in Deweys Modell gewissermaßen die handlungstheoretische Klammer, in die der Prozeß der Erkenntnis (im engeren Sinne) eingetragen ist, durch die er zusammengehalten wird und aus der heraus er seine motivationale Grundlage bezieht. In diesem Sinne entspringt »inquiry« für Dewey aus der Handlung oder genauer: aus dem Handlungskonflikt; das widerständige Objekt wird vom Bewußtsein in seiner Selbständigkeit erfahren, Subjekt und Objekt treten auseinander, und es entsteht die Möglichkeit einer Untersuchung der Eigenschaften beider sowie der Strukturen ihrer Interaktion und Koordination.³

¹ In der Terminologie von Piagets genetischer Epistemologie ließe sich sagen, daß Erkenntnis im Sinne von »inquiry« bei Dewey insbesondere die Phase der *Akkommodation* bestehender Assimilationsschemata an neuartige Situationen meint, während Piagets *assimilatorische* Funktion der Schemata sich teilweise mit Deweys Begriff des »habit« und seiner Funktionsweisen deckt.

² Zur sozialen Konstruktivität der Unterscheidung bzw. des Gegensatzes von Subjekt und Objekt aus Deweys Sicht vgl. ausführlich die Darstellung in Kap. 5.2.1 dieser Arbeit.

³ "When we are trying to make out the nature of a confused and unfamiliar object, we perform various acts with a view to establishing a new relationship to it, such as will bring to light qualities which will aid in understanding it. We turn it over, bring it into a better light, rattle and shake it, thump, push and press it, and so on. (...) such experimentations, together with a kind of experimental playing with things just to

Wesentlich für Deweys instrumentalistischen Erkenntnisbegriff ist, daß es in dem prekären Übergangsbereich von S_1 zu S_2 zur *Konstruktion von Bedeutungen und Relationen* kommt, die den Charakter von Hypothesen tragen. Damit erhält eine ursprünglich ungeordnete und chaotische Situation allmählich Ordnung und Sinn - und dies eben aufgrund des und bezogen auf das antizipierte Ziel des Prozesses, die Überwindung des Handlungskonfliktes. Die Gegenstände als Bedeutung und Relation erhalten so Mittelcharakter, werden zum Mittelbaren, das auf das Unmittelbare eines wiedergewonnenen Handlungsflusses verweist und von diesem her seinen Sinn erhält. Erkenntnis als kognitive Um-Organisation, Transformation oder Neukonstruktion des »experience« wird damit zur intelligenten Form der Verbesserung seiner Qualität. Dies führt nach Dewey zugleich immer auch zu einer Veränderung im erkennenden Organismus selbst: Wie der gesamte Bogen des »inquiry« von der vorgängigen Struktur der »habits« bedingt und von ihrer Hemmung (Konflikt) initiiert wird, so wirkt er nach Dewey im Falle authentischer Erkenntnisleistungen seinerseits auf eben diese Struktur selbst zurück und führt zu einer Veränderung (Erweiterung, Spezifizierung, Differenzierung, Integration) von »habits«, so daß der erzielte Erkenntnisgewinn mehr oder weniger dauerhaft und vollständig in die zukünftige Handlungsstruktur eingeschrieben wird. In der Struktur des (erneuerten) »habit« gelangt der zuvor - im Konflikt - prekäre Weltbezug wieder zu einer relativen Beruhigung, zu einer neugefundenen Unmittelbarkeit, einer integrierten Gegenständlichkeit auf neuem Niveau.

Zusammenfassend sei an dieser Stelle die berühmte und vielzitierte Definition von »inquiry« aus Deweys »Logic« angeführt, eine Definition, die von Dewey selbst als die "am weitesten verallgemeinerte Auffassung des »inquiry«" bezeichnet wird, "die gerechtfertigterweise formuliert werden kann" (LW 12, 108): "»Inquiry« ist die kontrollierte oder gesteuerte Umwandlung einer unbestimmten Situation in eine solche, die in ihren wesentlichen Unterscheidungen und Verhältnissen so bestimmt ist, daß die Bestandteile der ursprünglichen Situation in ein einheitliches Ganzes verwandelt werden." (Ebd.; i. Orig. kursiv)

Wenn das Konzept von Erkenntnis als Abbildfunktion in den aporetischen Streit zwischen absolutem Erkenntnisanspruch und skeptischem Leugnen jeder Möglich-

see what will happen, are the chief source of the everyday non-scientific store of information about things around us, forming the bulk of 'common-sense' knowledge (...)" (LW 4, 70) Die moderne Wissenschaftspraxis schließe an diese alltäglichen Verfahrensweisen an, erweitere jedoch ihre offensichtlichen Grenzen ("limitations") insbesondere durch die Entwicklung und Perfektionierung von Apparat und Technik (ebd.). Auch in entwicklungspsychologischer Hinsicht sind solche frühen Formen senso-motorischen Experimentierens wie Beobachten, Manipulieren, In-die-Hand-Nehmen, Schütteln, Drehen-und-Wenden u.v.m. für Dewey ebenso wie für Piaget Manifestationen einer sich entwickelnden menschlichen Erkenntnistätigkeit, an denen sich die Grundstruktur des »inquiry« schon in reiner Form zeigt. Vgl. dazu auch bereits Deweys frühen entwicklungspsychologischen Aufsatz »Principles of Mental Development as Illustrated in Early Infancy« (MW 1, 175-191) aus dem Jahre 1899.

keit wirklicher Erkenntnis geführt hat, so lösen sich viele der klassischen epistemologischen Rätsel für Dewey dann auf, wenn man Erkenntnis als Veränderung versteht, als beständige Konstruktion und Rekonstruktion einer Erfahrungswirklichkeit («experience»), in der das Sichere (Wissen) nicht endgültig vom Unsicheren (Nicht-Wissen) geschieden werden kann und in der deshalb das Erkenntnispotential des grundlegend Neuen als eine dauerhafte Herausforderung für intelligentes «inquiry» konstitutiv bleibt. In der Offenheit dieses epistemologischen Weltbildes liegt meines Erachtens eine der größten Stärken von Deweys Erkenntnisbegriff und zugleich einer der auffälligsten Berührungspunkte zu heutigen konstruktivistischen Ansätzen.

3.2.3 Deweys pragmatischer Wahrheitsbegriff

Zur Vertiefung und Abrundung der bisherigen Ausführungen dieses Abschnittes wollen wir noch kurz auf Deweys pragmatischen Wahrheitsbegriff zu sprechen kommen. In seiner kleinen Schrift »The Bearings of Pragmatism Upon Education« von 1908/09 stellt Dewey fest:

"Alle Ideen sind so beschaffen wie das, was der Wissenschaftler 'Arbeits-hypothesen' nennt; Vorhersagen dessen, was sich unter zukünftigen Bedingungen ereignen wird; Vorhersagen, die zudem verwendet werden, um Aktivitäten so zu lenken und zu steuern, daß, wenn möglich, die wünschenswerten Bedingungen verwirklicht werden. *Diejenigen Ideen, die wirklich 'aufgehen' ("work")*; die Vorhersagen, die von den zukünftigen Ereignisse verifiziert werden, wenn sie eintreten; die Pläne und Methoden des Verhaltens, die die Bedingungen erfolgreich in der gewünschten Richtung verändern, sind wahr; und der Begriff Wahrheit, wie er auf Urteile und Ideen angewandt wird, hat keine andere Bedeutung als diese." (MW 4, 185; Herv. d. Verf.)

Als »wahr« können im Sinne von Deweys instrumentalistischer Erkenntnistheorie also diejenigen Ideen oder Hypothesen gelten, die sich im praktischen Handeln bewähren, d.h. die dieses zu erfolgreicher Problemlösung anleiten können. Wahrheit wird damit grundsätzlich an die Durchsetzung und Verwirklichung von Handlungsinteressen gebunden. Dies bedeutet freilich nicht, daß nach Deweys Verständnis einfach diejenigen Ideen »wahr« sind, die unseren unmittelbaren praktischen Interessen entsprechen und unseren persönlichen Wünschen und Neigungen entgegenkommen, unabhängig von allen objektiveren Bezugspunkten und Standards. »Wahr« ist für Dewey eine Idee oder Hypothese nicht schon dadurch, daß sie (subjektive) Befriedigung verschafft, sondern allein dann, wenn sie sich im intersubjektiv nachvollziehbaren Test als erfolgreiches Mittel der Handlungsanleitung erwiesen und bewährt hat. So zeigt sich Dewey in »What Pragmatism Means by Practical« (1908), einer eher kritisch gestimmten Rezension von William James' berühmter »Pragmatismus«-Vorlesung von 1906/07 (dt.: JAMES 1977), erstaunt dar-

über, daß James ihn mit der globalen Formel »Wahrheit ist, was Befriedigung verschafft«¹ zitiert habe, und fährt mit der Bemerkung fort,

"(...) daß (abgesehen von dem Umstand, daß ich nicht glaube, jemals gesagt zu haben, daß Wahrheit das ist, was Befriedigung *verschafft*) ich niemals irgendeine Befriedigung mit der Wahrheit einer Idee identifiziert habe, ausgenommen *diejenige* Befriedigung, die entsteht, wenn die Idee als Arbeitshypothese oder versuchsweise Methode solcherart auf vorherige Existenzformen ("existences") angewendet wird, daß sie erfüllt, was sie intendiert." (MW 4, 109; Herv. i. Orig.)

Aufgrund der prinzipiellen Unabsehbarkeit zukünftiger Handlungsanforderungen und Problemsituationen kann es sich dabei für Dewey niemals um »absolute« und endgültige, sondern letztlich immer nur um relativ gesicherte und verlässliche Wahrheiten handeln, die prinzipiell jederzeit auch wieder in Frage gestellt und problematisiert werden können müssen. Jede solche »Wahrheit«, wie sehr wir uns auch an ihre Selbstverständlichkeit gewöhnt haben mögen, behält für Dewey, wie wir hörten, letztlich und unabdingbar den Charakter einer »Arbeitshypothese«, der wir zwar insofern und in dem Maße trauen sollten, wie sie sich in ihrer *bisherigen* Anwendung im menschlichen »experience« bewährt hat, die uns jedoch niemals die absolute Sicherheit und Verlässlichkeit einer universellen Geltung bieten kann.²

An dieser Stelle berührt sich Deweys Erkenntnistheorie mit dem Kritischen Rationalismus Poppers, der ebenfalls mit der prinzipiellen Fallibilität jeder wissenschaftlichen Aussage rechnet. Doch darf diese Übereinstimmung nicht über grundlegende Unterschiede zwischen Deweys und Poppers Wissenschaftsmodell hinwegtäuschen: Wo der Kritische Rationalismus in der Art eines gewendeten Positivismus statt der Verifikation die Falsifikation zum zentralen wissenschaftlichen Anliegen erhebt und dabei in einem grundsätzlich szientistischen Wissenschaftsverständnis beharrt - d.h. an einem Begriff von Wissenschaft als abgeschlossenem Bereich der Wahrheitsfindung und der reinen Erkenntnis festhält -, da verankert Dewey Wissenschaft pragmatisch in gesellschaftlicher Wirklichkeit, Erkenntnis in den Strukturen des Handelns, Theorie in den Notwendigkeiten der (sozialen) Praxis. Wissenschaft und Erkenntnis werden damit als gesellschaftliche Funktionen transparent, erscheinen als Wert, Potential und konstruktive Kraft für eine intersubjektive Form sozialer Problembearbeitung in hochkomplexen Indu-

¹ "(...) truth is what gives satisfaction (...)".

² In späteren Schriften wie der »Logic« (1938; LW 12) oder »Knowing and the Known« (1949; LW 16) spricht Dewey daher lieber von *warranted assertion* oder *warranted assertibility* (=gerechtfertigte Behauptung bzw. Behauptbarkeit) als von *truth* (=Wahrheit), einem Begriff, dem er mehr und mehr zu mißtrauen scheint. Vgl. beispielsweise LW 16, 272: "*True, Truth*: These words lack accuracy in modern professedly technical uses, in that the closer they are examined, it frequently happens, the more inaccurate they appear. 'Warranted assertion' (...) is one form of replacement."

striegengesellschaften. Dementsprechend betont Dewey die positiven Gehalte solcher Antworten: Obschon die Wissenschaft uns keine absoluten Wahrheiten im Sinne traditioneller philosophischer Erwartungen liefern kann, sollten wir ihre relativen, in bisheriger Anwendung hinlänglich bewährten Wahrheiten doch in ihrem Wert als nützliche »Arbeitshypothesen« zu schätzen wissen, denn eine solche relative Verlässlichkeit ist alles, was wir haben, um uns im Fluß des »experience« eine hinreichende Orientierung zu verschaffen. Und eben deshalb, weil Erkenntnis - wie relativ und vorübergehend sie auch immer sein mag - einen unverzichtbaren gesellschaftlichen Wert für die Orientierung von Handlungen darstellt, können wir uns aus der Sicht von Deweys pragmatischem Wissenschaftsverständnis nicht mit einem szientistischen Falsifikationsprinzip im Sinne Poppers begnügen, das die gesellschaftlich betrachteten unmöglichen, alle finanziellen, personellen, zeitlichen usw. Ressourcen übersteigende - Aufgabe der permanenten Widerlegung zum Herzstück eines in sich abgeschlossenen Diskurses der Wissenschaften machen möchte. Hier wird der konstruktivistische Charakter von Deweys Erkenntnisbegriff in seinen sozialen Implikationen transparent: Erkenntnis baut etwas auf, konstruiert neue Wege - bessere Wege vielleicht als die bereits vorhandenen, Abkürzungen, die Umwege ersparen, Zugänge zu vorher unbekanntem Potentialen -, eröffnet neue Chancen und Möglichkeiten, verändert im Handeln buchstäblich die Welt, aus der sie hervorgegangen ist:¹ Erkenntnis in diesem pragmatischen Sinne bedeutet immer auch ein aktives Engagement, eine Suche nach Erneuerung als Ausdruck konstruktiver Situationsbeantwortung.

Fassen wir abschließend noch einmal einige grundlegende Züge und Implikationen von Deweys Erkenntnistheorie zusammen:

(1) Erkenntnis läßt sich nicht aus dem Zusammenhang des »experience« herauslösen; man kann die Welt nicht »von außen« betrachten. Erkenntnis bzw. der Prozeß des »inquiry« bildet für Dewey einen integralen Bestandteil des über die Struktur der Handlung vermittelten Weltbezuges des Menschen; Erkenntnis ist selbst schon Handlung, tätiges In-der-Welt-Sein, und kein bloß zuschauendes Betrachten einer distanzierten Wirklichkeit in ihrem reinen und unabhängigen So-Sein.

(2) Intelligenz, Erkenntnis und Theorie sind grundsätzlich instrumentellen Charakters; sie sind praxis- und situationsbezogen, auf Veränderung gerichtet. Hier schließt sich die politisch-gesellschaftskritische Dimension von Deweys Erkenntnisbegriff an, die ihn nahtlos in sein insbesondere in späteren Jahren energisch forciertes Demokratiekonzept einbindet: Ein wesentliches Motiv für den politisch engagierten Erkenntnisprozeß einer »social intelligence« - als des Ideals kollektiver

¹ Vgl. auch LW 4, 111: "Ideas that are plans of operations to be performed are integral factors in actions which change the face of the world."

demokratischer Willensbildung und Entscheidungsfindung - sieht Dewey in den ihm offenkundig erscheinenden Notwendigkeiten sozialer, ökonomischer und politischer Reformen in der nationalen und internationalen gesellschaftlichen Wirklichkeit seiner Zeit.

(3) Der Sinn jedes kognitiven Prozesses besteht für Dewey in der "Verwandlung durch Umwertung und Kontrolle vorgegebener Existenz" (BOHNSACK 1976, 49). Erkenntnis bedeutet Konstruktion (Produktion) von Bedeutung, Relation und Kontext: Die Dinge und Ereignisse werden zu "Gegenständen ("objects"), Dingen mit einer Bedeutung" (LW 1, 132), und "eine Welt von miteinander in Beziehung stehenden Gegenständen wird konstruiert" (LW 13, 26). Erkenntnis re-produziert nicht einfach eine gegebene Struktur, sondern erschafft buchstäblich etwas Neues: Das *erkannte* Objekt ist nicht einfach eine Reduplikation dessen, was schon vor dem Erkenntnisprozeß und von ihm prinzipiell unabhängig bestanden hat, sondern die Tatsache der Erkenntnis selbst stellt einen originären und neuartigen Tatbestand in der Evolution des Lebens dar. Die gewaltigen sichtbaren und unsichtbaren Veränderungen, die die Jahrtausende der Menschheitsgeschichte auf dem Antlitz unseres Globus hinterlassen haben, die selbst noch aus dem Sateliten wahrnehmbaren Zeichen und Spuren ebenso wie die flüchtigeren, weniger greifbaren und weniger dauerhaft verobjektivierten Aspekte sozialer Wirklichkeiten, legen Zeugnis ab von der gewaltigen konstruktiven Kraft der menschlichen Erkenntnistätigkeit.

(4) Dies bedeutet zugleich, daß Erkenntnis für Dewey keine bloße Abbildfunktion ist. Sie wird vielmehr von den eigenen Richtungstendenzen und Interessen des Subjekts (Organismus) beeinflusst. Objektivität ist im Sinne Deweys nur möglich als das Ideal einer möglichst breiten und nüchternen Einbeziehung aller relevanten Interessen der Gemeinschaft (die Standpunkte möglichst vieler verschiedener Beobachter) in den Prozeß des »inquiry« (vgl. MW 4, 180f.) bzw. als die Praxis intersubjektiver Konsensbildung.

3.3 »Experience« und Natur

Es wurde bereits hervorgehoben, daß Deweys Philosophie jeden Antagonismus zwischen Geist und Natur entschieden zurückweist. Gegenüber der traditionellen philosophischen Behandlung dieses Problems nimmt er die evolutionistische Perspektive einer »Emergenz«-Theorie des Geistes ("emergent' theory of mind") ein (LW 1, 207), die diesen als eine Art natürliches »Organ« aus den Naturprozessen selbst herauswachsen sieht. Diese Sicht, die einen Grundbestandteil von Deweys Naturbegriff bildet, mit dem wir uns im folgenden auseinandersetzen wollen, versteht er als »realistisch« im Sinne einer durch die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaften verbürgten Beschreibung. Der Begriff der *Emergenz* umfaßt

dabei insbesondere die folgenden beiden Gedanken: (1) den Aspekt der *Kontinuität* evolutiver Lebensprozesse, der abrupte Brüche und isolierte Sonderformen in der Entwicklung des Lebendigen ausschließt, sowie (2) den Aspekt der *qualitativen Differenzen*, der die mit der steigenden Komplexität der Lebensformen einhergehenden Unterschiede und heterogenen Kontexte elementarer Lebensprozesse betont.¹

Die Wechselwirkungen natürlicher Ereignisse vollziehen sich nach Deweys Vorstellung im Rahmen von »Interaktionsfeldern« ("fields of interaction"), die ihrerseits miteinander in Interaktion treten und dabei in kritischen Momenten entscheidende Veränderungen hervorrufen können (LW 1, 207f.): "Ein neues, größeres Feld wird gebildet, in dem neue Energien freigesetzt werden und dem neue Qualitäten zugehören." (Ebd., 208) Durch die Zunahme und steigende Komplexität natürlicher Interaktionen kann es so gewissermaßen zu qualitativen Sprüngen innerhalb der Natur, zur Emergenz neuartiger Phänomene kommen: Das Leben selbst ist für Dewey derart aus den anorganischen Naturprozessen hervorgegangen, desgleichen der Geist aus den durch Kommunikation und soziale Interaktion bestimmten organischen Lebensformen des Menschen. So unterscheidet Dewey denn auch zusammenfassend drei große »Plateaus« natürlicher Interaktionsfelder, die er als »physical« (Materie), »psycho-physical« (Leben) und »mental« (Geist) charakterisiert:

"Das erste, das Feld ("scene") der engeren und äußerlicheren Interaktionen, ist stofflich, obschon in sich qualitativ vielfältig; seine besonderen Eigenschaften sind die des mathematisch-mechanischen Systems, die von der Physik entdeckt werden und die die Materie als eine allgemeine Beschaffenheit definieren. Die zweite Ebene ist die des Lebens. Qualitative Unterschiede, wie die von Pflanze und Tier, niedrigeren und höheren Tierarten, sind hier noch auffälliger; doch trotz ihrer Mannigfaltigkeit weisen sie gemeinsame Eigenschaften auf, die das Psycho-Physische definieren. Das dritte Plateau ist das der Assoziation, Kommunikation und Partizipation. Dieses ist noch einmal weiter in sich diversifiziert, es besteht aus Individualitäten. Durch alle Vielgestaltigkeiten hindurch jedoch zeichnet es sich durch gemeinsame Eigenschaften aus, die den Geist als Intellekt definieren; als den Besitz von und die Empfänglichkeit für Bedeutungen." (Ebd., 208)

Die Differenzierung zwischen Materie, Leben (Seele) und Geist wird bei Dewey also als Kennzeichnung verschiedener Niveaus zunehmender Komplexität und »Enge« ("intimacy") der Wechselwirkung zwischen natürlichen Ereignissen verstanden; die Idee, daß sie getrennte Arten des Seins darstellen, lehnt er als einen philosophischen Irrtum ab, der seiner Überzeugung nach wie viele andere aus dem bereits erwähnten (Kap. 3.1.2) fundamentalen philosophischen Trugschluß einer ontologisierenden »Transsubstantiation« kontextbezogener Funktionen herrührt (ebd.,

¹ Vgl. hierzu auch folgende Formulierung aus »Time and Individuality« (1940): "The idea of development applied to nature involves differences of forms and qualities as surely as it rules out absolute breaches of continuity." (LW 14, 108)

200). Dewey ist sich des Umstandes bewußt, daß sein Verständnis des Verhältnisses von Natur, Leben und Geist und insbesondere seine Betonung ihrer evolutiven Kontinuität nicht nur der gängigen Philosophietradition, sondern auch dem üblichen Sprachgebrauch (ebd., 207; 217) und den in den modernen Einzelwissenschaften sich ausbildenden Spezialisierungen und Trennungen (ebd., 224f.) zuwiderläuft. In bewußter Entgegensetzung zum hergebrachten Sprachgebrauch prägt er den Begriff des »body-mind«, der die Kontinuität des Körperlichen und Geistigen unmittelbar zum Ausdruck bringen und beide als Aspekte *eines* natürlichen Geschehens begreifen soll. Dabei bezieht sich der Aspekt des »body« auf die Kontinuitäten mit der restlichen Natur (belebt oder unbelebt), während »mind« die besonderen Merkmale und Qualitäten bezeichnet, die organische Interaktionen unter den komplexen Wechselwirkungsbedingungen und Interdependenzen menschlicher Gesellschaften und Kommunikationswelten annehmen (ebd., 217).

Menschliches »experience« ist für Dewey dementsprechend grundsätzlich ein Bestandteil der Natur, in dieser verwurzelt und durch Emergenz aus ihr hervorgegangen. Es bezeichnet eine spezifische Form von Interaktionen natürlicher Faktoren auf einem fortgeschrittenen Komplexitätsniveau, das den Bereich des Natürlichen um zusätzliche Qualitäten bereichert, nicht aber überschreitet oder verläßt. Insofern erscheint »experience« aus Deweys Sicht als eine Art Kulminationspunkt natürlicher Ereignisse, an dem die in der Natur angelegten Möglichkeiten und Potentiale - als Qualitäten natürlicher Prozesse - in je situationsspezifischer Art und Weise zur Verwirklichung auf der Ebene eines natürlichen Bewußtseins gelangen: "Wenn das Wort 'Bewußtsein', wie es oft geschieht, als eine Kurzbezeichnung für die Gesamtsumme solcher unmittelbarer Qualitäten benutzt wird, wie sie sich tatsächlich zeigen, dann ist es der Zweck ("end") oder Endpunkt ("terminus") natürlicher Ereignisse." (LW 1, 87f.) Dieser Prozeß der Bewußtwerdung bedarf zugleich und grundlegend der intersubjektiven Vermittlung durch das Medium der Sprache innerhalb einer menschlichen Kommunikationsgemeinschaft. Die damit angesprochene Intersubjektivität von Bedeutungsstrukturen wird sich im folgenden bereits an einzelnen Stellen andeuten - etwa dann, wenn Dewey hinsichtlich der Dimension kognitiver Bearbeitung natürlicher »experience«-Situationen von einem »universe of discourse« spricht. Ausführlich werden wir uns damit jedoch erst an einer späteren Stelle auseinandersetzen (Kap. 5). Hier geht es uns zunächst um Deweys Begriff von »Natur« als unhintergehbarem Bezugsrahmen und unentwegt durchscheinender Folie des »experience« sowie um seine philosophische Kritik, insoweit sie sich an seine Rekonstruktion des existentiellen Verhältnisses von »experience« und Natur anschließt. Auf die Problematik dieser naturalistischen Argumentationsstrategie wurde bereits hingewiesen; sie soll im Verlauf der weiteren Diskussion ebenso vertieft

werden wie die implizit konstruktivistischen Einsichten, zu denen Dewey auf der vermeintlich sicheren Grundlage seiner »realistischen« Naturphilosophie gelangt.¹

3.3.1 Notwendigkeit und Kontingenz als Grundzüge natürlicher Existenz

Es verbindet Deweys Philosophie des »experience« mit gewissen Zügen der europäischen Existenz-Philosophie des 20. Jahrhunderts, daß er hinsichtlich der Existenz des Menschen in der Natur insbesondere die Aspekte der Herausforderung und des Wagnisses sowie die Unmöglichkeit einer generellen Subordination der Vielfalt konkreter existentieller Problemsituationen und Entscheidungen unter einen Kanon allgemeiner Regeln der Lebensführung hervorhebt. Die Natur und die Existenz des Menschen in ihr zeichnen sich für Dewey durch eine dauerhafte und alles durchdringende Mischung des *Unsicheren* ("the precarious") und des *Beständigen* ("the stable") aus (LW 4, 194; vgl. auch LW 1, 42-68). Die spannungsgeladene Polarität, die sich damit auftut, bildet seiner Überzeugung nach - wenn auch in je unterschiedlicher Akzentsetzung - einen unvermeidbaren Grundzug *einer jeden* konkreten »experience«-Situation; denn wir leben

"(...) in einer Welt, die eine eindrucksvolle und unwiderstehliche Mischung ist aus Reichhaltigkeiten, dichten Vollständigkeiten, Ordnung und Wiederholungen, die Vorhersage und Kontrolle möglich machen, und Singularitäten, Mehrdeutigkeiten, unsicheren Möglichkeiten und Prozessen, die zu Konsequenzen führen, die noch unbestimmt sind. Sie sind nicht mechanisch, sondern lebendig vermischt wie der Weizen und das Unkraut im Gleichnis. Wir mögen sie gesondert erkennen, doch können wir sie nicht voneinander trennen, denn anders als Weizen und Unkraut wachsen sie aus derselben Wurzel hervor." (LW 1, 47)

Diese unaufhebbare Mischung des Notwendigen und des Kontingenten verleiht der menschlichen Existenz nicht nur ihre Dynamik, sondern auch ihre »Würze«² und ihre dramatische Struktur: "Wenn die Existenz entweder vollkommen notwendig oder vollkommen kontingent wäre, gäbe es weder Komödie noch Tragödie im Leben, noch die Notwendigkeit des Lebenswillens." (LW 4, 194) Wie wir bereits sahen (Kap. 3.1), geht es Deweys naturalistisch verstandener Philosophie-Kritik dabei zunächst darum hervorzuheben, "daß die Welt der empirischen Dinge das Ungewisse, Unvorhersagbare, Unkontrollierbare und Riskante ("hazardous") enthält" (LW 1, 43) - und sich damit gegen eine Metaphysiktradition zu wenden, die ihre Zuflucht vor den Mannigfaltigkeiten und Ambiguitäten konkreter Erfahrungswirklichkeiten

¹ Obwohl Dewey seine eigene Naturphilosophie als realistisch verstanden hat, hat er sich doch zugleich vom philosophischen Realismus in seiner herkömmlichen Form - dies sahen wir bereits im vorigen Kapitelteil - deutlich abgesetzt; auf seine diesbezügliche Kritik werden wir ebenfalls bald zurückkommen.

² "poignancy"; wörtl.: Schärfe, Eindringlichkeit.

von jeher im Rekurs auf die vermeintlich höhere Wirklichkeit eines ideellen Reiches absoluter Geltungen gesucht hat.¹ Die prekäre Seite der menschlichen Existenz erscheint ihm als evident, als eine hervorsteckende Tatsache ("outstanding fact"), für die das menschliche »experience« im allgemeinen und die von Anthropologen gelieferten Beschreibungen kultureller Phänomene wie Sprache, Religion, Mythos, Moral, Recht, Kunst, Gewerbe u.ä. im besonderen reiches Zeugnis ablegen (ebd., 42f.). Er hält sie zudem für grundsätzlich unabhängig von dem Stand der Zivilisation oder kulturellen Entwicklung: Für den Menschen des 20. Jahrhunderts gilt ebenso wie für seine frühesten Vorfahren, daß jeder Gegenstand in seinem »experience« sichtbare und unsichtbare Seiten zugleich besitzt.

"Das Sichtbare ist ins Unsichtbare eingelassen; und letztlich entscheidet das Ungesehene darüber, was im Gesehenen geschieht; das Fühlbare beruht in prekärer Weise auf dem Unberührten und Unbegriffenen. *Der Kontrast und das potentielle Mißverhältnis ("maladjustment") zwischen dem Unmittelbaren, der augenscheinlichen und im Brennpunkt stehenden Seite der Dinge, und jenen indirekten und verborgenen Faktoren, die den Ursprung und den Verlauf des Gegenwärtigen bestimmen, sind unzerstörbare Züge eines jeden »experience«.* Wir mögen die Art, in welcher unsere Vorfahren mit diesem Kontrast umgegangen sind, abergläubig nennen, doch der Kontrast selbst ist kein Aberglaube. Er ist eine primäre Gegebenheit in jedem »experience«." (Ebd., 44f.; Herv. d. Verf.)

Die Angst in einer furchterregenden und bedrohlichen Welt, der die Götter entstammten, die Unsicherheit, der der Aberglaube entwuchs, sind für Dewey zugleich Ursprung der intellektuellen Lösungsstrategien ("sophistication") von Philosophie und Wissenschaft, durch die wir - mehr oder weniger - den Aberglauben ersetzt haben. Doch weist er zugleich warnend darauf hin, daß inmitten unserer vermeintlichen intellektuellen Überlegenheit das Irrationale des Aberglaubens wiederkehrt, wenn wir als "magischen Schutz gegen den unsicheren Charakter der Welt" die Existenz des Zufalls leugnen und "magische Formeln" vom "allgemeinen und notwendigen Gesetz", der "Ubiquität von Ursache und Wirkung", der "Uniformität der Natur", dem "allgemeinen Fortschritt" und der "inhärenten Rationalität des Universums" "murmeln" (ebd., 45). Denn letzten Endes lasse sich der Aspekt des Risikos und des Wagnisses als ein unvermeidliches Grundcharakteristikum unserer Welt durch all diese Beruhigungsformeln, all unser Bemühen um Ordnung und Sicherheit nicht ernsthaft verändern oder gar beseitigen² - und angesichts der allzu

¹ Sei dies als eine Welt vorgeformter Ideen (Platon) oder transzendentalphilosophisch als Apriori der Vernunft (Kant) oder im Sinne eines »objektiven Idealismus« als in der Geschichte sich verwirklichender absoluter Geist (Hegel) oder wie auch immer gedacht: Die grundlegende Argumentationsfigur metaphysischen Denkens, die hier zur Diskussion steht, ist sich in all ihren verschiedenen theoretischen Manifestationen weitgehend gleich geblieben (vgl. erneut HABERMAS 1992, 35-60).

² "(...) when all is said and done, the fundamentally hazardous character of the world is not seriously modified, much less eliminated." (Ebd.)

optimistischen Rationalitätsgläubigkeit und ungebrochenen Fortschrittseuphorie seiner Epoche und Kultur, die noch unter dem unmittelbaren Eindruck der entfes-selnden und explosiven Kräfte der wissenschaftlich-industriellen Revolution stand, weist Dewey in »Experience and Nature« (1925/29) bezeichnenderweise auf den Schock des ersten Weltkrieges und die sich bereits abzeichnenden Vorbereitungen eines zukünftigen Krieges hin, um anzudeuten, daß all die kulturellen Errungen-schaften der modernen Zivilisation weit eher dazu dienen können, die unerfreuliche Erkenntnis dieser Tatsache zu verwischen, als tatsächlich etwas daran zu ändern (ebd.).

3.3.2 Die qualitativ-ästhetische Dimension des natürlichen »experience«

Menschliches »experience« als Emergenz von Naturprozessen weist für Dewey ins-besondere zwei herausragende und evidente Züge auf: *Genuß* ("preoccupation with direct enjoyment"; LW 1, 69) einerseits und *Arbeit* ("useful labor and its coercive necessity"; ebd., 73) andererseits. Diese Aspekte des »experience« kommen existenti-ellen Grundstrukturen gleich, die sich gegenseitig bedingen und daher nicht von-einander getrennt, wohl aber unterschieden werden können:

"Während der direkte und bewußte ("appreciative") Genuß die Dinge in ihrer erfüllenden Seite zeigt, offenbart die Arbeit die Dinge in ihren Zusammenhängen untereinander in bezug auf Wirksamkeit, Produktivität, Fördern, Behindern, Erzeugen, Zerstören. Vom Standpunkt des Genusses ist ein Ding, was es direkt für uns tut. Von dem der Arbeit ist ein Ding, was es mit anderen Dingen tun wird - die einzige Art, wie ein Werkzeug oder ein Hindernis definiert werden kann." (LW 1, 73)

Wenden wir uns zunächst dem Motiv des unmittelbaren Genusses zu, in dem für Dewey die qualitativ-ästhetische Seite des menschlichen »experience« als Natur-Erfahrung zum Ausdruck kommt. Beispiele für dieses Motiv findet er in solch uni-versellen Kulturphänomenen wie Festen und Feiern, Ausschmückungen ("ornamen-tation"), Tänzern und Liedern, dramatischer Pantomime, Geschichtenerzählen und Schauspiel ("enacting stories") (ebd., 69).¹ Es ist das Spiel der Imaginationen, das Dewey an diesen Phänomenen der Muße besonders interessiert: die vom unmittel-baren Druck existentieller Lebensanforderungen befreite Re-Inszenierung natürli-cher »experience«-Situationen unter dem veränderten Vorzeichen unbehinderter imaginativer Ausschmückung. "Das primäre Interesse liegt darin, das Schauspiel in Szene zu setzen und zu genießen, dem unverwüstlichen Interesse an Geschichten

¹ Die Anthropologen und Ethnologen unseres Jahrhunderts haben uns ein eindringliches Bild von dem schier endlosen Reichtum kultureller Variationen dieser Themen geliefert; von den Philosophen ist diese Seite der menschlichen Existenz, wie Dewey meint, im Vergleich zu den intellektuellen und moralischen Bestrebungen kaum jemals angemessen gewürdigt worden (ebd., 69).

freien Lauf zu lassen, die die Kontingenzen des Lebens verbunden mit glücklicheren Ausgängen aus Notlagen veranschaulichen, als die umgebenden Bedingungen sie oftmals erlauben." (Ebd., 70)

Solche Dramatisierung zeugt nach Deweys Auffassung davon, daß der Mensch mehr um die Steigerung ("enhancement") seines Lebens besorgt ist als um das »nackte« Leben selbst (ebd., 71); sie offenbart eine Seite des »experience«, die er mit dem Begriff »consummation« (oder »consummatory phase«) anspricht: das Streben nach Befriedigung und qualitativer Erfüllung, nach »Vollendung« von in der Natur angelegten Potentialitäten. »Consummation«¹ meint in diesem Zusammenhang eine Art ganzheitlicher Erlebnisfülle im Hier und Jetzt. Unter dem dabei implizierten Aspekt der *unmittelbaren Qualität* erscheinen die Gegenstände des »experience« als end-gültig ("final") (ebd., 70).² Dies bezieht sich bei Dewey nun nicht allein auf die ausgezeichneten und außergewöhnlichen Produkte der sogenannten »schönen Künste«: Die qualitativ-ästhetische Seite des menschlichen »experience« zeigt sich für ihn bereits in so alltäglichen Dingen wie einem Zornesausbruch ("a passion of anger"), einem Traum, der Entspannung der Glieder nach einer Anstrengung, dem Erzählen von Witzen, Balgerei ("horse-play") und Trommelschlagen, dem Blasen von Blechflöten, der Explosion von Feuerwerkskörpern und dem Laufen auf Stelzen (ebd., 71). In alldem findet Dewey die gleiche Qualität unmittelbarer und absorbierender »Endgültigkeit«, die den Dingen und Handlungen innewohne, die gewöhnlich mit dem Rang des »Ästhetischen« ausgezeichnet werden (ebd.).

Diese Züge des menschlichen »experience« verweisen für Dewey insbesondere auch darauf, daß der existentielle Bezug des Menschen zur Natur keine rein rationale und kognitive Angelegenheit ist; die dramatische Struktur des »experience« wurzelt seiner Darstellung nach in jener qualitativen Dimension der Natur-Erfahrung, die prä-reflexiv immer schon da ist, bevor wir uns auf eine rationale Weise mit der Natur und unserer Stellung in ihr reflektierend auseinandersetzen können. Natur als

¹ Für »consummation« finden sich in einschlägigen Wörterbüchern Übersetzungen wie: "Vollendung" (im Sinne sowohl von *completion* als auch von *perfection*), "Abschluß", "Vollzug" (*der Ehe*); "Erfüllung" (*eines Zieles*) (DUDEN-OXFORD) sowie ergänzend auch: "Ende" und *fig.* "Ziel" (LANGENSCHIEDTS TASCHENWÖRTERBUCH). Der spezifisch amerikanische Sprachgebrauch scheint hiervon nicht wesentlich abzuweichen. So führt WEBSTER'S NEW ENCYCLOPEDIACTIONARY (New York) in der Ausgabe von 1993 für das Verb »to consummate« folgende Umschreibungen an: "to bring to completion" (*finish*); "to make perfect"; "to make (marital union) complete by sexual intercourse". Zudem wird hier auf den lateinischen Stamm des Wortes verwiesen: *consummare* (von *com-* + *summa*): "to sum up, finish". Interessant ist in unserem Zusammenhang schließlich noch ein Blick in eine Webster-Ausgabe des vorigen Jahrhunderts, da er zeigt, daß sich hier in den letzten gut hundert Jahren keine wesentlichen Bedeutungsverschiebungen geltend gemacht haben. In WALKER AND WEBSTER'S ENGLISH PRONOUNCING DICTIONARY (London) von 1869 finden sich für das Verb »to consummate« die Umschreibungen: "to complete", "to perfect" sowie "to finish by completing what was intended"; für das Substantiv »consummation« liest man: ""completion", "end", "termination or winding up of any work, scheme, or system".

² "Reflected upon, this phase of experience manifests objects which are final." (Ebd.)

»Raum« und existentielle Bedingung des »experience« darf demzufolge nicht auf spezifizierbare Objekte der Erkenntnis reduziert werden; insbesondere bedeutet Natur für Dewey aus dem Blickwinkel seiner »experience«-Philosophie mehr als die mathematischen und quantifizierenden Beschreibungen kausaler Relationen, die die Naturwissenschaften bereitstellen.¹ Natur erschließt sich ihm vielmehr als ein Spannungsfeld von Ereignissen (»events«), die schon vor jeder reflexiven Erkenntnisbemühung ihre je spezifische und einmalige qualitative Färbung besitzen, als ein unmittelbares Kräftespiel von Anziehung und Abstoßung. In ihrer Unmittelbarkeit bilden diese natürlichen Ereignisse die Bestandteile eines »universe of having«, das vom »universe of discourse« - dem Ort kognitiver Leistungen - zu unterscheiden ist (LW 1, 114).² In der Vernachlässigung und mangelnden Berücksichtigung dieses qualitativen Moments der Einzigartigkeit natürlicher Ereignisse zugunsten rationaler Begriffssysteme sieht Dewey einen wesentlichen Mangel herkömmlicher Metaphysiken:

"(...) in jedem Ereignis gibt es etwas Unzugängliches ("obdurate"), Selbstgenügsames, ganz und gar Unmittelbares, das weder eine Relation noch ein Bestandteil in einem relationalen Ganzen ist, sondern abschließend und exklusiv. Hier, wie in so vielen anderen Fragen, stimmen Materialisten und Idealisten in einer zugrundeliegenden Metaphysik überein, die um der Relationen und relationalen Systeme willen jene irreduziblen, unendlich pluralen, unbestimmbaren und unbeschreibbaren Qualitäten ignoriert, die ein Ding *haben* muß, um zu sein und um der Gegenstand ("subject") von Relationen und ein Thema des Diskurses werden zu können." (LW 1, 74; Herv. i. Orig.)

Dewey bleibt sich hier des Umstandes bewußt, daß der geforderte Hinweis auf die qualitative Unmittelbarkeit des ge-habten »experience« letztlich nur Aufweis einer »Leerstelle«, eines »Fehlens« im rationalen Diskurs sein kann, ein Fingerzeig auf das in seiner Einzigartigkeit Unerkennbare, das sich jedem sprachlichen Zugriff, der ja immer schon ein In-Beziehung-Setzen-zu impliziert, entzieht: "Die Unmittelbarkeit der Existenz ist unaussprechlich. (...) Die Dinge in ihrer Unmittelbarkeit sind unbekannt ("unknown") und unerkennbar ("unknowable")." (Ebd.) Damit wird erneut jene Differenz von Existenz und Erkenntnis deutlich, jene existentielle Grenze jeder symbolischen Form der Weltauslegung, die uns oben schon in der Unterscheidung von »subject-matter of primary experience« und »objects of knowledge« begegnet ist (vgl. Kap. 3.1).

¹ Nicht daß Dewey diesem Typ der Beschreibung seine Berechtigung absprechen würde, doch erfassen die Naturwissenschaften eben mit ihrer Analyse relationaler Zusammenhänge für ihn nur die *eine* Seite natürlicher Vorgänge.

² Auf diese Differenzierung Deweys werden wir in Kürze noch zurückkommen, da sie die oben bereits angeführte Unterscheidung von »primary« und »secondary experience« unter einem neuen Gesichtspunkt wiederaufnimmt.

Dewey verwendet zur Kennzeichnung dieses Aspektes unmittelbarer Qualitäten natürlicher Ereignisse Bezeichnungen wie »ends«, »terminals« oder »arrests«, die sich im Deutschen nur schwer wiedergeben lassen, aber offensichtlich auf den Gesichtspunkt der Finalität, des Abschlusses, der zeitweiligen End-gültigkeit und Entschiedenheit und damit in gewissem Sinne auf eine Aufhebung des sukzessiven Verlaufes in der Zeit hinweisen, auf ein vorübergehendes Inne-Halten in der Unmittelbarkeit des »experience«.¹ Diese mit der Unmittelbarkeit naturimmanenter Qualitäten verbundene Endgültigkeit ist jedoch nicht total, sondern immer nur partiell; jedes Ende eines natürlichen Ereignisses ist zugleich der Anfang eines neuen; die Natur ist für Dewey "ein Schauplatz unablässiger Anfänge und Endungen" (ebd., 83), "eine Geschichte von Geschichten ("affair of affairs"), worin jede, gleichgültig wie sehr sie auch mit anderen verbunden sein mag, ihre eigene Qualität hat" (ebd.; Herv. entf.) - ein Bereich zeitlicher Episoden (»histories«) von je eigentümlicher qualitativer Färbung. Dies rührt offenbar daher, daß Natur hier immer bereits im Kontext des »experience« gedacht wird - und in dieser Perspektive reicht die Beschaffenheit und Qualität natürlicher Ereignisse für Dewey bis in die Bedürfnisstruktur des Menschen selbst hinein: "(...) Bedürfnis und Verlangen sind Exponenten des natürlichen Daseins. Sie sind, wenn wir die Aristotelische Ausdrucksweise benutzen wollen, Aktualisierungen seiner Kontingenzen und Unvollständigkeiten (...)" (ebd., 58). Und vor diesem Hintergrund meint Dewey eine präreflexive Dimension von Natur-Erfahrung (»primary experience«) nicht nur annehmen, sondern trotz der eingestandenen Unaussprechlichkeit unmittelbarer Existenz auch phänomenologisch beschreiben zu können:

"Empirisch gesehen kann die Existenz von Gegenständen des direkten Zugriffs, Besitzes, Gebrauchs und Genusses nicht bestritten werden. Empirisch gesehen sind die Dinge scharf, tragisch, schön, launig, geklärt, verwirrt, bequem, ärgerlich, trocken, schroff, tröstend, prächtig, furchtbar; *sind sie dies unmittelbar, aus eigenem Recht und in eigenem Namen* ("in their own right and behalf"). Wenn wir uns des Wortes ästhetisch in einem weiteren Sinne bedienen als dem seiner Anwendung auf das Schöne und Häßliche, zeichnen sich natürliche Situationen, wie sie sich empirisch ereignen, *unbezweifelbar* durch eine ästhetische Qualität aus, die unmittelbar, endgültig oder in sich geschlossen ("self-enclosed") ist." (LW 1, 82; Herv. d. Verf.)

Dewey unternimmt hier den Versuch einer Phänomenologie des Naturerlebens, die anti-reduktionistisch in dem Sinne ist, daß sie die Natur nicht von der ganzen Pluralität und Vielfältigkeit ästhetischer Erfahrungsmöglichkeiten trennt, die unse-

¹ "Any quality as such is final; it is at once initial and terminal; just what it is as it exists. It may be referred to other things, it may be treated as an effect or as a sign. But this involves an extraneous extension and use. It takes us beyond quality in its immediate qualitiveness. If experienced things are valid evidence, then nature in having qualities within itself has what in the literal sense must be called ends, terminals, arrests, enclosures." (LW 1, 82; Herv. i. Orig.)

ren Weltbezug in seiner Unmittelbarkeit auszeichnen. Eine solche Beschreibung ist möglich und insofern durchaus sinnvoll, als sie die qualitative Einzigartigkeit und Fülle des konkret erlebten »primary experience« besonders hervorhebt, die für Dewey den unhintergehbaren Ausgangspunkt all unserer Erfahrungen, Überlegungen und Erkenntnisse bildet. Allerdings unterstellt Dewey an Stellen wie der eben zitierten, daß es sich hierbei nicht nur um eine (mögliche) Beschreibung von Natur, sondern um eine empirisch evidente Feststellung ihrer Beschaffenheit handelt, die unbezweifelbar ("indubitable") ist und von jedem anderen Beobachter bei aufrichtiger und offener Untersuchung geteilt werden muß. Auf die Problematik dieser naturalistischen Begründungsstrategie, mit der Dewey seine Philosophie des »experience« insbesondere in »Experience and Nature« zu fundieren sucht, werden wir am Schluß dieses Abschnittes noch ausführlich zu sprechen kommen, da sich hier meines Erachtens in einer versteckten Form deutlich ontologisierende Züge in seinem Denken zeigen. Dies aber wird aus einer konstruktivistischen Perspektive kritisch zu hinterfragen sein, da solche ontologischen Beschreibungen in der Regel mit einer Begrenzung insbesondere der dekonstruktiven Blicke auf andere, alternative Beobachtungsmöglichkeit einhergehen. Zunächst müssen wir aber Deweys Sicht des Verhältnisses von »experience« und Natur noch dahingehend weiter aufklären, daß wir uns nun der bereits angesprochenen Seite einer konstruktiven *Naturbearbeitung* als Inhalt des menschlichen »experience« näher zuwenden.

3.3.3 Konstruktive Naturbearbeitung und die Errichtung von Ordnungen

In einer Welt voller Unsicherheiten und Gefahren sind insbesondere die spezifischen, von einer Vielfalt von Faktoren abhängigen unmittelbaren Qualitäten konkreter »experience«-Situationen für Dewey in höchstem Maße kontingent: Die für die Freuden und Leiden der Menschen ausschlaggebenden natürlichen Bedingungen hängen zunächst von einem undurchschauten, übermächtigen »Schicksal« ab; sie bedürfen der Errichtung von *Ordnungen*, die die Übermacht des Zufalls minimieren, indem sie einen Bereich relativer Sicherheiten etablieren. Dies geschieht zunächst in der Handlung, die die Widerstände der Dinge durch die Entwicklung von *Methoden* erfolgreich überwinden kann. Während die Muße, wie gesehen, für Dewey den Ursprung imaginativer Idealisierungen bildet, wird im Prozeß der *Arbeit* ("labor", "useful art"; ebd., 100f.) die Notwendigkeit zur "Mutter der Erfindung, Entdeckung und konsekutiven Reflexion" (ebd., 100). Im Erfolg solch methodischer Naturbearbeitung wird seiner Auffassung nach zugleich die qualitative Dimension des »experience« auf ein neues Niveau gehoben: Erst durch die geplante und methodisch vollzogene Beeinflussung und Steuerung natürlicher Ereignisse - durch die Sublimierung des Eros im Dienste des Realitätsprinzips, wie wir mit Freud auch sagen könnten -, wird »consummation« im eigentlichen Sinne einer Erfüllung und

Verdichtung qualitativer Erfahrung möglich (ebd., 127).¹ Insofern sie mithin die bloß zufälligen Erfahrungsqualitäten in antizipierte, methodisch herbeigeführte und zugleich kontrollierte »Erfüllungen« verwandelt, haftet der Arbeit selbst ein Gefühl unmittelbarer Lebenssteigerung an. In der »Freude am Tun« kann sie selbst ein Gegenstand von Wertschätzung und Genuß werden: "Wenn die Arbeit eine geordnete Sequenz in ein Mittel zum Erreichen von Zielen verwandelt, macht dies nicht nur aus einem zufälligen Abschluß eine Erfüllung, sondern es verleiht außerdem der Arbeit eine unmittelbare Qualität der Finalität und Vollendung ("consummation"). Die Kunst, selbst die schöne Kunst, braucht lange, so sehr sie eine Freude ist." (Ebd., 91)

Hier schlägt sich Deweys pragmatisches Verständnis des Verhältnisses von Mittel und Zweck nieder, das beide in der übergeordneten Einheit der Handlung zusammenhält (vgl. ebd., 274-277).² In ihr sind Mittel und Zweck zirkulär aufeinander bezogene Aspekte eines übergeordneten Ganzen, die nur unterschieden, nicht aber voneinander getrennt werden dürfen. Denn das Mittel ist nur Mittel *in bezug auf* einen Zweck, es erhält von diesem her seinen Sinn und seine Bedeutung; insofern impliziert es gewissermaßen bereits das »Zweckhafte«. Es kann zudem selbst Zweck gewesen sein, bevor es als Mittel zur Verfügung stand. Umgekehrt ist der Zweck nicht Zweck in sich selbst, sondern nur die erwartete letzte Stufe in einem sukzessiven Handlungsverlauf; als antizipierter Endzustand erfüllt er selbst die Funktion eines Mittels zur Koordinierung von Handlungsabläufen. Zudem verweist jeder erreichte Zweck im konkreten Handlungsgeschehen über sich hinaus und wird selbst zu einem Mittel im Bezug auf umfassendere Zwecke. Die Unterscheidung ist mithin von zeitlicher und kontextueller Bedeutung, nicht aber von absoluter Geltung.³ Die Rede von »bloßen Mitteln« und »reinen Zwecken« erscheint aus der pragmatistischen Sicht Deweys als buchstäblich sinnlos: Wo Mittel und Zweck derart auseinandergerissen werden, wird die umfassende Ganzheit der menschlichen Handlung zerstört, von der her beide einzig ihre Bedeutung beziehen können. Diese dialektische Verknüpfung von »instrumental« und »consummatory phase« ist ein wiederkehrender Zug in Deweys »experience«-Philosophie und wird uns noch öfter begegnen. Im gegebenen Zusammenhang mit Deweys Begriff der Arbeit kommt ihr insofern eine besondere Bedeutung zu, als sich an diese Gedanken Deweys Kritik der entfremdeten Arbeitsprozesse unter den bestehenden ökonomischen

¹ "(...) ends may become fulfillments not just termini, conclusions not just closings." (Ebd.)

² Zur Vertiefung vgl. Deweys Schrift »Theory of Valuation« aus dem Jahre 1939 (LW 13, 189-251), darin insbesondere den Abschnitt über »The Continuum of Ends-Means« (ebd., 226-236), wo sich Deweys vielleicht prägnanteste Diskussion der Zweck-Mittel-Problematik findet; ferner BOHNSACK (1976, 64-71).

³ Vgl. LW 13, 229: "(...) the distinction between ends and means is temporal and relational."

Bedingungen seiner Zeit, das heißt seine Kapitalismuskritik anschließt. Entfremdete Arbeit zeichnet sich für ihn gerade durch die auf Klasseninteressen und Zwängen beruhende künstliche Trennung der »instrumentellen« von der »konsummatorischen« Seite menschlicher Arbeit aus. Die Reduktion auf ihre ausschließlich instrumentelle Funktion nimmt der Arbeit ihren immanenten Bedeutungsgehalt; als bloßes Mittel für äußerliche, undurchschaubare und unbeeinflussbare Zwecke wird sie zur sinnentleerten Routine und Plackerei ("drudgery") im Räderwerk überpersönlicher Mächte. Auf diese Kritik und ihre Implikationen für Deweys Demokratieverständnis werden wir in unserem dritten Diskurs (Kap. 5) näher eingehen.

In der alltäglichen Lebenspraxis der Menschen, in den Prozessen der Arbeit und methodischen Kultivierung der Natur hat sich von jeher ein immanentes Wissen entwickelt. Zur eigentlichen *Theorie* wurde dieses Wissen jedoch erst in dem Moment, als die Reflexion - in der klassischen Philosophie Griechenlands - sich das Denken selbst als universellste Methode in allen Künsten ("method of methods in all arts") entdeckte und sich damit eine neue Dimension des »experience« erschloß (ebd., 103). Die grundlegende Dimension von Denken und Erkenntnis ist für Dewey, wie wir bereits gesehen haben (Kap. 3.2), die der *Relation*: Die unmittelbaren Qualitäten des »experience« treten zugunsten kognitiver Bedeutungen in den Hintergrund, die Bezüge herstellen, Verbindungen knüpfen und so relationale Ordnungen erzeugen. Reflexion bedeutet also zunächst, daß die Dinge aus ihrer Unmittelbarkeit auf die Ebene der Zeichen ("intellectual sign") gehoben werden, die vor-bedeuten, auf nicht unmittelbar Gegebenes verweisen, mögliche Konsequenzen sichtbar werden lassen. "Ein intellektuelles Zeichen bedeutet, daß ein Ding nicht unmittelbar genommen, sondern auf etwas bezogen wird, das als seine Folge ("consequence") kommen mag." (Ebd., 105) Doch auch die so hergestellten kognitiven Bezüge und Ordnungen als der eigentliche Gegenstand der Erkenntnis bleiben in Deweys Augen letztlich auf die Unmittelbarkeit des »experience« bezogen, auf jene prekären und zugleich entscheidenden qualitativen Momente natürlicher Ereignisse, von denen oben die Rede war. Ohne diese existentielle Verankerung blieben sie leer, »algebraische Geister«, Bezüge, die nichts miteinander in Beziehung setzen.¹ "Sich der Dinge, in denen Relationen enden, zu entledigen, indem man sie als Elemente bezeichnet, heißt, in einem relationalen und logischen Schema zu argumentieren ("discourse"). *Nur wenn die Elemente mehr als nur Elemente in einem Ganzen sind, nur wenn sie etwas qualitativ Eigenes haben, kann ein relationales System vor dem vollständigen Zusammenbruch bewahrt werden.*" (LW 1, 75; Herv. d. Verf.) Die relationalen Ordnungen eines »universe of discourse« treten mithin für Dewey nicht in

¹ "Without a basis in qualitative events, the characteristic subject-matter of knowledge would be algebraic ghosts, relations that do not relate." (LW 1, 75)

einen Gegensatz zum »universe of having«, sondern stellen die Werkzeuge und Instrumente zu seiner willentlichen Regulierung und Kontrolle zur Verfügung.¹ In der aufgezeigten Differenz zwischen der Unmittelbarkeit eines »universe of having« - natürliche »experience«-Situationen in ihrer qualitativen Einzigartigkeit und Unaussprechlichkeit - und der Mittelbarkeit eines »universe of discourse« - Gegenstände der Erkenntnis in ihrer Allgemeinheit und symbolischen Strukturiertheit - ist uns im vorstehenden die Differenz von »primary« und »secondary (reflective) experience« wiederbegegnet, auf die wir eingangs bereits zu sprechen gekommen sind (Kap. 3.1.1). Ich habe schon angedeutet, daß in dem Aufweis und der Hervorhebung dieser Differenz eine wesentliche Grundlage von Deweys implizitem Konstruktivismus zu finden ist. Es wurde auch bereits nahegelegt, daß dies insbesondere damit zusammenhängt, daß kognitive Mittelbarkeit (Erkenntnis) und qualitative Unmittelbarkeit (Existenz) für Dewey nicht in einem Abbildungs- oder gar Identitätsverhältnis zueinander stehen, sondern in einem funktionalen Zusammenhang, der sich insbesondere im instrumentellen Charakter der »Erkenntnisgegenstände« (»objects of knowledge«) in bezug auf die Totalität des »experience« manifestiert (vgl. Kap. 3.2). Gleichwohl findet dieser implizite Konstruktivismus an Deweys Versuch einer naturalistischen Grundlegung seines »experience«-Begriffes insofern eine Grenze, als Dewey hier unter Hinweis auf vermeintliche empirische Evidenzen die Konstruktivität seiner eigenen Beobachtungen aus dem Blick verliert. Dieser Problematik und den damit verbundenen Schwierigkeiten einer konstruktivistischen Dewey-Rezeption werden wir im folgenden noch etwas genauer nachgehen müssen.

3.3.4 Zur Tragweite und Problematik von Deweys Natur-Begriff

Natur, das wurde in der bisherigen Diskussion deutlich, ist für Dewey nicht einfach ein Bereich »ewiger Gesetze«, eine Wirkungsstätte des Allgemeinen und Notwendigen. Durch seine Betonung des Besonderen und Partikularen verhilft Dewey vielmehr bereits in seinen naturphilosophischen Überlegungen der Dimension des *Individuellen* zu einer außergewöhnlichen philosophischen Würde.² Er bricht hierin mit einer mächtigen Metaphysiktradition, die von Platon bis Kant und Hegel - und darüberhinaus bis in die idealistischen Folgephilosophien des 19. und 20. Jahrhun-

¹ Dewey verdeutlicht dies am Beispiel der Physik: "Immediate empirical things are just what they always were: endings of natural histories. Physical science does not set up another and rival realm of antithetical existence; it reveals the state or order upon which the occurrence of immediate and final qualities depends. It adds to casual having of ends an ability to regulate the date, place and manner of their emergence." (Ebd., 110)

² Für eine Vertiefung dieser Gedanken und eine Untersuchung ihrer Implikationen für eine Theorie der Zeit vgl. insbesondere auch Deweys lesenswerten Aufsatz »Time and Individuality« (LW 14, 98-114) aus dem Jahre 1940.

derts - das Individuelle immer nur in prinzipieller Subordination unter das Allgemeine hatte denken können. Dies lag in der inneren Logik eines Denkens, das die Ambiguitäten innerweltlicher Ereignisse in der überempirischen Eindeutigkeit und Gewißheit des allumfassenden Einen aufzuheben versuchte: So entstand "eine Perspektive, aus der die innerweltlichen Dinge und Ereignisse, in ihrer Mannigfaltigkeit auf Distanz gebracht, zu besonderen Entitäten vereindeutigt und zugleich als Teile eines Ganzen begriffen werden können." (HABERMAS 1992, 37) Durch seine spezifische Rekonstruktion des Verhältnisses von »primary« und »secondary experience« kehrt Dewey diese Akzentsetzung um: Das Allgemeine der Reflexion - in der herkömmlichen Metaphysiktradition als Essenz, transzendentes Apriori oder absolute Idee zum existentiellen Primat erhoben - erscheint nun als ein Sekundäres, das seinen Ursprung und seinen Telos in der unmittelbaren und je einzigartigen Qualität primärer »experience«-Situationen findet.¹ Dabei bleibt eine unaufhebbare Differenz: Das Individuelle geht *niemals* vollständig im Absoluten auf. Der ideellen Notwendigkeit des philosophischen Systems stellt Dewey die natürliche Kontingenz des »experience« in einer menschlichen Lebenswelt entgegen, aus der sich die Momente des Mehrdeutigen, Prekären und Unsicheren durch keine noch so ausgeklügelte und rationalisierte Form symbolischer Welt-Deutung eliminieren lassen. Mit der angezeigten Akzentverschiebung geht somit eine weitergreifende Umorientierung des philosophischen Blickwinkels einher, wie sie insgesamt für das »nachmetaphysische Denken« im Sinne von HABERMAS (1992) charakteristisch ist: die Abkehr vom großen System-Entwurf, von der Geschlossenheit einer sich selbst genügenden Theorie, an deren Stelle sich der Gedanke einer »dienenden« und interpretativen Rolle der Theorie für die Praxis geltend macht.

Nach Habermas hat sich die philosophische Rehabilitierung des Individuellen - insbesondere in Gestalt der Frage nach der Individualität eines je besonderen Ichs - maßgeblich im Gefolge des Paradigmen-Wechsels von der Bewußtseins- zur Sprachphilosophie vollzogen (HABERMAS 1992, 187-241). Für ihn ist insbesondere G. H. Mead der Protagonist einer sprachphilosophisch orientierten Theorie der Individualität, der "die Ich-Instanz der Bewußtseinsphilosophie zu einem »Mich«, zu

¹ Es kann an dieser Stelle nur angedeutet werden, daß diese Umkehrung des Blicks im deutschen Idealismus und hier insbesondere bei Hegel durchaus schon vorgedacht worden ist. Hegels »Phänomenologie des Geistes« beginnt ja mit einer »Sinnlichen Gewißheit«, deren konkreter Inhalt sie "unmittelbar (...) als eine Erkenntnis von unendlichem Reichtum" erscheinen läßt, wengleich sie "sich selbst für die abstrakteste und ärmste Wahrheit" ausgibt (HEGEL 1988, 69) - einer Unmittelbarkeit also, von der sich noch nicht mehr als ihr bloßes Sein aussagen läßt, die jedoch in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit jeder Form des Wahrnehmens schon vorausliegt. Daß diese Gedanken bei Hegel in den Rahmen eines idealistischen Systems eingebettet sind, das seinen Kulminationspunkt letztlich im Allgemeinen und Absoluten findet, darf nicht den Blick dafür verstellen, daß sich innerhalb dieses Systems eine gewaltige Fülle von Einsichten und Gedanken auffinden läßt, aus denen auch ein nachmetaphysisches Denken wichtige Anregungen und Bereicherungen beziehen kann. Auf den nachhaltigen Einfluß, den Dewey selbst durch seine Lektüre Hegels erhalten hat, wurde in Kap. 2.1 bereits hingewiesen.

einem in Interaktionszusammenhängen unter den Augen eines Alter ego erst entstehenden Selbst herabsetzt - und damit alle philosophischen Grundbegriffe von der Basis des Bewußtseins auf die der Sprache umstellt." (Ebd., 201) In Kap. 5 werden wir sehen, wie Dewey diese Perspektive eines Vorrangs der Sprache vor dem Bewußtsein in seine philosophische Kritik einbezieht und welche Konsequenzen er aus ihr zieht. Das Verhältnis von Individuellem und Allgemeinem, das wir hier zunächst aus der Perspektive von Deweys Naturphilosophie aufgegriffen haben, wird uns dort noch einmal unter dem Blickwinkel der Kommunikation und des Verhältnisses von Sprache und Subjekt wiederbegegnen.

Es ist indessen bezeichnend, daß Dewey seine Philosophiekritik in »Experience and Nature« zunächst nicht vom Gesichtspunkt der Sprache, sondern von jener unaussprechlichen qualitativen Unmittelbarkeit eines natürlichen »experience« aus ansetzt, von der wiederholt die Rede war. Wie wir noch sehen werden (Kap. 5), bedarf ihm auch die Sprachtheorie der naturalistischen Verankerung. Wo Sprache primär unter dem pragmatischen Gesichtspunkt ihrer Verwendung in Interaktionszusammenhängen ins Spiel gebracht wird - wie dies bei Dewey und Mead der Fall ist -, stellt sich natürlich die Frage nach ihrem pragmatischen Bezugsrahmen. Eine solche Sprachpragmatik kann nicht radikal nur vom Sprachgeschehen ausgehen, sondern muß nach dessen »wozu«, nach seiner instrumentellen Funktion fragen. Deweys Begriffe von Natur und »experience« versuchen auf ihre Art, eine *letzte* Antwort auf diese Frage zu geben. Die Argumentationsstrategie, die Dewey zu dieser Antwort führt, versteht sich selbst als *realistisch*, insofern sie auf empirische Evidenzen setzt, um zu einer Erkenntnis der grundlegenden Züge menschlicher Existenz zu gelangen. Sein Verständnis von empirischer Methode gründet sich dabei ausdrücklich auf einen Glauben ("faith") an das »experience«, in dem er - wenn intelligent genutzt - ein "Mittel zur *Enthüllung der Realitäten der Natur*" sieht (LW 1, 4f.; Herv. d. Verf.). Auf dieser Grundlage meint er in »Experience and Nature«, mithilfe eines »aufrichtigen« und »offenherzigen« Empirismus zur Formulierung einer naturalistischen Sicht des »experience« gelangen zu können. Dabei unterstellt er jedoch notwendigerweise eine vom Beobachter unabhängige äußere Realität, die empirisch eindeutig faßbar ("evident") ist und der bloßen denotativen Beschreibung des Offensichtlichen bedarf; er suggeriert, daß die Grundlage seines eigenen Diskurses ein Realismus ist, der unabhängige empirische Geltung beanspruchen darf. Freilich vertritt Dewey, wie wir insbesondere in Kap. 3.2 gesehen haben, durchaus keinen »naiven« Realismus, der sich die Gegenstände der Erkenntnis als fertige Gegebenheiten in ihrem So-Sein denkt, die ihre Wirklichkeit der bloßen Betrachtung offenbaren und deren vollständiges Sein problemlos und unzweideutig im kognitiven Abbild aufgeht. Eine solche »spectator theory of knowledge« hat er nicht nur in »The Quest for Certainty«, sondern auch in »Experience and Nature« mit Nachdruck kritisiert:

"Es gibt eine (...) realistische Lehre, derzufolge das Bewußtsein wie das Auge ist, das über ein Feld vorgefertigter Gegenstände schweift ("running over"), oder wie ein Licht, das jetzt diesen und nun jenen Teil eines gegebenen Feldes beleuchtet. Diese Analogien ignorieren die Unbestimmtheit von Bedeutungen im Moment des Gewährseins (...). Die Theorie nimmt als den Normalfall des Bewußtseins den Fall, in dem es ein Minimum an Zweifel und Untersuchung gibt (...). Sie findet eine Veranschaulichung des Bewußtseins eher im Gewährsein alter und oft benutzter Dinge (die Möbelstücke, die in den meisten Diskussionen des Bewußtseins auftauchen) als im Fall eines Denkens, in dem eine reflektierte Untersuchung nötig ist, um zu einer Bedeutung zu gelangen. Sie postuliert, wenn auch nur implizit, eine prästabilisierte Harmonie zwischen dem Erkennenden und den erkannten Dingen, wobei sie den Umstand stillschweigend übergeht, daß eine solche Harmonie immer ein erreichtes Ergebnis vorheriger Folgerungen und Untersuchungen ist. Sie geht von einem völlig arglosen und außergewöhnlich kompetenten erkennenden Geist aus, dessen einziges Geschäft es ist, Gegenstände anzuschauen und genau als das, was sie sind, aufzuzeichnen, und der sich unentwegt diesem Geschäft hingibt." (LW 1, 233f.)

Der hier ironisierten Auffassung des »Geistes« als eines entrückten und zugleich omnipotenten Betrachters, der in argloser Kontemplation die Geheimnisse des Seins erschaut, setzt Dewey seine pragmatische Auffassung entgegen, wonach »Geist« in existentieller Hinsicht "eine instrumentelle Methode des Lenkens ("directing") natürlicher Veränderungen" bezeichnet. (Ebd., 127) Doch sucht er diese Einsicht in »Experience and Nature« eben auch *realistisch* zu begründen, denn die entscheidende Frage sei, was »das Wirkliche« ("the real") *ist*. Und wenn dies »Wirkliche« der Natur sich durch jene Mischung aus Unsicherheit und Beständigkeit, qualitativer Pluralität und regelmäßiger Wiederholung, singulärer Einzigartigkeit und gleichförmiger Wiederkehr auszeichnet, wie Deweys Philosophie dies annimmt, dann ist ein Wissen, so seine Argumentation, um so »realistischer«, je vollständiger es diese Züge reflektiert und veranschaulicht (ebd.).¹ Mit anderen Worten geht es Dewey hier im Grunde darum, seine Theorie des »inquiry« als eines dynamischen Prozesses der Konstruktion von Wissen aus der Unsicherheit und Undeterminiertheit existentieller Problemsituationen heraus in einer Art von »metaphysischem Realismus« zu fundieren, der die Züge von Kontingenz und Ordnung gewissermaßen der Natur selbst von ihrem Angesicht abliest.

Als Konstruktivisten werden wir an dieser Stelle vorsichtig sein, weil ein solcher Anspruch auf Realismus oftmals mit einer Begrenzung von Beobachterstandpunkten einhergeht, insofern er auf Konstrukte wie *das Wirkliche*, Evidente, Tatsächliche setzt, die die Würde des Gegebenen suggerieren, das von keinem Beobachter legitimerweise in Zweifel gezogen werden kann. Auch Deweys Natur-Begriff, so mögen wir argwöhnen, schreibt auf diese Weise eine bestimmte Blickrichtung fest,

¹ "(...) the question at issue is what the real is. If natural existence is qualitatively individualized or genuinely plural, as well as repetitious, and if things have both temporal quality and recurrence or uniformity, then the more realistic knowledge is, the more fully it will reflect and exemplify these traits." (Ebd.)

die sich zwar von anderen und reduktiveren Naturalismen in vielerlei Hinsicht unterscheiden mag, dennoch aber nicht grundsätzlich auf den Anspruch einer privilegierten Position und bevorzugten Geltung verzichtet.

Ich denke, daß wir an dieser Stelle eine ungelöste Spannung in Deweys Philosophie erkennen können: Einerseits eröffnet uns Dewey einen fast schon postmodernen Blick auf den irreduziblen Charakter partikularer, individueller Ereignisse, auf die Komplexitäten ihrer konkreten Zusammenhänge und die Kontingenzen ihrer konkreten Verläufe, vor deren Hintergrund sich die Gewißheit des Wahren zur relativen Verlässlichkeit des Wahrscheinlichen ernüchert. Hier tut sich eine Pluralität experimenteller Beobachtungsmöglichkeiten auf, die auf kein allgemeines Gesetz reduziert werden kann, da kein noch so umfassend erscheinendes Gesetz das Auftauchen des Neuen und Überraschenden in der Singularität eines besonderen Moments, einer einzigartigen Situation, einer unerwarteten Begegnung zu verhindern vermag. Andererseits aber scheint sich Dewey - zumindest in »Experience and Nature« - noch nicht ganz von einem Bedürfnis nach Letztbegründungen gelöst zu haben. Der Wunsch nach etwas Metaphysisch-Unhintergehbarem (»Natur«) bleibt deutlich spürbar, das den singulären Blicken einen sicheren Boden verschafft und den Rückzug auf eine vermeintlich sichere Position erlaubt. Und was hätte im beginnenden 20. Jahrhundert besser eine solche Position sichern können als ein Naturalismus, der sich noch dazu als empirisch zu verstehen gibt?

Nun ist der Umstand, daß Dewey bei der Begründung seiner philosophischen Position - trotz seiner weitgehenden konstruktivistischen Einsichten - an einem dezidierten Realismus festhält, aus den inneren Zwängen des philosophischen Streits seiner Zeit heraus gewiß verständlich: Wer in so hartnäckiger und aggressiver Weise wie er an den Dogmen und Geltungsansprüchen einer »erhabenen« philosophischen Tradition zu rütteln wagte, war zu Beginn unseres Jahrhunderts fraglos gut beraten, der eigenen Position ein vermeintlich sicheres Fundament zu verschaffen. So mögen die ontologisierenden Züge seines Naturbegriffs - ähnlich wie im Falle von Freuds »biologistischen« Grundlagen der Psychoanalyse - wesentlich dazu beigetragen haben, daß die neuartige und gewohnte Erklärungsmuster herausfordernde Perspektive, die auf ihnen begründet wurde, sich mit Vehemenz zu Wort bringen und ihren Kritikern trotzen konnte.¹ Andererseits läßt es eine solche Argumentations-

¹ Dewey sah sich bereits in der ersten Zeit seiner Lehrtätigkeit an der *Columbia University* (1905-1914) von Seiten seiner Kritiker mit dem Vorwurf des Subjektivismus bzw. subjektiven Idealismus in bezug auf seine im Entstehen begriffene »experience«-Philosophie konfrontiert (vgl. DYKHUIZEN 1973, 125). Der dezidierte Naturalismus, den er in den Folgejahren bis zum Erscheinen von »Experience and Nature« immer weiter entwickelt und ausdifferenziert hat, dürfte nicht unwesentlich mit dem Bedürfnis zusammengehangen haben, diesen und ähnlichen Kritiken (und Mißverständnissen) den Boden zu entziehen. Zur zeitgenössischen Dewey-Kritik vgl. auch die einzelnen Beiträge in SCHILPP (1951) sowie die vierbändige kommentierte Zusammenstellung von insgesamt 96 kritischen Beiträgen unterschiedlichster Autoren aus den Jahren 1896 bis 1990, die neuerdings bei TILES (1992) vorliegt.

strategie aber dann nicht mehr zu, daß die eigene Position *als Beobachter* im Sinne einer konstruktivistischen Beobachtertheorie (vgl. Kap. 1) konsequent reflektiert (und relativiert) werden kann. Hierin unterscheidet sich Deweys Pragmatismus trotz aller in diesem und den folgenden Kapiteln thematisierten konstruktivistischen Aspekte von einem reflektierten Konstruktivismus. Dieser kann seinem eigenen Anspruch nur dann und insofern gerecht werden, als er sich der Relativität seines *eigenen* Diskurses im Kontext möglicher Konstruktionen, Rekonstruktionen und Dekonstruktionen bewußt bleibt und insofern auf jede Form von Letztbegründung bewußt verzichtet.

Zugleich kann man aus einem konstruktivistischen Blickwinkel feststellen, daß wir es in Deweys Philosophie mit einer Mehrzahl durchaus unterschiedlicher Beobachterstandpunkte zu tun haben, wobei die naturalistische Begründungsstrategie die Einsicht in die Konstruktivität der eigenen Beobachtung letztlich verstellt. Nach Deweys experimentellem Verständnis von Philosophie dürften auch seine eigenen Grundannahmen von »experience« und Natur nichts anderes sein als jene "brauchbare[n] Methoden (...), mit denen man zu seinem eigenen »experience« gehen und, indem man feststellt, was durch den Gebrauch der Methode gefunden werden kann, zu einem besseren Verständnis dessen gelangen kann, was bereits im gemeinsamen »experience« der Menschheit enthalten ist" (ebd., 39f.), von denen wir oben bereits gehört haben (Kap. 3.1.3). Nehmen wir *diese* Formulierung Deweys ernst, so läßt sich seine Philosophie recht problemlos in den Bezugsrahmen einer konstruktivistischen Beobachtertheorie einordnen, die seine Beschreibung von Natur als "dauerhafte Mischung des Unsicheren und des Beständigen" (LW 4, 194) als die Beschreibung eines Beobachters rekonstruieren müßte, der eine Vielzahl ähnlicher oder entgegengesetzter Beobachterkonstruktionen gegenüberstehen, die von verschiedenen Blickwinkel aus vertreten wurden oder werden mögen: »Natur« als Schöpfung Gottes, als Reich vorbestimmter und ewiger Zwecke, als Mechanismus von Ursache und Wirkung, als Kampf von Eros und Todestrieb, als Autopoiesis usw. Eine Vielzahl dieser unbegrenzten Beschreibungsmöglichkeiten von Natur können oder konnten zu ihrer Zeit als plausibel erscheinen. Keine von ihnen hat auf Dauer einen Anspruch auf endgültigen und erschöpfenden Realismus behaupten können. Aus konstruktivistischem Blickwinkel erscheinen sie als mögliche Perspektiven, die ihren Geltungsanspruch nach Maßgabe ihres pragmatischen Erklärungswertes diskursiv einlösen müssen. Im Sinne von Deweys Philosophiekritik sind sie - in letzter Instanz - Experimente einer möglichen Sinnbereicherung des unmittelbaren »life-experience« einer bestimmten Zeit und Epoche. Auf die historische

Determiniertheit und Relativität solcher und anderer Welt-Bilder hat Dewey selbst nachdrücklich hingewiesen.¹

Konstruktivistisch gesehen erschiene es mithin konsequenter, wenn Deweys Philosophie sich den Bereich des »primary experience« als das Unerreichte eines *jeden* rationalen Diskurses (»secondary experience«) offenhalten würde, ohne ihrerseits der Versuchung zu erliegen, ihn durch die Implikationen eines vermeintlich realistischen Natur-Begriffs mit Bedeutungsgehalten zu füllen. »Primary experience« würde dann, konstruktivistisch verstanden, einfach die prä-reflexive Situiertheit eines Beobachters in einer Lebenswelt bezeichnen. Diese Position mag, wenn sie untersucht und analysiert wird, mit einer Fülle von konkreten Kontexten organischer, psychischer, sozialer und kultureller Art in Zusammenhang gebracht werden. Dies hängt davon ab, welche Beobachtertheorien wir im einzelnen Fall zugrundelegen und nach Maßgabe welcher Register wir uns Beobachtungswelten konstruieren. In keinem Fall aber könnten wir von hier aus zu einer *unabhängigen* Sicht auf die Natur des »experience« gelangen, die mehr als die mögliche Konstruktion eines möglichen Beobachters wäre. In dem Gedanken eines »intellectual disrobing« als einer ständigen Herausforderung an das philosophische Denken, von dem wir oben bereits gehört haben (Kap. 3.1.3), scheint Dewey dies durchaus gehaut zu haben. In der Konsequenz dieser Einsicht würde es meines Erachtens dann freilich liegen, den empirisch-naturalistischen Geltungsanspruch seiner »experience«-Philosophie ganz fallenzulassen: Deweys Natur-Konzept könnte nicht länger den Rang einer realistischen Feststellung beanspruchen, sondern würde als eine *mögliche* Beobachterperspektive der konstruktiven Beschreibung und Sinngebung des »life-experience« einer Lebenswelt transparent. Sein Empirismus/Naturalismus würde, mit anderen Worten, konstruktivistisch dekonstruiert werden. Unter diesen Voraussetzungen ließe sich seine Interpretation von Natur als ein Beobachterkonstrukt auffassen, das seinem Denken einen außerordentlich fruchtbaren Bezugsrahmen für eine Vielzahl von innovativen und in mancherlei Hinsicht konstruktivistischen Einsichten eröffnet hat, das dem Philosophieren überhaupt eine ungewöhnlich weitgehende Offenheit des experimentellen Ausdeutens je neuartig sich stellender existentieller

¹ Vgl. dazu insbesondere auch seine Vorlesungsreihe »Reconstruction in Philosophy« aus dem Jahre 1920 (MW 12, 77-201). Ich vermute, daß Dewey selbst diese Spannung, die wir hier aus konstruktivistischer Sicht in seiner Philosophie erkennen können, vor allem in seinen späten Jahren deutlich gespürt hat und daß dieses Gefühl maßgeblich dazu beitrug, daß er sich mit den hier besprochenen Fragen immer wieder aufs neue auseinandergesetzt hat. Sein später Entschluß, den Begriff der »Metaphysik« in bezug auf seine eigene Philosophie schließlich ganz aufzugeben (vgl. Kap. 3.1.1), mag hiermit ebenso zusammenhängen wie die gerade in seinen letzten Jahren verstärkte Radikalisierung einer kulturhistorischen Sicht, die alles metaphysische Denken auf seinen kulturellen Kontext hin relativiert (vgl. dazu insbesondere die unvollendete Einleitung zur geplanten Neuauflage von »Experience and Nature« aus den Jahren 1949-51 in: LW 1, 329-364). Dieses Ringen zeigt ihn einmal mehr als einen außerordentlich kritischen (und selbstkritischen) Denker im »Übergangsbereich«. Gleichwohl hat er zeitlebens an seiner naturalistischen Grundeinstellung festgehalten.

Herausforderungen zuweist und zumutet. Die ontologischen Implikationen eines vermeintlich realistischen Naturbegriffs jedoch müßten zugunsten der prinzipiellen Möglichkeit einer Verschiebung des Blickwinkels hin zu den alternativen Beschreibungsweisen anderer Beobachter aufgegeben werden.

In formaler Hinsicht ähnelt Deweys soeben kritisierte Argumentationsstrategie derjenigen mancher »Radikaler Konstruktivisten«, die in jüngerer Zeit bestimmte der Kybernetik und Biologie entlehnte Erklärungsmodelle favorisieren. In beiden Fällen wird die Einsicht in die Konstruktivität von Erkenntnisstrukturen auf einer vermeintlich sicheren naturalistischen Grundlage begründet - hier als Naturwissenschaft, dort als empirische Natur-Philosophie. Der unkritische Glaube mancher zeitgenössischer Konstruktivisten an die unumschränkte Erklärungskraft naturwissenschaftlicher Systemkonzepte wie Autopoiesis oder Selbstregulation ähnelt in gewisser Hinsicht dem unbedenklichen Vertrauen Deweys in die empirischen Evidenzen einer naturalistischen Theorie des »experience«. Beiden Positionen ist die Versuchung gemeinsam, in den alten Anspruch der *einen* und »besseren« (weil naturwissenschaftlich bzw. naturphilosophisch abgesicherten) Perspektive zurückzufallen: An einer entscheidenden Stelle - den Grundkonzepten des eigenen Diskurses - wird die »bessere« Beobachtung eines »besseren« Beobachters einfach unterstellt. Aus der Perspektive einer konstruktivistischen Beobachtertheorie, wie sie im ersten Kapitel dieser Arbeit skizziert worden ist, führt ein solches Manöver jedoch schnell dazu, daß aufgrund von einseitigen Vorentscheidungen die Vielfalt möglicher Rekonstruktions-, Dekonstruktions- und Konstruktionsleistungen aus dem Blick verschwindet. Gewiß gibt es Unterschiede in bezug auf die Geltungsgrundlagen verschiedener Beobachtungsleistungen, die wir konstruktivistisch nicht einfach nivellieren sollten; wir stehen immer vor dem Problem, daß wir in unseren Konstruktionen bestimmte Beobachterstandpunkte gegenüber anderen bevorzugen und diese Auswahl legitimieren müssen. Doch können wir über die erhobenen Geltungsansprüche und die damit verbundenen Kriterien immer nur pragmatisch im Rahmen bestehender Verständigungsgemeinschaften entscheiden, und es gibt konstruktivistisch gesehen kein Argument dafür, daß dabei ein bevorzugter Zugang z.B. naturalistischer oder naturwissenschaftlicher Theorien von vorne herein unterstellt werden könnte.

3.4 »Experience« im Blick auf metaphysisches und nachmetaphysisches Denken: ein Exkurs zur jüngeren amerikanischen Dewey-Rezeption

Kommen wir zum Abschluß dieses Kapitels noch einmal auf das eingangs erwähnte Verhältnis von metaphysischem und sogenanntem nach-metaphysischem Denken zurück. In Deweys »experience«-Begriff und seinem experimentellen Verständnis

von Philosophie, in seinem konstruktiven Erkenntnismodell (»inquiry«) und seiner Auffassung des Theorie-Praxis-Verhältnisses, in seiner Kontingenz-Theorie und seinem Begriff natürlicher Ereignisse haben wir deutliche Hinweise auf eine Verabschiedung vom klassischen metaphysischen Weltbild des Abendlandes erkannt. In all diesen Bereichen nimmt Dewey bereits in den 20er und 30er Jahren unseres Jahrhunderts zentrale Motive vorweg, die wir heute - rückblickend - als nach-metaphysisch im Sinne von Habermas bezeichnen mögen. Dennoch legte unsere Interpretation den Schluß nahe, daß auch bei Dewey ein Bedürfnis nach metaphysischer Besinnung bleibt, das sich bei ihm in der Form einer naturalistisch orientierten Reflexion auf die Grundzüge menschlicher Existenz manifestiert. Haben wir es also doch eher mit einer Neuorientierung *innerhalb* der Metaphysik als mit einem Abschied *von* der Metaphysik zu tun?

Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten, und sie hängt offenkundig damit zusammen, was man unter Metaphysik verstehen will. Sofern man den Begriff auf traditionelle Formen metaphysischen Denkens wie Identitätsdenken, Idealismus, Bewußtseinsphilosophie und starken Theoriebegriff (vgl. Kap. 3.1.1) bezieht, wird man Deweys Philosophie im wesentlichen als eine Abkehr von der Metaphysik auffassen können, und man wird dann vielleicht geneigt sein, seine eigene Rede von »meiner Metaphysik« als eine Art nostalgisches Relikt einer eigentlich überwundenen Tradition bzw. als einen Rückfall in die überkommenen Gewohnheiten des alten philosophischen Adams seiner idealistischen Frühphase zu interpretieren. Ist man andererseits bereit, ein weiteres und offeneres Verständnis von Metaphysik zuzulassen, so wird man vielleicht eher zu der Schlußfolgerung neigen, daß Deweys »Experience and Nature« - ähnlich etwa wie Heideggers »Sein und Zeit« - den Versuch einer Erneuerung metaphysischen Denkens durch die Überwindung der aristotelischen Tradition beinhaltet.

Unsere bisherige Diskussion legte die zweite Auffassung nahe. Ich will den Begriff der Metaphysik hier einmal in einer besonders weiten und offenen Form definieren und darunter jede Art einer Suche nach philosophischen Letztbegründungen verstehen. Wenn wir für einen Augenblick an unsere im ersten Kapitel (Kap. 1.2.2) diskutierten konstruktivistischen Beobachtungsregister des Symbolischen, Imaginären und Realen zurückdenken, können wir sagen, daß Metaphysik in diesem weiten Sinne das Bemühen ist, symbolische Aussagen in einer universalisierenden Weise zu machen, die entweder eine letztbegründende Realität selbst aufweisen oder - seit Kant - die Bedingungen der Möglichkeit realitätsbezogener Erkenntnis definieren. Stimmen wir mit dieser sehr weiten und offenen Definition überein, so können wir Deweys Suche nach den Grundzügen natürlicher Existenz zweifellos als eine Form von Metaphysik auffassen.

Insofern wir im Konstruktivismus insbesondere die Beobachterabhängigkeit symbolischer Beschreibungen betonen und uns bewußt dafür offenhalten, daß wir uns

dem Realen immer nur in der Form symbolischer Konstrukte nähern können, die *für uns* als Beobachter innerhalb einer Verständigungsgemeinschaft und *auf Zeit* innerhalb veränderlicher Beobachtungshorizonte Geltung beanspruchen, werden wir skeptisch gegenüber jedem solchen Versuch sein. In der kulturellen Situiertheit unseres Beobachtens und Reichweite unseres Konstruierens bleibt uns das Reale als eine Ausgrenzung und Leerstelle, als ein Mangel, der im Wechselspiel re/de/konstruktiver Beobachtungsleistungen zu immer neuen Sinnkonstruktionen und Weltdeutungen anregen mag. Metaphysisches Denken (im weiten Sinne) aber zeichnet sich konstruktivistisch gesprochen gerade durch die Tendenz aus, solche Beobachterabhängigkeit unserer symbolischen Aussagen über das Reale zu verschleiern, indem es nach dem Letzten, dem Realsten des Realen fragt, das der Existenz, dem Sein oder der Natur selbst abgelauscht werden soll und das uns damit scheinbar der Beobachtungsrelativität enthebt. Die Metaphysik (die klassisch-aristotelische ebenso wie die Heideggers oder Deweys) sucht, anders gesprochen, das Reale ins Symbolische zu heben, während wir konstruktivistisch hier immer nur eine Grenzziehung beobachten können, die jederzeit durch andere (Meta-)Konstruktionen relativiert oder dekonstruiert werden mag.

Diese Kritik haben wir im vorstehenden Abschnitt im Blick auf Deweys Naturbegriff bereits entfaltet. Die dort geführten Argumente brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Es ist nun allerdings interessant, daß in der jüngeren, insbesondere in den USA in den letzten Jahren wieder sehr aufgelebten Dewey-Diskussion von verschiedenen Autoren verstärkt der Versuch unternommen wird, Deweys »Metaphysik« als einen grundlegenden und unverzichtbaren Bestandteil seiner Philosophie besonders zu betonen und sie als eine Art Modell für eine zeitgenössische bzw. (post-)modernisierte Form von metaphysischer Reflexion zu rekonstruieren. Beispielhaft für diese neo-pragmatistische »Rückkehr zur Metaphysik« mag ein »Symposium on Dewey's Metaphysics« stehen, das im Frühjahr 1992 in der Zeitschrift »Transactions of the Charles S. Peirce Society« veröffentlicht wurde. Die Autoren der verschiedenen Beiträge zu diesem Symposium (John J. Stuhr, R. W. Sleeper, Raymond D. Boisvert und Thomas Alexander¹) wenden sich übereinstimmend gegen jene anti-metaphysischen Tendenzen in der Postmoderne, die nicht nur eine bestimmte Art von Metaphysik aufgeben, sondern ihr als einer philosophischen Disziplin insgesamt entsagen wollen. Sie sehen in Dewey nicht nur einen vehementen Kritiker der klassischen, auf Aristoteles zurückgehenden Tradition, sondern wollen insbesondere seine positiven Beiträge zu einer umfassenden Neuorientierung der Metaphysik bewahren und fortsetzen, die die spezifischen Themen und Erfahrungen der (Post-)Moderne - Themen der Kontingenz, der Singularität von Ereignis-

¹ Zu Alexander vgl. auch das Kapitel »The Metaphysics of Experience« in seinem lesenswerten Buch »John Dewey's Theory of Art, Experience, and Nature: The Horizons of Feeling« (ALEXANDER 1987).

sen, der Pluralität von Praxis- und Erfahrungsformen, der Kontextualität von Beobachtungen - aufgreift und in einer umfassenden Perspektive zusammenhält. Dabei argumentieren sie, wie Metaphysiker zu allen Zeiten argumentiert haben, um die besondere Würde ihres Gegenstandes zu legitimieren: Metaphysische Fragen betreffen die Grundzüge unseres Daseins, die unausweichlichen Bedingungen und Gegebenheiten unserer Existenz. Sie richten sich an das »Reale«, das hier - anders als in unserer konstruktivistischen Sicht - als Realität in einem paradigmatischen Sinne verstanden wird, als das »wirklich Wirkliche«, das, was in einem vollsten und vollständigsten Sinne *ist* (BOISVERT 1992, 192ff.). Sie sind so grundlegend, daß wir ihnen nicht ausweichen können. Wir müssen sie in der einen oder anderen Weise beantworten, ob wir wollen oder nicht, denn in ihnen drücken sich unsere fundamentalsten intellektuellen Orientierungen aus. Oder in den Worten Thomas Alexanders: "(...) Metaphysik, wie die Philosophie selbst, ist etwas, das wir alle praktizieren: Die Frage ist, ob wir es gut oder schlecht tun, mit bewußter, kunstvoller Intelligenz oder nachlässiger Gleichgültigkeit. (...) Alle Menschen haben ein Verlangen, mit einem Gefühl ("sense") von Bedeutung und Wert zu leben. (...) Durch Sprache, Ritual, Symbol und Mythos eignen wir uns unsere miteinander geteilten Möglichkeiten eines bedeutungsvollen Daseins ("significant existence") an; Philosophie im Allgemeinen und Metaphysik im Besonderen ist einfach eine bewußte Art und Weise, diesem Verlangen nachzugehen (...)" (ALEXANDER 1992, 203).

Vor diesem Hintergrund nun wird Deweys Metaphysik als eine in besonderem Maße offene, lebensnahe und weltzugewandte Variante dieser sonst vielfach so trockenen und abstrakten philosophischen Wissenschaft rekonstruiert. Dabei ergeben sich im einzelnen durchaus unterschiedliche Interpretationen wie z. B. hinsichtlich der Frage, ob es sich dabei letztlich um eine »metaphysics of experience« oder »metaphysics of existence« handelt (vgl. STUHR 1992, 171f.; SLEEPER 1992, 182ff.). Es würde an dieser Stelle jedoch zu weit führen, auf diese Meinungsverschiedenheiten näher einzugehen.¹ Mir geht es im gegebenen Zusammenhang um etwas anderes: Zunächst möchte ich unter Umgehung aller im einzelnen bestehenden Unterschiede drei zentrale Gedanken hervorheben, die meines Erachtens in einem besonderem Maße charakteristisch für diese von der zeitgenössischen Dewey-Diskussion in Anspruch genommene metaphysische Neubesinnung sind. Diese Überlegungen geben auf einer sehr allgemeinen Ebene Antwort auf die Fragen nach dem Inhalt, der Methode und der Funktion metaphysischen Nachdenkens. Im Anschluß daran möchte ich im Blick auf diese drei Themen meine Abgrenzung des Konstruktivismus von der Metaphysik noch einmal zusammenfassend verdeutlichen.

¹ Ebenso kann ich auf die zum Teil recht polemische Auseinandersetzung einiger der genannten Autoren mit dem streitbaren »Anti-Metaphysiker« Richard Rorty hier nur verweisen (z.B. STUHR 1992, 165-169).

(1) Das erste von mir ausgewählte Thema betrifft die Frage nach dem Inhalt Dewey-scher Metaphysik, d.h. danach, was ihr zufolge als das »Reale« in einem paradigmatischen Sinne gelten soll. Raymond D. BOISVERT (1992, 189-202) gibt auf diese Frage eine Antwort, die sich auf eine Interpretation zweier wichtiger später Essays Deweys stützt: der Aufsätze »The Inclusive Philosophical Idea« (LW 3, 41-54) und »Philosophy« (LW 5, 161-177), die in den Jahren 1928/29 veröffentlicht wurden. BOISVERT (1992, 193) zufolge wirft Dewey in diesen Essays die für ihn entscheidende metaphysische Frage auf: Soll die Philosophie ihren Ausgangspunkt vom Makroskopischen, vom Blick auf die Ereignisse in all ihrer Grobheit ("gross") und Komplexität nehmen, oder vom Mikroskopischen, Kleinen ("minute") und Elementaren? Deweys Option fällt, wie wir bereits ahnen werden, zugunsten des Makroskopischen aus, und er präzisiert diese Entscheidung im selben Zusammenhang dahingehend, daß er mit diesem Begriff die *sozialen Phänomene* in all ihrer Komplexität und Vielfalt im Auge hat: "(...) soziale Phänomene bilden das, was ich mit dem Makroskopischen meine. Sie sind die weitesten, umfassendsten und komplexesten von allen Phänomenen, mit denen der Geist sich zu befassen hat." (LW 5, 174f.) An anderer Stelle (LW 3, 47) bezieht Dewey sich gar auf das Soziale als eine »metaphysische Kategorie«. Folgen wir Boisvert, so ist mit dieser Kategorie dasjenige bezeichnet, was im Sinne von Deweys Metaphysik "(...) am meisten wert ist, das Adjektiv 'real' zu tragen" (BOISVERT 1992, 193): Das Soziale ist "das optimale Beispiel ("instance") des Realen."¹ (Ebd., 195)

Diese Sicht des Realen geht, wie unser Interpret hervorhebt, mit jenem radikalen Wechsel in der Orientierung metaphysischen Fragens einher, auf den wir oben bereits hingewiesen haben. Denn die klassische abendländische Metaphysiktradition hatte die vollste Manifestation der »Natur der Dinge« stets in etwas gesucht, das hinter der Komplexität unmittelbar sozialer Erfahrungen ("direct experience") verborgen ist, in etwas Ursprünglicherem, Reinen und Elementaren. Boisvert spricht in diesem Zusammenhang auch von einem »Ideal der Asepsis«, an dem sich rationalistische wie empiristische Philosophien der Vergangenheit orientiert hätten (ebd.,

¹ Dewey selbst legt diese Interpretation nahe, indem er im gleichen Zusammenhang die Bezeichnung »Wirklichkeitsgrade« ("degrees of reality") verwendet: "Since things present themselves to us in such a fashion that narrower and wider ranges, simpler and more complex ones, are readily distinguished, it would appear that metaphysical description and understanding is demarcated as that which has to do with the widest and fullest range of associated activity. And I remark that *if the phrase 'degrees of reality' can be given an empirically intelligible meaning, that meaning would seem to depend upon following out the line of thought thus suggested.* In short, there appears to be a fairly straight road to the conclusion that a just gauge of the adequacy of any philosophical account of things is found in the extent to which that account is based upon taking things in the widest and most complex scale of associations open to observation." (LW 3, 42; Herv. d. Verf.)

193).¹ Stattdessen erscheinen bei Dewey nun die komplexen Phänomene sozialer Organisation als jene »Realien« ("the 'reals'"), mit denen die Philosophie beginnen sollte (ebd.). "Die wichtige Implikation der Deweyschen Metaphysik (...) ist, daß die Philosophen dort beginnen sollten, wo sie wirklich zuhause sind, bei den vielfältigen sozialen Gruppierungen, an denen sie teilhaben. Diese sind es, die die Standards liefern, die primären Beispiele dessen, was 'real' im paradigmatischen Sinne dieses Begriffs ist." (Ebd., 194)

Eine so verstandene Metaphysik, so ließe sich Boisverts Argumentation zusammenfassen, versteht sich weniger als eine Suche nach letzten Wahrheiten im Sinne von Aussagen *über* die Welt, in der wir leben, sondern als eine Suche nach dem Paradigmatischen und Exemplarischen *innerhalb* dieser Welt, nach prototypischen Beispielen unserer Existenz ("being"), d.h. nach der Art von Situationen, in denen wir die charakteristischsten Züge unseres Daseins am vollständigsten repräsentiert finden (ebd., 196ff.). Die Wahl, die wir hierüber treffen, ist, wie Boisvert meint, so grundlegend, daß sie immer ein Moment der Willkür enthalten wird, das durch keine Ableitungsregeln oder methodologischen Formeln eliminiert werden kann (ebd., 196). Weniger arbiträr aber sei, was aus dieser Wahl folgt, denn sie entscheide wesentlich über die Art der Fragen, die ein Philosoph stellt, die Arten von Antworten, die als akzeptabel erscheinen, was als Beweis zählt und wie verwandte philosophische Disziplinen beeinflusst werden: "(...) dies alles klingt anders, wenn ein anderer metaphysischer Ton angeschlagen wird." (Ebd., 197) Die Metaphysik legt demzufolge den Grundton im Konzert des Denkens fest: In ihrer Reflexion auf die »Realien« unserer Existenz gelangt sie zu primären Unterscheidungen, die allen weiteren Unterscheidungen und Analysen zugrundeliegen.

Deweys Entscheidung für die umfassend soziale Welt als Prototyp des »Realen« z.B. führt zur Unterscheidung solch existentieller Grundzüge wie des Beständigen ("stable") und des Unsicheren ("precarious"), von denen aus die Philosophie eine Orientierung gewinnen kann. Denn mit dieser Entscheidung öffnet sie sich in einem besonderen Maße gegenüber den Phänomenen des Wandels, der Kontingenz und der »historischen Genealogie« in ihrer unentrinnbaren Ereignishaftigkeit, wie sie uns im unmittelbaren sozialen Leben begegnen (ebd., 195). Diese »Realien« sind im Sinne Deweys keine Endpunkte, bei denen das Denken sich beruhigen könnte, sondern bilden lediglich seine Ausgangspunkte, die der Konkretisierung in jeweils spezifischen (sozialen) Zusammenhängen bedürfen, um zum philosophischen Urteil zu werden. Als abstrakte Formeln bleiben sie leer und inhaltslos. Dewey selbst hat dies in einer schönen Formulierung in bezug auf die Idee der Kontingenz so ausge-

¹ Als typische Ausgangspunkte solcher »aseptischer« Theorien nennt er die bevorzugte Orientierung an Konzepten wie »klare und bestimmte Ideen«, »Sinnesdaten«, »reine Verstandesbegriffe« oder auch »Geist« (ebd., 194).

drückt: "Lediglich zu beobachten und festzuhalten, daß Kontingenz ein Zug natürlicher Ereignisse ist, hat nichts mit Weisheit zu tun. Kontingenz jedoch in Verbindung mit einer konkreten Situation des Lebens zu bemerken, ist jene Furcht vor dem Herrn, die zumindest den Beginn von Weisheit bildet." (LW 1, 309) Deweys Philosophie stößt uns ins Lebens selbst, ins »life-experience« in all seiner Mannigfaltigkeit und seinen verwirrenden Widersprüchlichkeiten. Sie will uns keinen sicheren Ort des Rückzugs und der Kontemplation bieten, sondern Orientierungen verschaffen, mit deren Hilfe wir uns im Dickicht unserer Lebenswelten besser zu rechtfinden können. Sie stellt uns, so schließt Boisvert mit einer Metapher, keine karge, übersichtliche »Wüstenlandschaft« vor Augen, sondern eher die Aussicht auf einen »Regenwald« (ebd., 198f.).

Gleichwohl stellt die Orientierung auf die Kontingenzen und komplexen Zusammenhänge der sozialen Welt für Boisvert eine Grundsatzentscheidung dar, die metaphysischer Art ist. Die metaphysische Frage nach den »Realien« müssen wir seiner Überzeugung nach alle beantworten, sei es explizit oder implizit. Auch solche antimetaphysischen Autoren wie Rorty und Caputo verwerfen, wenn sie von Kontingenz sprechen, in seinen Augen lediglich eine bestimmte Art von Metaphysik und nicht die Metaphysik selbst (ebd., 195). Denn dies scheint dem Metaphysiker schlichtweg unmöglich zu sein: Es gibt für ihn hier keine Frage eines entweder-oder, sondern lediglich die Wahl zwischen einer eingestandenen und einer uneingestandenen, versteckten metaphysischen Orientierung.

Bevor wir uns aus einem konstruktivistischen Blickwinkel mit diesem Universalitätsanspruch metaphysischer Begründung näher auseinandersetzen, wollen wir, wie angekündigt, zunächst noch auf zwei weitere Aspekte eingehen und die Fragen nach der Methode und der Funktion metaphysischer Reflexion im Sinne Deweys stellen. Dazu möchte ich auf den Beitrag John J. Stuhrs im Rahmen des oben genannten Symposiums zurückgreifen (STUHR 1992, 161-176).

(2) Stuhr macht deutlich, daß Deweys Metaphysik sich in methodischer Hinsicht am Modell der *wissenschaftlichen Untersuchung* ("inquiry") orientiert: Metaphysik ist demnach eine besondere Art von »inquiry«, die sich insbesondere im Allgemeingrad ihres Gegenstandes von den spezielleren Formen des »inquiry« in den einzelnen Wissenschaften unterscheidet (ebd., 170). Als solche ist sie, methodologisch betrachtet, notwendigerweise ein experimentelles, unvollständiges und selbstkorrektives Unternehmen (ebd.). Sie ist gewissermaßen der Versuch, den empirischen Blick vom Speziellen auf das Umfassende zu richten und die Welt in ihrer Ganzheit, so makroskopisch wie möglich, durch die Brille eines wissenschaftlichen Experimentators zu betrachten. Aus dieser Position entwickelt sie Hypothesen über die Welt, die festgehalten, kommuniziert, kritisiert und überprüft werden können. Deweys Annahmen über die Unsicherheit, Kontingenz, Ereignishaftigkeit, Historizität, Kontinuität, qualitative Beschaffenheit und Sozialität der »natürlichen Welt«,

in der wir leben, sind solche metaphysischen Hypothesen. Sie entsprechen dem Blick desjenigen, der das Leben primär als ein Experiment, als ein Drama mit offenem Ausgang zu begreifen versucht. Wir mögen sie als Aussagen über »Realien« im Sinne Boisverts, d.h. über exemplarische Eigenschaften natürlicher *Existenz* betrachten oder, mit Stuhr, die Formulierung vorziehen, daß es sich dabei um alles durchdringende Grundzüge des »*experience*« handelt (ebd., 172). In jedem Fall sind es Grundannahmen, die so umfassend sind, daß jede spezifischere Überlegung von ihnen ausgeht und auf ihnen beruht.

(3) Wie Stuhr weiter ausführt, erfüllen solche metaphysischen Hypothesen als generelle Denkorientierungen eine unverzichtbare Funktion in bezug auf eine Kritik der Werte, die unser »*life-experience*« prägen. Das eigentliche Geschäft einer Metaphysik im Sinne Deweys ist nicht das der Kontemplation, sondern der Kritik oder *Meta-Kritik* ("criticism of criticism") (ebd., 172ff.). Wie Dewey im Schlußkapitel von »*Experience and Nature*« (LW 1, 308f.) schreibt, versieht sie uns mit so etwas wie einer »Bodenkarte« ("ground-map"), die das Gebiet ("province") der Kritik sichtet, indem sie »Grundlinien« aufzeigt, die als generelle Orientierungen dienen können. "Sie versucht, die allgemeinen Züge von Situationen zu identifizieren, von denen die besondere Verwirklichung besonderer Werte abhängt. Je sicherer man sich ist, daß die Welt von so und so einer Beschaffenheit ist, (...) desto mehr ist man gehalten zu versuchen, ein Leben auf der Grundlage dieser Beschaffenheit, die man der Welt zuschreibt, zu führen. (...) Metaphysik als solche ist nicht einfach ein Vorspiel zur Kritik; sie ist Kritik, Urteil und Bewertung von Gütern in Denken und Handlung." (STUHR 1992, 173)

Deweys eigenes philosophisches Werk, so Stuhr, kann als ein Beleg für die Nützlichkeit seiner generellen metaphysischen Orientierungen in bezug auf eine kritische Beurteilung spezifischerer und konkreterer Fragen gelesen werden. Diese Nützlichkeit zeige sich beispielsweise in der Verbindung zwischen seiner Darstellung der qualitativ-ästhetischen Dimension des »*experience*« und seiner spezifischeren Theorie der Kunst und Ästhetik; seiner Darstellung der grundlegenden Unsicherheit des »*experience*« und seinen kritischen Analysen jener »Suche nach Gewißheit«, die einen so maßgeblichen Bestandteil der traditionellen abendländischen Philosophie gebildet hat; oder auch in seiner Darstellung des irreduzibel sozialen Charakters des »*experience*« und seiner spezifischeren Ansichten über Individualität, Freiheit und Gemeinschaft (ebd., 173f.).¹ Auf all diesen Gebieten bilden, folgen wir Stuhr und den anderen genannten Autoren, Deweys metaphysische Grundannahmen *als* Metaphysik eine unverzichtbare Voraussetzung für alle spezifischeren Überlegungen: Wollen wir seine Philosophie rezipieren und in ihren Implikationen begreifen, so

¹ Auf einzelne dieser Aspekte sind wir bereits im vorliegenden Kapitel eingegangen; auf die anderen werden wir im weiteren Verlauf der Arbeit noch ausführlich zu sprechen kommen.

können wir dies konsequenterweise nur dann tun, wenn wir prinzipiell auch bereit sind, seine Vorstellungen über die Beschaffenheit der Welt, in der wir leben, *als metaphysische Vorannahmen zu akzeptieren.*

Nun werden wir aus einem konstruktivistischen Blickwinkel nicht bestreiten wollen, daß jedes Denken auf impliziten oder expliziten Vorannahmen beruht, die zum Teil so umfassend und allgemein sind, daß sie allen besonderen Überlegungen vorausliegen, ohne selbst aus einer spezifischen Erfahrung ableitbar zu sein. Konstruktivistisch sehen wir darin ein wesentliches Moment jeder Konstruktion von Wirklichkeit. Denn solche Konstruktion ist für uns das Werk von Beobachtern, die in den Wissensdiskursen ihrer Kultur Positionen besetzen und Perspektiven einnehmen, und zur Einnahme einer Perspektive gehört dabei immer auch die rekonstruktive Aneignung eines möglichen Wissens über unsere Welt, das unsere Beobachtungen nach maßgeblichen Registern oder Kategorien ordnet. Ohne feste Bezugspunkte im Sinne symbolischer Vorentscheidungen aber ist dies nicht möglich. Insofern setzt jede relativierende Beobachtersicht selbst schon ein Absolutes voraus, das wir als paradigmatischen Kern, als kulturvermittelte Weltsicht oder wie auch immer bezeichnen mögen.

Gleichwohl werden wir es als Konstruktivisten vermeiden, im Blick auf solche paradigmatischen Vorentscheidungen von »Metaphysik« zu sprechen. Denn wie im einzelnen von REICH (1998, Kap. I & II) sehr ausführlich gezeigt wird, sehen wir uns durch die Entwicklung der philosophischen Diskurse in der (Post-)Moderne immer stärker mit der Einsicht konfrontiert, daß alle Begriffe eines Absoluten, die diese Moderne sich geschaffen hat, in der Bewegung ihrer zunehmend heterogenen Diskurse immer wieder auch der Kränkung und Dekonstruktion durch abweichende Beobachtersichten unterliegen. Reich spricht in diesem Zusammenhang von einer Kränkungsbewegung der Vernunft, die sich in den Paradoxien des Verhältnisses von »absolut und relativ« ausdrückt (vgl. ebd., Kap. II.1).¹ Diese Kränkung läßt uns konstruktivistisch stärker auf die Beobachter reflektieren, die in einem prinzipiell endlosen symbolischen Spiel zwischen absoluter Setzung und relativierender Abarbeitung befangen sind, ohne daß dabei eine einigende Perspektive für alle Beobachter noch gefunden werden könnte. Im Gegenteil scheint eine solche Perspektive heute weiter entfernt als je zuvor, ist angesichts der vervielfältigten, heterogenen und widersprüchlichen Diskurse unserer unübersichtlichen Postmoderne sogar von einem »Ende der großen Meta-Erzählungen« (Lyotard) bzw. einem »Ende der großen Entwürfe« (Fischer u.a.) die Rede (vgl. REICH 1996, 11-17). Als Konstruktivi-

¹ Neben dieser ersten Kränkungsbewegung läßt sich in der Moderne mindestens noch eine zweite in bezug auf das Verhältnis von Selbst und Anderem (ebd., Kap. II.2) und eine dritte im Spannungsfeld von bewußt und unbewußt (ebd., Kap. II.3) ausmachen.

sten ziehen wir aus diesen Erfahrungen die Konsequenz, alle Vorannahmen über eine Bestimmung selbst nur noch der Bedingungen der Möglichkeit metaphysischer Erkenntnisfestlegung in universeller Hinsicht als symbolische Konstruktionen in unserer Lebenswelt aufzufassen.¹ Diese Konstruktionen mögen sich Beobachtern zwar vielfach eher unbemerkt und wie selbstverständlich in der Form vorherrschender Weltbilder bzw. Verständigungsgemeinschaften aufzwingen, über deren Gültigkeit sie meist nur zum Teil selbst mitbestimmen können, sie können aber dennoch als paradigmatischer Kern möglicher Konstruktionen von Wirklichkeit immer nur von Beobachtern in ihren diskursiven Praktiken und Abhängigkeiten realisiert werden.²

Metaphysisches Denken, so sagten wir oben, verschleiert nun aber gerade diese Beobachterabhängigkeit paradigmatischer Wirklichkeitskonstruktionen. Dies gilt meines Erachtens auch für die soeben skizzierten Versuche einer pragmatistischen »Rückkehr zur Metaphysik« auf der Grundlage von Deweys »experience«-Philosophie. Denn trotz aller eingestandenen Selektivität und Willkürlichkeit in der Auswahl metaphysischer Vorannahmen schwingt bei diesen Versuchen doch immer noch die Vorstellung mit, daß die so gefundenen Grundzüge oder »Realien« irgendwie der Existenz oder Natur selbst abgelauscht werden könnten, daß sie mehr als nur diskursive Übereinkünfte sind, weil sie etwas »wirklich« Reales einfangen und in Aussagen über universelle Strukturen und Bedingungen festhalten, die jenseits aller diskursiven Festlegung das Reale selbst kennzeichnen. In unserer stark selektiven und gerafften Darstellung einiger Thesen der zeitgenössischen Dewey-Rezeption konnten wir drei Typen solcher Aussagen identifizieren: (1) Das Reale in einem paradigmatischen Sinne ist das Soziale, (2) es ist so beschaffen, daß es sich am besten durch die Methode kritisch-rationaler Untersuchung beschreiben läßt, und (3) es bietet uns - unter der Voraussetzung, daß solche Untersuchung erfolgreich ist - Anhaltspunkte zu einer wirkungsvollen Kritik jener symbolischen und traditionellen Ordnungen, die als soziale Wirklichkeit unsere lebensweltlichen Erfahrungen bestimmen. Übersetzen wir diese Sicht des »Realien« einmal in die Argumentationsformen einer konstruktivistischen Beobachtertheorie, so können wir sagen, daß sich in ihr die Optionen eines philosophischen Beobachters ausdrücken, der (1) die zentrale Funktion und Verantwortung von Philosophie, Wissenschaft und jeder anderen Form problembezogener Reflexion in ihrem kritisch-konstruktiven Engagement für gesellschaftliche Zustände und Verbesserungen sieht, (2) das wirkungsvollste In-

¹ Deshalb unterscheiden wir eine Verständigung über Realität vom Erscheinen des Realen, das als Grenzbedingung für unsere symbolischen (metaphysischen) Ordnungsversuche wirkt.

² Im Rahmen einer konstruktivistischen Diskurstheorie sprechen wir in diesem Zusammenhang auch von »Meisteraussagen«, die solchen paradigmatischen Deutungsmustern zugrundeliegen (vgl. REICH 1998, Kap. IV).

strument eines solchen Engagements in der wissenschaftlich-experimentellen Praxis intersubjektiver Problemlösung und Konsensbildung erkennt und (3) von der Möglichkeit und der Notwendigkeit eines wachen und engagierten politischen Kritikbewußtseins angesichts bestehender sozialer Mißstände und Fehlentwicklungen überzeugt ist. In dieser dreifachen Option für Politik, Wissenschaft und Kritik drückt sich, konstruktivistisch gesprochen, weniger etwas im metaphysischen Sinne »Reales« als vielmehr eine bestimmte Art und Weise aus, sich in Diskursen zu situieren und bestimmte in der Moderne enthaltene Momente und Tendenzen aufzugreifen und zu reflektieren. Im Falle Deweys waren dabei vor allem die gesellschaftlich progressiven Bewegungen seiner Zeit maßgebend. Insofern Deweys »Metaphysik« diese Momente reflektiert, mag sie manchem politisch und sozial engagierten Denker auch heute noch aktueller und relevanter erscheinen als viele andere metaphysische Ansätze der Vergangenheit. Doch müssen wir zur Begründung dieser und ähnlicher Optionen heute wirklich noch auf metaphysische Begründungen zurückgreifen, müssen wir Konzepte wie Natur oder Existenz ins Feld führen, um ihre Ansprüche zu legitimieren?

Als Konstruktivisten brauchen wir uns auf diese metaphysischen Bedürfnisse nach Letztbegründung nicht einzulassen. Dies enthebt uns nicht der Notwendigkeit grundsätzlicher Entscheidungen überall dort, wo dies in unserem Denken und praktischen Tun erforderlich ist, und es entwertet auch nicht die in vielerlei Hinsicht sehr zukunfts-offenen und konstruktiven Entscheidungen, die Dewey aus seiner Position heraus getroffen hat. Doch sind wir heute stärker in der Lage, solche Entscheidungen auch und gerade in bezug auf unsere grundlegendsten Orientierungen als Beobachterkonstruktionen zu erkennen, die uns weniger eine universelle Sicht auf eine »wirkliche Wirklichkeit« eröffnen als vielmehr einen subjektiv vermittelten und damit immer auch zeit- und kulturbedingten Blick auf notwendig begrenzte Möglichkeiten, solche Wirklichkeit für uns zu (re)konstruieren. Die Entscheidung über die Geltungsansprüche dieser Konstruktionen, so sagten wir, ist für uns eine Frage, die sich nur im Rahmen von Verständigungsgemeinschaften beantworten läßt. Dort können und sollten wir soziale und politische Optionen auch dann geltend machen, wenn wir als Beobachter sprechen, die auf einen metaphysischen Begründungsrahmen ihrer Argumente verzichten, und uns das Reale in unserer Welt als einen Grenzbegriff offenhalten, als das Unerreichte all unserer symbolischen Konstruktionen. Wir erinnern uns damit an ihre unvermeidliche Unvollständigkeit und halten uns dafür offen, daß alles auch noch anders sein bzw. gedacht werden könnte, als wir uns dies in unseren Beobachtungswelten konstruiert haben.

Insofern ist der Konstruktivismus in der Tat, um eine Formulierung Ernst von GLASERSFELDS (1987, 199f.) zu gebrauchen, eine Abkehr vom »metaphysischen Realis-

mus«¹ - auch dem in Deweys Philosophie noch enthaltenen. Wie schwer solche Abkehr auch heute noch sogar explizit konstruktivistischen Autoren fallen kann, dafür allerdings mag von Glasersfelds eigene Theorieentwicklung ein Beispiel geben. Denn selbst dieser radikale Konstruktivist meint - vor allem in seinen neueren Schriften - letztlich doch wieder auf die Vorstellung einer ontologischen Realität zurückgreifen zu müssen, die im Gegensatz zur konstruierten Wirklichkeit zwar nicht erkannt werden kann, die dem menschlichen Handeln und Erkennen aber doch "ontische Beschränkungen" auferlegt (GLASERSFELD 1996, 96f.). In dieser negativen Wendung aber bleibt eine versteckte Gefangenschaft eben jenes »metaphysischen Realismus« bestehen, der eigentlich so vehement bestritten wurde - eine Gefangenschaft, die sich dann z.B. in Gestalt jenes bereits erwähnten unterschwelligem Naturalismus im radikalen Konstruktivismus geltend macht (zu dieser Kritik vgl. ausführlich REICH 1998, Kap. II.1.4.1.2).

¹ Von Glasersfeld übernimmt diesen Begriff von dem amerikanischen Philosophen Hilary Putnam.